

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 RM. monatlich ausschließlich Frachtkosten. Erscheint wöchentlich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unbenutzte eingekaufte Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Anzeiger für den Oberrheinkreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm breite Nonpareille kostet 20 Pf. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareille-Mekameille kostet 1.—, wovon Text 1.50 RM. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

Zugleich Gönzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten • Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 205

Samstag, den 2. September

Jahrgang 1933

Proklamation und Rede des Führers

Großer Tag in Nürnberg — Eröffnung des Parteikongresses
Der Triumphzug zum Vuitpold-Bain

Nürnberg, 1. September.

Der Weg der Teilnehmer zur Festhalle im Vuitpold-Bain, in der der Parteikongress der NSDAP. eröffnet wurde, war ein einzigartiger Triumphzug.

In der herrlich geschmückten gewaltigen Halle waren die rund 30 000 Sitzplätze fast im gleichen Augenblick besetzt, in dem die Eingänge geöffnet wurden. Unter den Ehrengästen auf der Tribüne bemerkte man die von Mussolini entsandten italienischen Faschisten in ihren geschmackvollen Uniformen. Das farbenprächtige Bild wurde verstärkt durch die Uniformen der mit dem Reichswehrminister von Blomberg erschienenen hohen Reichswehr- und der leitenden Polizeioffiziere. Unter den Vertretern der Kirche wurde besonders Bundesbischof Ludwig Müller bemerkt, der mit der goldenen Amtskette geschmückt erschienen war.

Unter den Ehrengästen hatten 140 Mann des Reichsinfoniorchesters Platz genommen. Gegen halb 11 Uhr flammten die Scheinwerfer auf. Der Führer erschien, stürmisch empfangen. Nach einem Fanfarenstoß erfolgt der Einmarsch von 60 Standarten der einzelnen Gaue, jede von drei SA-Männern betreut. Die Menge begrüßt die Ehrenzeichen der nationalsozialistischen Bewegung, besonders die vorangetragene Blutfahne vom 9. November 1923. Nach dem Vorspiel zu den „Meisterliedern“ spielt das Reichsinfoniorchester das Niederländische Dankgebet. Die Blutfahne wird neben dem Rednerpult aufgestellt, unmittelbar vor dem Führer.

Als die Begeisterung, mit der der Führer Adolf Hitler begrüßt wurde, sich gelegt hatte, begann der stellvertretende Führer,

Rudolf Hess

mit seiner Eröffnungsrede. Er begann mit folgenden Worten:

„Ich eröffne den Kongress des 5. Parteitages der NSDAP., des ersten Parteitages nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus.“

Ich eröffne den Kongress des Sieges.

Allem voran stelle ich das Gedenken unserer Toten. Ich bitte Sie, ihnen zur Ehre sich von Ihren Plätzen zu erheben“. Der Stabschef gedachte der über 40 000 SA- und SS-Männer, die in ihrer Liebe zu Deutschland verwundet wurden und verlas sodann unter leisem Trommelwirbel die Namen der Hunderte von Toten, die für die nationalsozialistische Erhebung, ermordet von Reaktion, Reichsbanner und Rotfront, starben.

Hinter dem Stabschef steht ein SS-Fahnenführer mit der Blutfahne vom 9. November 1923. Nachdem der Stabschef geendet, trat ein SA-Mann vor und rief: „Sie marschieren im Geist in unseren Reihen mit“. Nach diesem tief eindrucksvollen Akt fuhr der Redner fort:

Welch eine Wandlung gegenüber den früheren Kongressen der NSDAP. Die vergangenen Kongresse waren Kongresse der schärfsten Verneiner des damaligen Staates — dieser Kongress ist der Kongress der leidenschaftlichen Belaher des neuen Staates. Niemand im In- und Auslande, der Anspruch erhebt, ernst genommen zu werden, kann leugnen, daß unser Volk hinter diesem Staate steht.

Dieser Kongress ist somit als die modernste Volkserhebung zu bezeichnen, so wie das heutige Deutschland die modernste Demokratie der Welt darstellt.

Die Proklamation des Führers

Darauf wurde von dem bayerischen Innenminister Wagner die Proklamation des Führers verlesen, in der es heißt:

„Als im Jahre 1919 die nationalsozialistische Bewegung in das Leben gerufen wurde, um an die Stelle der marxistisch-demokratischen Republik ein neues Reich zu setzen, schien dieses Unterfangen eine aussichtslose Torheit zu sein. Es waren gerade die klügelnden Verstandsmenschen, die dank der oberflächlichen geschichtlichen Bildung für einen solchen Versuch höchstens ein mitleidiges Lächeln

aufzubringen vermochten. — Daß Deutschland schlimmen Zeiten entgegensteht, hatten die meisten von ihnen sehr wohl erkannt. Daß die Nachhaber des Novemberstaates teils zu schlecht und teils auch zu unfähig waren, um unser Volk erfolgreich führen zu können, hatte der Großteil der sogenannten nationalen Intelligenz innerlich begriffen. Allein, daß die Überwindung dieses neuen Regiments nicht mit allen Kräften erfolgen konnte, die seit 50 Jahren vor dem Angriff des Marxismus dauernd zurückgewichen waren, um endlich in der Stunde der höchsten Not jammervoll vor ihm zu kapitulieren, wurde nicht erkannt. Vielmehr lag es auch mit im Wesen der persönlichen Ueberalterung der früheren nationalen politischen Führung der Nation. Sie konnten und wollten die Zeiträume nicht anerkennen, die nötig sind zur Wiederherstellung der Kraft des Volkes.“

Das schied uns Nationalsozialisten von der bürgerlichen intellektuellen Welt, daß wir klar die Voraussetzungen für eine Überwindung des Marxismus erkannten und danach auch handelten.

Die erste Voraussetzung aber ergab sich aus der Erkenntnis, daß man eine Macht, die gewillt ist, mit Terror den Geist zu töten, nicht bricht in der frommen Meinung, durch Geist allein den Terror überwinden zu können. Die Anwendung nur geistiger Kampfmethode hat solange einen Sinn als alle Teile des Volkes sich bereitwillig den Resultaten eines solchen geistigen Ringens unterordnen. In dem Moment aber, in dem der Marxismus die Parole in die Masse schleuderte „Und willst Du nicht mein Bruder sein, so schlag ich Dir den Schädel ein“, wurde ein Faustrecht proklamiert, dem der Geist sich entweder mit gleichen Waffen widerlegt oder seinen Einfluß verliert und damit geschichtlich belanglos wird.

Es ist ein Trugschluß zu glauben, daß man mit Parteigelehrten, die jahrzehntelang mit mehr oder weniger ständigen geistigen Waffen gekochten hatten, nun plötzlich heroische Taten würde vollbringen können.

Es ist dies auch der Grund, weshalb man bei alten und abgestandenen Organisationen niemals denken darf, eine neue Führung könnte mit ihnen ganz andere Taten vollbringen. Im Gegenteil, jeder Versuch, den bürgerlichen Parteien eine ihnen nicht artemeigene Führung zu geben, muß zum Zwiespalt zwischen Leitung und Anhängern führen. Die Auseinandersetzung mit dem Marxismus erforderte daher von Anfang an eine Organisation, die ihrem ganzen Wesen nach für diesen Kampf ergogen und damit geeignet war. Das aber brauchte seine erforderliche Zeit.

Indem der Nationalsozialismus seinen Appell zur Bildung einer neuen Bewegung an die breite Masse unseres Volkes richtete, mußte er aber den zuerst wenig gewonnenen Menschen dieses Ziel, den Glauben einbrennen, einst die Retter des Vaterlandes zu werden.

Menschen, die ihrer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Herkunft nach meist nur einen untergeordneten, ja nicht selten gedrückten Rang einnahmen, mußten politisch die Ueberzeugung erhalten, bereinst die Führung der Nation zu repräsentieren. Die bürgerliche Welt fand stets nur Spott und Hohn für unsere Methode, der kleinen Bewegung den, wie man meinte, überheblichen Größenwahn einzupflanzen, einst das Deutsche Reich zu führen. Und doch war der fanatische Glaube an den Sieg der Bewegung die Voraussetzung für jeden wirklichen späteren Erfolg. Unsere Massenversammlungen dienten nicht nur der Gewinnung neuer Anhänger, vor allem der Festigung und moralischen Stärkung der schon Gewonnenen.

Daher sind auch die Parteitage der nationalsozialistischen Bewegung nie zu vergleichen gewesen mit jenen Zätereien streitsüchtiger Parlamentarier, Partei- und Gewerkschaftsführer, die den Parteitagen anderer Organisationen ihren Stempel aufprägten.

Der Sinn der nationalsozialistischen Parteitage

war:

1. dem Führer der Bewegung die Möglichkeit zu bieten, zur gesamten Parteiführung wieder persönlich in Beziehung zu treten.

2. die Parteigenossen erneut mit ihrer Fühler zu verbinden;
3. alle gemeinsam in der Zuversicht des Sieges zu stärken und

4. die großen Impulse geistiger und psychologischer Art für die Fortführung des Kampfes zu geben.“

Nach einem kurzen Ueberblick über die bisherigen Parteitage sagt der Führer weiter u. a.:

„Um in der Bewegung das Gefühl für die ehrwürdigen Traditionen unseres Kampfes zu erwecken, werden wir für alle Zukunft die Reichsparteitage an dieser Stelle feiern. So sind Sie wie wir gerufen worden zum 5. Reichsparteitag der NSDAP. und damit zum 1. im neuen Deutschen Reich.“

Die nationalsozialistische Revolution hat den Staat des Verrates und des Meines des überwältigt und an seine Stelle gesetzt wieder ein Reich von Ehre, Treue und Anständigkeit. Uns allen aber ist das große Glück zuteil geworden, daß wir diese Revolution nicht ausführen mußten als Führer der „geschichtlichen Minderheit“ gegen die Mehrheit der deutschen Nation. Wir sind froh entlastet, daß sich das deutsche Volk am Ende des Ringens schon vor der Wende des Schicksals in seiner überwältigten Mehrheit zu unseren Prinzipien bekannt hat.

So wurde es möglich, daß eine der größten Umwälzungen fast ohne jedes Blutvergießen verwirklicht werden konnte. Daß heute die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes in treuer Verbundenheit mit dem neuen Regiment zu uns steht, empfinden wir alle als besonderes Glück. Die nationalsozialistische Bewegung ist das Deutsche Reich, der deutsche Staat geworden.

Nicht nur die Wiedergewinnung der äußeren Freiheit erfordert das freudige Mitgehen der Masse der Nation, auch die wirtschaftlichen Probleme sind nicht zu lösen, wenn es nicht gelingt, die Maßnahmen der Regierung vom Vertrauen des gesamten Volkes tragen zu lassen.

Es gab zu Beginn dieses Jahres Wochen, in denen wir haarsträubend am Rande des bolschewistischen Chaos vorbeigekommen sind. Der rapide Absturz im letzten Winter schien sich zu einem vollkommenen Verfall ausdehnen zu wollen.

Wenn der Faschismus als beispielgebende geschichtliche Tat die Rettung des italienischen Volkes vollbracht, dann hat der Nationalsozialismus die Erfüllung der gleichen Mission im deutschen Volk übernommen. Wir werden daher aber auch nicht dulden, daß die Träger der früheren Zerstörung unseres Volkes durch ihre ewig negative Tätigkeit der Zerstörung das deutsche Volk weiterhin willenlos oder auch nur unsicher machen in einer Zeit, in der sein ganzer Wille mithelfen muß, die Katastrophe zu vermeiden, die Krise zu überwinden. Es wird daher eine der wichtigsten Aufgaben der Bewegung sein, diesen Zerstörern der Widerstandskraft unseres Volkes einen unerbittlichen Kampf anzufügen und durchzuführen bis zu ihrer völligen Vernichtung oder Unterwerfung. Angesichts der internationalen Verbreitung der hauptsächlichsten Fermente dieser Dekomposition und der daraus resultierenden besonderen Gefahren für Deutschland werden wir umso mehr dafür sorgen müssen,

aus dem Inneren unseres Volkes den Geist des Zweifels genau so wie den der Jaghaftigkeit oder den des Sichgehenlassens reiflos auszutreiben.

Nur wenn das Volk dauernd einen inneren Anteil nimmt an den Grundtaten und Methoden, die seine staatliche Organisation tragen und bewegen, wird ein lebendiger Organismus erwachsen statt einer toten, weil nur formalen, mechanischen Organisation.

Unter den uns zur Lösung gestellten Aufgaben steht als wichtigste vor uns die Frage der

Überwindung der Arbeitslosigkeit

Wir sehen ihre Gefahr nicht in rein Materiellem. Was auf die Dauer in negativem Sinne wirksam werden kann, ist die materielle Erhaltung eines Teiles der Nation — der keine Arbeit findet — auf Kosten desjenigen, der in Arbeit steht.

Es ist weder logisch, noch moralisch, noch gerecht, auf die Dauer in einem Volke dem Arbeitsfähigen einen Teil der Früchte seines Fleißes wegzunehmen zur Erhaltung des Arbeitsuntätigen, ganz gleich, aus welchen Gründen dies erfolgt, sondern es wäre logisch, statt von den Ergebnissen der Arbeit wegzunehmen, diese selbst zu verteilen. Gewaltig werden die Anstrengungen sein, die wir uns ausnehmen müssen, um dieses Problem in einer vernünftigen und nützlichen Weise zu lösen. Zahlreiche andere Aufgaben werden bewußt in den Hintergrund treten müß-

um, um die Rettung der Lösung dieser einen zur Verfügung zu stellen.

Wir gehen Wege, für die es kaum ein geschichtliches Vorbild gibt. Es ist daher jederzeit möglich, daß sich die eine oder andere Maßnahme, die wir heute treffen, als nicht wirksam erweist. Aber es ist dann umso notwendiger, jene ewig nur auf Zerkleinerung gerichtete nörgelnde Kritik zu verhindern! Denn ob tausend Kritiker leben ist gleichgültig, aber nicht gleichgültig ist es, ob ein Volk besiegt, zugrundegerichtet wird und damit in seiner Gesamtheit das Leben blüht. Alle die Männer, die durch ihr wahnsinniges oder verbrecherisches Verhalten seit dem November 1918 unser Volk in das heutige Unglück stürzten und die Phrasen der „Freiheit“, „Brüderlichkeit“ und „Gleichheit“ als Legitimation ihres Handelns ausgaben, teilen heute nicht Schicksal und Leid mit den Opfern ihrer Politik! Millionen deutscher Volksgenossen sind durch sie dem härtesten Zwang ausgeliefert worden, den es gibt. Die Not, das Elend und der Hunger vergewaltigen ihr Dasein. Die Verführer aber allerdings genießen im Ausland die Freiheit, für fremden Sold das eigene Volk zu verleumden, dem Haß der Umwelt auszuliefern, ja wollen es, wenn möglich, auf den Schlachtfeldern als wehrlos Angegriffene niederstrecken lassen!

Der Emporkrieg und der staunenerregende endliche Sieg der nationalsozialistischen Bewegung wäre nie gekommen, wenn wir als Partei jemals den Grundlag gebildet hätten, daß in unseren Reihen jeder tun kann, was er will. Diese Parole der demokratischen Freizügigkeit führt nur zur Unsicherheit, zur Zügellosigkeit und am Ende zum Verfall und Zerfall jeder Autorität.

Indem wir das parlamentarisch-demokratische Prinzip negieren, vertreten wir auch auf das Schärfste das Recht des Volkes auf die eigene Bestimmung seines Lebens. Allein wir erkennen im parlamentarischen System keinen wirklichen Ausdruck des Volkswillens, sondern wir sehen in ihm eine Verzerrung desselben, wenn nicht gar eine Verdrehung. Der Wille eines Volkes zur Behauptung seines Daseins tritt am ersten und nützlichsten in seinen besten Köpfen in Erscheinung! Es ist wichtig, daß

die Selbstsicherheit der Führung

der gesamten Organisation in ihren Entschlüssen den Parteigenossen sowohl als den Anhängern unbedingtes Vertrauen einflößt. Es ist denkbar, daß auch sehr weise Männer über besonders schwierige Fragen zu keiner ganz vollkommenen Klarheit zu kommen vermögen.

Allein es bedeutet die Kapitulation einer Führung an sich, wenn sie gerade solche Probleme dann der öffentlichen Behandlung und jeweiligen Stellungnahme überläßt. Denn sie mußte dadurch der breiten Masse mehr Urteilskraft zu, als die Führung selbst besitzt.

Die Nationalsozialistische Partei muß demgegenüber überzeugt sein, daß es ihr gelingt, dank der Methode einer durch den lebendigen Kampf bedingten Auslese das politisch befähigste Menschenmaterial zu finden und in ihr zu vereinen. Unsere Gegner sind geschlagen. Ihre eigene Qualität ist als denkbar minderwertig entlarvt. Das einzige, was sie glauben hoffen zu können, ist, durch zerschlagene Zerkleinerungsarbeit allmählich die nationale Disziplin zu lockern und das Vertrauen untereinander und zur Führung zu erschüttern.

Möge dieser Parteitag für alle diese Versuche zu einer eindeutigen Warnung werden. Nur aus dem Geist heraus wird dann auch über alle vermeintlichen und tatsächlichen Differenzen des wissenschaftlichen und sonstigen Lebens hinweg die Erhärtung unseres Volkskörpers gelingen können.

Länder und nationale Einheit

Nur damit kann man sich aus Bürgern und Bauern und Arbeitern und all den anderen Klassen wieder ein Volk erheben! Als sich im Laufe der tausendjährigen Entwicklung unseres Volkes über die deutschen Stämme und quer über sie hinweg Staaten zu bilden begannen, entstanden auch jene Gebilde, die wir noch heute als Länder vor uns sehen. Ihr Werden ist nicht einer völkischen geordneten Notwendigkeit zuzuschreiben. Bei einem Abwägen ihrer Vorteile und Nachteile für die deutsche Nation verschwinden die ersteren gegenüber den letzteren. Selbst auf kulturpolitischem Gebiet hat sich schöpferisch die werdende Nation als die fruchtbarere erwiesen. Indem wir entschlossen sind, diese und alle anderen wertvollen besonderen Traditionen zu wahren, müssen wir gegen jene Belastungen unserer nationalen Einheit vorgehen, die staatspolitisch unserem Volk seit vielen Jahrhunderten schwersten Schaden zugefügt haben. Was würde Deutschland sein, wenn nicht schon Generationen vor uns mit dem himmelschreienden Unfug einer deutschen Kleinstaaterei aufgehört hätten? Ein Volk, das eine Sprache redet, eine Kultur besitzt, nur in einer gemeinsamen Geschichte die Gestaltung seines Schicksals erlebt, kann nicht anders als auch in seiner Führung eine Einheit anstreben. Außerdem es verliert die Vorteile seiner Zahl, um aber die Nachteile dann in Kauf nehmen zu müssen! Das Reichstatthaltergesetz war die erste Antwort der deutschen Nation an die Querulanten gegen die Einheit und Größe der deutschen Nation.

Grundätzlich aber muß die Nationalsozialistische Partei folgendes erkennen: Das frühere Deutsche Reich mochte sich wenigstens scheinbar noch auf den einzelnen Ländern aufbauen. Die Länder selbst aber konnten sich schon nicht mehr aufbauen aus den deutschen Stämmen, sondern höchstens aus deutschen Menschen. Das heutige Deutsche Reich baut sich aber nicht auf den deutschen Ländern auf, auch nicht auf den deutschen Stämmen, sondern aus dem deutschen Volk und aus der das ganze deutsche Volk erschaffenden und umschließenden Nationalsozialistischen Partei. Das Wesen des kommenden Reiches wird daher nicht mehr bestimmt von den Interessen und Auffassungen der Bausteine des Vergangenen, sondern durch die Interessen der Bausteine, die das heutige Dritte Reich geschaffen haben. Es ist daher weder Preußen noch Bayern, noch irgendein anderes Land ein Pfeiler des heutigen Reiches, sondern die einzigen Pfeiler sind das deutsche Volk und die nationalsozialistische Bewegung.

Die einzelnen deutschen Stämme aber werden glücklicher sein, wieder diese mächtige Einheit darzustellen, als sie es einst in ihrer nur vermeintlichen Selbstständigkeit jemals sein konnten. Die nationalsozialistische Bewegung ist daher nicht der Konserverator der Länder der Vergangenheit, sondern ihr Liquidator zu Gunsten des Reiches der Zukunft.

Da sie selbst als Partei weder norddeutsch, noch süddeutsch, weder bayerisch noch preussisch, sondern nur deutsch ist, läßt sich in ihr jede Rivalität aller deutschen Länder und Stämme als wertlos auf.

Die nationalsozialistische Bewegung muß sich zu dem Heroismus bekennen, lieber mit jedem Widerstand und jeder Not fortzuhalten, als auch nur einmal ihre als richtig erkannten Prinzipien zu verleugnen. Sie darf nur von einer einzigen Angst erfüllt sein, nämlich der, daß einmal eine Zeit kommen könnte, die uns entweder der Unwahrhaftigkeit oder der Gedankenlosigkeit zeugt. Vor wenigen Wochen erst wurde der Entschluß gefaßt, schon in diesem Jahre den ersten Parteitag nach dem Siege zu veranstalten. In knapp einem Monat gelang diese großartige organisatorische Improvisation. Möge sie ihren Zweck erreichen, die Partei als Trägerin des deutschen Schicksals mit erhöhter Arbeitskraft erfüllen, die Entschlossenheit, unsere Prinzipien durchzuführen, verstärken, um dadurch für alle die einzigartige Bedeutung dieser Erscheinung noch stärker zum Bewußtsein zu bringen.

Wir wünschen dem deutschen Volk eine irdisch endlose Erhaltung und glauben durch unseren Kampf dafür nur den Befehl des Schöpfers zu erfüllen, der in das Innere aller Wesen den Trieb der Selbsterhaltung senkt.

Es lebe unser Volk!

Es lebe die Nationalsozialistische Partei.

Der Vortrag der Proklamation des Führers durch den bayerischen Innenminister Wagner wurde immer wieder von stürmischem Beifall unterbrochen. Besonders lebhaft wurde die Aufforderung des Führers begrüßt, daß die Partei niemals ihre Grundzüge aufgeben möge und niemals verantwortungslos werde.

Nach dem Vortrag der Proklamation sprach der Leiter des Aufklärungsamtes für Bevölkerungspolitik und Rassenfrage Dr. med. Woller-Groß-Berlin über

Politik und Rassenfrage

Niemals hätte Deutschland, so führte er u. a. aus, die Wende dieses Frühjahrs erleben können, wenn die milde Verzichtstheorie vom schicksalhaften Ende unseres Volkes allgemein Glauben gefunden hätte. Sie ist überwunden worden. Als neuer beherrschender Wert im Bilde der Geschichte steht die Rasse vor uns. Nicht die Zahl an sich macht den Wert im Leben, sondern allein die Zahl der Träger von Kraft und Tüchtigkeit, Gesundheit und Leistung. Die alten Kulturstaaten verdanken ihre Entstehung dem arischen Menschen nordischen Blutes, der sie alle und ihre Kulturen geschaffen hat. Aus diesem Wissen um die rassistischen Ursachen der Völkerschicksale versucht der Nationalsozialismus heute die Zukunft unseres Volkes zu gestalten. Er stellt bemüht in den Mittelpunkt seiner Politik die Sorge um die Erhaltung des Blutes unseres Volkes. Mit dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses hat der nationalsozialistische Staat als erster bewußt die Folgerungen aus den Erkenntnissen moderner Wissenschaft gezogen. Die Zustimmung, die diese Tat im Auslande gefunden hat, beweist noch einmal ihre Richtigkeit.

Die Kulturlandgebung

Im Nürnberger Kulturvereinhaus trat Freitagabendmittag die Kulturtagung des Parteitages zusammen. Eingeleitet wurde die Rundgebung durch musikalische Darbietungen des Reichsinfonieorchesters.

Alfred Rosenberg, der Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP, eröffnete die Tagung mit einer Begrüßung des Führers und der Ehrengäste. Die nationalsozialistische Bewegung habe die ganze Größe ihrer Kraft von Beginn an nicht nur in ihrem politischen Bekenntnis gesehen, sondern vor allem in dem tiefen Glauben, eine seelische Erneuerung des deutschen Volkes herbeiführen zu können.

Adolf Hitler

nahm dann das Wort zu einer mehr als einstündigen, tief durchdachten und grundlegenden Rede über die kulturellen Ziele und Aufgaben des Nationalsozialismus.

Neue deutsche Kulturpolitik

Die programmatische Rede des Führers.

Auf der Kulturtagung des Parteitages der NSDAP hielt der Führer Adolf Hitler eine große, programmatische Rede über die Ziele und Aufgaben der neuen deutschen Kulturpolitik. Er führte dazu u. a. aus:

Am 30. Januar 1933 wurde die Nationalsozialistische Partei mit der politischen Führung des Reiches betraut. Ende März war die nationalsozialistische Revolution äußerlich abgeschlossen. Allein nur der, dem das Wesen dieses gewaltigen Ringens innerlich unverständlich blieb, kann glauben, daß damit der Kampf der Weltanschauungen seine Beendigung gefunden hat. Weltanschauungen leben in der Erreichung der politischen Macht nur die Voraussetzung für den Beginn der Erfüllung ihrer eigentlichen Mission. Alle geschichtlich feststellbaren Weltanschauungen sind nur verständlich in ihrer Verbindung mit den Lebenszwecken und der Lebensauffassung bestimmter Rassen.

Als keinen Fall aber kann ein Volk, das sich aus verschiedenen Rassenkernen zusammengesetzt, sein Leben in den wichtigsten Belangen auf die Dauer von zwei oder drei Auffassungen zu gleicher Zeit bestimmen lassen. Nur der heroisch geeignete Mensch denkt und handelt heroisch. Die Vorsehung hat ihm die Voraussetzung hierzu gegeben. Die von der Natur aus schon rein sachlich, also physisch unheerlichen Wesen tragen auch in der Führung ihres Lebenskampfes nur unheroische Züge an sich.

Der Nationalsozialismus ist eine Weltanschauung. Er weiß, daß unsere Fähigkeit durch die innere rassische Gliederung unseres Volkes bedingt ist. Er wünscht aber, daß die politische und kulturelle Führung unseres Volkes das Bewußtsein und den Ausdruck jener Rasse erhält, die durch ihren Heroismus allein dank ihrer inneren Veranlagung aus einem Konglomerat verschiedener Bestandteile des deutschen Volkes erst geschaffen hat. Der Nationalsozialismus bekämpft sich damit zu einer heroischen Lehre der Wertung des Berufes, der Rasse und der Persönlichkeit sowie der ewigen Auslesegesetze und tritt somit bewußt in unüberbrückbaren Gegensatz zur Weltanschauung der pazifistischen internationalen Demokratie und ihren Auswirkungen.

Diese nationalsozialistische geistige Anschauung führt zwangsläufig zu einer Neuorientierung auf fast sämtlichen Gebieten des völkischen Lebens. Die Größe der Auswirkungen dieser gewaltigen geistigen Revolution läßt sich heute noch nicht annähernd abschätzen.

Wenn die nationalsozialistische Mission ihre innere Berechtigung erhalten soll, dann wird sie den deutschen Menschen aus der Tiefe einer nur materialistischen

Lebensanschauung herausheben müssen in die Höhe einer würdigen Vertiefung dessen, was wir unter dem Begriff Menschen verstehen wollen.

Der Mensch, der zur Befriedigung und Ausfüllung seines Lebens nichts benötigt als Essen und Trinken, hat nie Verständnis befehlen für den, der lieber am täglichen Brote klagt, um den Durst seiner Seele und den Hunger seines Geistes zu stillen.

Es haben zu allen Zeiten die Weltanschauungen nicht nur das Wesen der Politik, sondern auch das Bild des kulturellen Lebens bestimmt. Denn niemals kann man die Kunst vom Menschen trennen. Das Schlagwort, daß gerade die Kunst international sei, ist hoch und unverständlich.

Nicht jeder braucht deshalb schöpferischer Künstler zu sein, weil er rational gesehen zu einer bestimmten Art zu rechnen ist. Wohl aber wird sich nur in einer solchen das wirkliche Genie erheben können und nur diese Rasse allein wird es empfinden und verstehen.

Es ist das Zeichen der grauenhaften Dekadenz der vergangenen Zeit, daß sie von „Stilen“ redete, ohne ihre rassistischen Bedingungen zu erkennen. Der Grieche hat nie international gebaut, sondern griechisch. Das heißt, jede klar ausgeprägte Rasse hat ihre eigene Handschrift im Bilde der Kunst, sofern sie nicht wie z. B. das Judentum ohne eigene künstlerisch produktive Fähigkeit ist.

Wenn Völker aber eine artfremde Kunst kopieren, so ist dies nicht der Beweis für die Internationalität der Kunst, sondern nur der Beweis für die Minderwertigkeit, etwas Intuitiv, Erlebtes nach einem schematischen Schema abzeichnen zu können.

Es ist lächerlich, zu meinen, daß man ohne weltanschauliche Erneuerung und damit rassistische Klärung einen neuen „Lebens-, Kultur- und Kunststil“ finden könnte, wie es lächerlich ist anzunehmen, daß die Natur mit dieser heilserblichen Aufgabe jeden durchschnittlichen Stämper betraue. Nur der klarste menschliche Geist kann die Wege zur erhabensten Schönheit finden. Der letzte Maßstab darüber aber liegt in der Erkenntnis einer kristallinen erfüllten Zweckmäßigkeit. Dies hat gar nichts zu tun mit jener vermeintlichen „Sachlichkeit“, die nicht begreifen will, daß der Mensch animalische Primitivität nicht verwechseln soll mit harmonischer Schönheit. Wir wissen von uns, daß im Altertum und in der neuen Zeit

der arisch-nordische Mensch

stets die zwingende Synthese gefunden hat zwischen der gestellten Aufgabe, dem Zweck und dem gegebenen Material. Und es ist daher kein Wunder, daß jedes politisch-heroische Zeitalter in seiner Kunst sofort die Brücke sucht zu einer nicht minder heroischen Vergangenheit. In eben dem Maße, in dem der nordische Geist seine bewußte Wiederauferstehung erlebt, wird er die kulturellen Aufgaben der heutigen Zeit mit nicht minder großer Klarheit und damit in ästhetischer Schönheit zu lösen haben, wie seine rassistischen Vorfahren die ihnen gestellten Probleme meisterten. Nur aus Vergangenheit und Gegenwart zugleich baut sich die Zukunft auf. Es ist überhaupt falsch, von einem zu suchenden „neuen Ziel“ zu reden, sondern man kann nur hoffen, daß unser bestes Menschentum von der Vorsehung erwählt werden möge, aus dem blutmäßig bewegten inneren Wesen heraus die uns heute gestellte Aufgabe genau so souverän zu lösen, wie dies zum Beispiel den arischen Völkern des Altertums gelungen war. Es ist kein Zufall, daß das weltanschaulich verschwommenste Zeitalter in seiner liberalistischen Freizügigkeit — sprich: Unsicherheit — auch auf dem Gebiete des kulturellen Schaffens unsicher war. In knapp einem Jahrhundert wurden die Kunstleistungen der Völker und Weltanschauungen fast aller Zeiten durchprobiert und wieder abgelegt. Wer nur das Neue sucht um des Neuen Willen, verirrt sich nur zu leicht in das Gebiet der Karreleien, da das Dämmste im Stein und Material ausgeführt natürlich umso leichter das wirklich Neuartigste zu sein vermag, als ja in früheren Zeitaltern nicht jedem Narren genehmigt wurde, die Umwelt durch die Ausbeutung seines kranken Hirns zu beleidigen. Unter der Parole „Neu sein um jeden Preis“ kann jeder Stämper etwas Besonderes leisten. Man soll sich aber hüten, in solchen Experimenten allein schon den Beweis für die Bedeutung eines Menschen und seiner Arbeit sehen zu wollen. Das „noch nie Dagewesene“ ist kein Beweis für die Güte einer Leistung, sondern kann genau so gut der Beweis für ihre noch nicht dagewesene Minderwertigkeit sein. Die Kunst ist eine erhabene und zum Fanatismus verpflichtende Mission.

Die nationalsozialistische Bewegung und Staatsführung darf auch auf kulturellem Gebiet nicht dulden, daß Nichtkünstler oder Gaukler plötzlich ihre Fahne wecheln und so, als ob nichts gewesen wäre, in den neuen Staat einziehen, um dort auf dem Gebiete der Kunst und Kulturpolitik abermals das große Wort zu führen.

Auf keinen Fall wollen wir den kulturellen Ausdruck unseres Reiches uns von diesen Elementen verfallen lassen. Dann das ist unser Staat und nicht der ihre.

Dieser neue Staat wird aber der Pflege des kulturellen Lebens eine ganz andere Aufmerksamkeit schenken als der alte. Immer aber wird die politische Führung Stofflich und tatsächlich die Voraussetzung schaffen müssen für das Wirken der Kunst. Die Meinung, daß in materiell dürftigen Zeiten kulturelle Fragen in den Hintergrund treten müßten, ist ebenso töricht wie gefährlich. Denn der die Kultur etwa nach der Seite ihres materiellen Gewinnes einschätzen will oder auch nur zu beurteilen trachtet, hat keine Ahnung ihres Wesens und ihrer Aufgaben.

Gerade in einer Zeit wirtschaftlicher Not und Sorgen ist es wichtig, allen Menschen klar zu machen, daß eine Nation auch noch höhere Aufgaben besitzt, als in gegenwärtigem wirtschaftlichem Egoismus aufzugehen.

Die Kulturdenkmäler der Menschheit waren noch immer die Stütze der Befinnung auf ihre bessere Mission und höhere Würde. Wenn Völker dies nicht mehr wissen wollen, dann haben sie den besseren Bestandteil ihres Blutes bereits verloren und ihr Untergang ist nur mehr eine Frage der Zeit.

Indem wir aber überzeugt sind, von dem inneren Wert des deutschen Volkes, wollen wir dafür sorgen, daß es durch seine politische und staatliche Führung Gelegenheit erhält, diesen seinen Wert auch unter Beweis zu stellen. Mögen sich die deutschen Künstler ihrerseits der Aufgabe bewußt sein, die ihnen die Nation überträgt. Wir rufen sie auf, die stolze Verteidigung des deutschen Volkes mit zu übernehmen durch die Geisteskunst.

Aus Bad Homburg

Sonntagsgedanken

Die Erkenntnis der Wahrheit hat nichts zu tun mit der wissenschaftlichen Erkenntnis, die man gewöhnlich unter Wahrheit versteht. Er, der sich selber die Wahrheit nennt, versteht darunter den höchsten Sinn des Lebens und das höchste Gut der Welt, die Wahrheit Gottes, in deren Licht die Mängel des menschlichen Daseins, des Herzens und der Welt, der Vergangenheit wie der Zukunft, der Zeit und der Ewigkeit, und alle Dinge von dem Schein sich lösen und nach ihrem Wesen, Wert und Geltung vor Gott offenbar werden. Wer nun diese Wahrheit und damit Gott selber erkennt, wenn Gott in seiner ganzen Herrlichkeit und Liebe ausgeht, wer sich diese wesentliche Wahrheit gläubig angeeignet hat, der ist rückhaltlos sich ihr hingibt, bei dem kommt es in selbstverständlicher Wirkung zur Freiheit; der macht sich von dem Niedrigen los, denn er hat das Höhere kennen gelernt und Freude am Guten gewonnen, weil er von der Wahrheit und dem Göttlichen in ihr innerlich überwältigt ist.

Diese Wahrheit tritt uns im Worte Gottes entgegen. Aus ihm hören wir die Stimme der Wahrheit heraus. Sie bezeugt sich als solche an unserem Gewissen, sie sagt uns innerlich an. Die Wahrheit trägt Kräfte in sich, Kräfte der Erhebung, des Mutes, des Trostes, der Befreiung, der Erlösung und in ihr waltet Liebe, barmherzige Liebe, die retten will und retten kann, weil sie nicht Theorie ist, sondern Kraft, Kraft Gottes, Kraft Gottes zu unserem Heil. Wahrt es einmal einen Menschen die Geschichte vom verlorenen Sohn durchleben von Anfang bis zu Ende, daß er sein Elend empfindet und die Liebe des Vaters fühlt — du wirst leben, er wird ein neuer Mensch, dankbar, glücklich, frei! Wahrt es einmal das Wort Gottes, wie du es so oft gehört hast, in die Tat werden, du wirst spüren, wie es dich innerlich umwandelt und völlig umgestaltet! Wahrt es einmal die Lebensbäume des Wortes der Wahrheit hindurchströmen durch die Herzen, — du wirst staunen, wie das Alte verschwindet und neues Leben emporschlägt! Immer geht es durch Wahrheit zur Freiheit!

Peggy und Peter laden ein! Heute Abend treffen wir uns bei Peggy und Peter Kante im Kurhaus. Es soll ja lustig werden! Viele Tische sind schon reserviert, aber für alle, die kommen werden, ist Platz. Ein Meer von Blumen hat man heute morgen in den Mittelsaal getragen. Wie herrlich wird dieser pompöse Konzertsaal wirken im herbstlichen Blumenschmuck. Viele Überraschungen sind geplant. Eine große Hindernis-Tanzkonkurrenz findet statt mit wunderbaren Preisen. Ueberhaupt gibt es heute Abend viel zu gewinnen! Der Norddeutsche Lloyd und die Kapag haben zwei Reisen gestiftet und zwar je eine Fahrt 1. Klasse mit der Europa, Bremen oder Columbus nach Southampton hin und zurück; die Karten sind bis Ende 1934 zu benutzen. Also wie man sieht, wird es ein ganz großes Fest werden. Die Kurhauskapelle wird unermüdetlich ihre Tanzweisen erklingen lassen und Peggy und Peter bringen ihre Gäste ganz bestimmt in die fröhlichste Stimmung. So wünschen wir denn dem großen Herbstfest im Kurhaus einen vollen Erfolg!

Tanzabend Niddy Impekoven im Kurhaus-Theater. Wir bereits gestern kurz berichtet, gibt die einzigartige Tänzerin Niddy Impekoven, gebürtig in unserer Nachbarstadt Frankfurt, am Donnerstag, dem 7. September, abends 8 Uhr, im Kurhaus-Theater ein einmaliges Ballet. Es gibt wohl niemand, der von dieser Kapazität des Tanzes nicht wenigstens gehört hat, wird sie doch im In- und Ausland von Publikum und Presse umjubelt und geliebt. Nachfolgend geben wir einige Auszüge aus den neuesten Artikeln über Niddy Impekoven:

„Deutsche Allgemeine Zeitung“: Wieder wie immer seit ihrem ersten Auftreten, war dieser Abend Freude, Glück, Erfüllung! . . . ihr Tanz verzaubert uns, nimmt uns völlig hin . . . Der Abend fand bei dem Publikum sehr großen Beifall.

„Angriff“, Berlin: Niddys Wesen, ihr Tanz, ihre Kunst, sind im besten Sinne deutsch! . . . Niddy tritt auf das Podium und der Raum, die Menschen, die Atmosphäre gehöhen ihr . . . Sie tanzt, und wir sind verwandelt. Die Kraft ihrer vibrierenden Schau, die Ausstrahlungen ihrer Persönlichkeit ziehen uns magisch in ihren Bann. Ob sie Mozart tanzt, alle oder neue Meister, immer gibt sie Freude!

„Schlesische Zeitung“, Breslau: Die Zeit braucht eine Kunst wie diese, als eine süße, heilsame Arznei, und nie war die Volksnähe einer Tänzerin so begründet wie bei dieser weisheitsreichen, an ihre beglückende Sendung glaubenden Frau.

„Frankfurter Zeitung“: Niddy Impekoven, geliebt und bewundert von ihren Frankfurtern, die in nicht allzugroßen Abständen seit Jahren schon die Verwirklichung dieser tüchtigen jungen Tänzerin und ihr immer mehr bereicherter Repertoire kontrollieren dürfen, bei welchen Gelegenheiten sich das große Haus bis auf den letzten Stuhl und Logenplatz füllt.

„Neueste Nachrichten“, Basel: Unter unseren zeitgenössischen Tanzkünstlerinnen ist sie unbestreitbar die gräßlichste . . . spielend, beweglich, spontan und eminent musikalisch — einfach hinreißend!

Das sind nur einige, ganz wenige, von den Lobeshymnen, die über sie gesungen werden. Wie froh dürfen wir sein, daß es der Kurverwaltung gelungen ist, diese Tänzerin für ein Gastspiel zu gewinnen. Und nun wollen wir nicht hinter anderen Städten zurückbleiben, sondern dadurch, daß am Donnerstag ein volles Kurhaus-Theater Niddy erwartet, beweisen, daß wir keineswegs weniger beglückungsfähig sind. — Die Preise betragen RM 0,50 — 3,50 zuzüglich Kartensteuer und sind bereits im Vorverkauf an der Theaterkasse im Kurbüro zu haben.

Plaghonzerl. Die Frankfurter Städtischen Bühnen veranlassen zurzeit in den umliegenden Orten von Frankfurt Werbewochen. Im Rahmen dieser Werbewochen gab gestern abend der Musikzug der SA-Kapelle, Standarte 81, die sich in den Dienst der guten Sache gestellt hat, am Waisenhausplatz ein Plaghonzerl, das den stärksten Beifall der zahlreichen Zuhörer fand. In- und auswendig war das Plaghonzerl eine der wichtigsten Aufgaben des deutschen Volkes, das Theater als eine Kulturschule von größter Bedeutung zu unterstehen. Bürgermeister Lange-Oberursel betonte, daß die stillen verborgenden Stille, die unter dem vergangenen System dominierten, verschwinden werden. Echte deutsche Kunst und Kultur würde zukünftig an den Theatern gepflegt werden. Die Eintrittspreise würden so niedrig gesetzt werden, daß vor allen Dingen auch den Minderbemittelten der Besuch möglich sei. Mit dem Chorist Wessel-Liede schloß die wirkungsvolle Werbung.

Ein Dienst am deutschen Volkslied ist das frohe Waldbühnenfest des Gemischten Chores der Erlöserkirche am morgigen Sonntag im Kleinen Tannenwald nach dem gemeinsamen Kaffeetrinken (5 Uhr). Unter dem Leitgedanken: „Seh' aus mein Herz und lache Freude“ werden schöne Lieder von echter Natur- und Volksverbundenheit erklingen. Ein collegium musicum instrumentalliter wird zu und zwischen den Liedern spielen. Wer Freude an echter deutscher Gemütsmusik hat, ist herzlich zum Mitsingen eingeladen. Vederblatt 10 Pfg.

20 Villulaner im „Saalbau“ in Bad Homburg. Die Villulaner-Gesellschaft H. Scheuer, Hamburg, die heute in Homburg im „Saalbau“, Luisenstraße 95, ihre letzte Vorstellung gibt, bringt diesmal ein Programm mit ausgezeichneten Spitzenleistungen, einen Spielplan, wie er an Ausstattung und Leistungen noch niemals gezeigt wurde. Die Leistungen sind derart aus dem Täglichen herausstichend, daß die Gesellschaft für die Skala in Mailand auf 8 Wochen verpflichtet wurde. Der diesmalige Spielplan ist derart von goldigem Humor und Stimmung durchwoben, daß jeder Besucher nicht nur reiflich zufrieden gestellt wird, sondern daß er noch Tage und Wochen danach die Sorgen des täglichen Alltags vergißt, weil diese Villulaner im wahrsten Sinne des Wortes richtige Sorgenbrecher sind. Es sollte niemand veräumen, diese Vorstellungen zu besuchen, jeder muß einmal eine Stunde der Erhellung haben und darum heute, Sonnabend, nachmittags 4 und 8,15 Uhr, in den „Saalbau“, die Villulaner werden sie nicht entlassen. Der Name Scheuer verbürgt stets vom Neuesten das Neueste und vom Gediegensten das Gediegenste. Eintrittskarten im Musikhaus Gröbner und Buchhandlung Staudt, Luisenstraße, von 30 Pfg. bis 1,20 RM.

Vortrag. Am Montag, dem 4. September, abends 8,30, hält Herr Lehrer Sprenger im Männerverein (Gedächtniskirche) einen Vortrag über „Bauerntum und Volkstum“, dargestellt am Schicksal Nassauischer Auswanderer nach Rußland und Amerika.

Versteuerte Eindrehen. Vergangene Nacht gegen 4 Uhr bemerkte die Privatwache Wilhelm auf ihrem Dienstgang in der Promenade in Bad Homburg in einer Villa verdächtige Geräusche. Bei Nachprüfung der Ursache gaben die überraschten Eindrehen einen Schuß ab. Am Tatort wurden 2 leere Säcke, die ebenfalls zum Mitnehmen der nun entgangenen Beute bestimmt waren, sowie Eindrehenwerkzeug vorgefunden. Die flüchtigen Gefellen sind in der Dunkelheit unerkannt entkommen.

Hohes Alter. Gestern feierte Herr August Becker im Altersheim in voller Rüstigkeit seinen 87. Geburtstag. Die „Neueste Nachrichten“ gratulieren herzlich!

Ihren 75. Geburtstag begeht heute in seltener geistiger und körperlicher Frische Frau Maria Müller, Audenstraße 10. — Die „Neueste Nachrichten“ gratulieren herzlich.

Billiger Tag im Zoologischen Garten in Frankfurt. Am Sonntag, dem 3. September sind bis mittags 1 Uhr die Eintrittspreise für den Zoologischen Garten und das Aquarium um 50 Prozent herabgesetzt. Nachmittags von 4—6,30 Uhr findet ein Konzert der Zoo-Kapelle, unter Leitung von Kapellmeister Liebenfeld, statt. Abends 8 Uhr ist ein weiterer Abend mit reichhaltigem Programm und anschließend Tanz angelegt. Bei gütlicher Willkür ist während des ganzen Tages die Kell- und Fahrbahn in Betrieb.

Allg. Ortskrankenkasse Bad Homburg v.d.S. In der Zeit vom 14. bis 20. August 1933 wurden von 134 erkrankten und erwerbsunfähigen Kassemitgliedern 97 Mitglieder durch die Kassendärzte behandelt, 31 Mitglieder wurden im hiesigen Allg. Krankenhaus und 6 Mitglieder in auswärtigen Heilanstalten versorgt. Für die gleiche Zeit wurden ausgezahlt: RM. 1044,08 Krankengeld, RM. 194,96 Wochengeld, RM. 208,80 Sterbegeld. Mitgliederbestand: 3219 männlich, 3018 weiblich, Sa 6237. — Arbeitsunfähige Mitglieder sind verpflichtet, sich spätestens am 3. Tage ihrer Arbeitsunfähigkeit bei der Kasse krank zu melden.

Homburger Schwimmklub. Die Wettkämpfe des Schwimmklubs beginnen morgen, Sonntag, vormittags 10 Uhr, und enden am Sonntag, dem 10. September, nachmittags 5 Uhr, mit anschließender Preisverteilung und Siegerehrung. Zur Teilnahme sind sämtliche aktiven Mitglieder verpflichtet.

Die RSDAP teilt mit: Alle Amtswalter und Parteigenossen, die nicht am Parteitag in Nürnberg teilnehmen, treten heute, Samstag, nachmittags 4,15 Uhr, am Trauhaus des Pg. Spruch, Altdorfer Str. 37, an.

Gonzenheim

Kirchliches. Es wird darauf hingewiesen, daß der Gottesdienst von morgen ab wieder um 10 Uhr beginnt.

Buntes Mosaik

Deutschland baut Zigarettenfabrik

Das deutsche Tabakforschungsinstitut in Hordheim (Baden) legt seinen Jahresbericht für die Arbeiten im Jahre 1932/33 vor. Aus diesem Bericht ergibt sich die bemerkenswerte Tatsache, daß die Züchtungen deutscher Zigarettenfabrik auch in unserem deutschen Klima als gelungen angesehen werden können. Die Lösung dieser Aufgabe wurde im Jahre 1932 soweit gefördert, daß der Anbau von deutschen Zigarettenfabrik jetzt auch praktisch beim Tabakplanzer durchgeführt werden kann. Auch die Verfahren der Trocknung und Vergärung sind soweit ausgearbeitet, daß Erzeugnisse hervorgebracht werden können, die den mazedonischen und türkischen Zigarettenfabrik gleichen. Der neue Tabak wird alten Pflanzern beifügen geben, aber auch neue Tabakgebiete können entstehen und Arbeit und Brot für manche Familie bringen. Bisher gelang es, zwei Sorten deutschen und zwei Sorten akklimatisierten orientalischen Zigarettenfabrik der Praxis zu übergeben. Die wünschenswerten Mischungsmöglichkeiten sind schon vorhanden, und es steht eine genügend reiche Auswahl von Zigarettenfabrikorten in der Nähe für die Auswertung in der Praxis bevor. Auch die Züchtung nikotinfreier und nikotinarmer Zigaretten, Zigaretten- und Rauchtabak hat im vergangenen Jahre große Fortschritte gemacht, so daß von jetzt ab auch nikotinfreier Zigaretten- und Zigarettenfabrik von Pflanzern angebaut werden kann.

Ein schönes Hochzeitsgeschenk, das immer Freude macht, ist der praktische Wandhalter für Persil-Ala-Mi. Von allen jungen Hausfrauen wird diese zeitgemäße Verbesserung dankbar aufgenommen werden, denn der Halter verhält das Nachwaschen und Umfassen der Pakete. Mit einem Griff ist jederzeit das gewünschte Mittel zur Hand. Der Halter ist in allen besseren Fachgeschäften zum Preise von nur RM 1,70 in ersichtlicher Emaille-Qualität zu haben. Wer die junge Frau freudig überraschen will, schenkt dieses nützliche Gerät.

Eine Anregung für Freunde deutscher Gemütsmusik! Derzeit herrscht noch immer in weiten Kreisen die Ansicht vor, gute Musikschallplatten seien unter 2 bis 3 Mark gar nicht zu haben. Diese Meinung ist infolgedessen nicht ganz zutreffend, als seit einiger Zeit durch die vorbildlich wirkende Betriebs-Organisation des Schallplatten-Volkverbandes, Langen-Schallplatten G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2, Berlinerstraße 41—43, die denkbar bequemste Möglichkeit besteht, in der Tonwiedergabe ganz hervorragende Qualitätsschallplatten bei deutscher Wertarbeit direkt von der eigenen Fabrikationsstätte aus zu erstaunlich niedrigen Preisen beziehen zu können. Die Langen-Schallplatten, um die es sich hierbei handelt, tragen 3 Preise: 1,65 RM (30 cm.), 1,15 RM (25 cm.) und 0,85 RM (20 cm.) — Langen-Schallplatten (Tanz, Tonfilm- und Unterhaltungsmusik). Diese unvergleichlich billigen Preise gewinnen jedoch erst dann Bedeutung, wenn man Langen-Schallplatten kennt, wenn man sie hört und wenn man sich an das Band des Schallplattenprogramms persönlich von der Richtigkeit des Auswahlreichtums überzeugen hat. Dieser kurze Hinweis möge genügen, um den Freunden deutscher Gemütsmusik die Anregung zu geben, sich für die wirklich empfehlenswerten Erzeugnisse und kulturfördernden Bestrebungen des Schallplatten-Volkverbandes einmal näher zu interessieren; denn wir wissen, daß diejenigen, die — und sei es zunächst auch nur vorübergehend — Langen-Schallplatten spielen, diese Platten immer bevorzugen und für unsere Anregung dankbar sein werden. Die neuesten Schallplattenprogramme verleiht die obenvermerkte Hauptgeschäftsstelle jederzeit kostenlos und völlig unverbindlich!

Sterbefälle der letzten Woche:

Kobette, Wilhelm Georg 68 Jahre, Stedterweg 1. — Derwig, Sofie Eva geb. Landvogt, 55 Jahre, Seilberg. — Gronow-Mertins, Marie, 64 Jahre, Südstraße 10. — Wien, Elisabeth geb. Bader, 80 Jahre, Rathausstraße 5. — Götting, Katharine geb. Götting, 33 Jahre, Obermühlstraße 10. — Gregory, Franz, 32 Jahre, Friedbergerstraße 47. — Höller, Agnes Elina geb. Däuner, 47 Jahre, Friedbergerstraße. — Rauch, Apollonia geb. Weg, 85 Jahre, Augasse 15. — Spruck, Lorenz, 45 Jahre, Altdorferstraße 45.

Kurverwaltung Bad Homburg.

Veranstaltungen:

Ausstellung im Kurhaus (1. Stock) „Altgermanische Kultur“ täglich geöffnet von 10—13 und 15—19 Uhr.

Sonntag, 2. September: Von 8—9 Uhr an den Quellen Konzert des Kurorchesters.

Von 10—17,15 und 20,15—22 Uhr Konzerte des Kurorchesters.

Von 17,15—18,45 Uhr Tanzt. Leitung Wegg und Peter Kante.

Ab 21 Uhr im Konzertsaal: „Großes Herbstfest“ anlässlich des Herbst-Abends von Wegg und Peter Kante. Eintritt RM. 1.—, Kurkarteninhaber RM. 0,75.

Sonntag, 3. September: Von 8—9 Uhr an den Quellen Konzert des Kurorchesters.

Von 10—18 u 20,15—22 Uhr Konzerte des Kurorchesters.

Von 16,30—18,30 Uhr Tanzt. im Kurhaus-Kasino. Leitung Wegg und Peter Kante.

Montag, 4. September: Von 8—9 Uhr an den Quellen Konzert des Kurorchesters.

Von 10—18 Uhr Konzert des Kurorchesters.

Von 20,15—22 Uhr Vrien-Abend des Kurorchesters unter Mitwirkung von Annie Wachhuth.

Dienstag, 5. September: Kurorchester freier Tag.

Von 8—9 Uhr an den Quellen Schallplattenkonzert

Um 15,30 Uhr auf der Saalbau: Vortrag und Führung durch Herrn Studiendirektor C. Wilmlein.

Von 16—17,15 und 20—22 Uhr Konzerte der Kurhauskapelle.

Von 17,15—18,45 Uhr Tanzt. Leitung Wegg und Peter Kante.

20,30 Uhr im Spielsaal: Rauberschau Ernst Rudolph, Eintrittspreise: Meierdörfer Platz RM. 1.—, nichtref. Platz RM. 0,60.

Mittwoch, 6. September: Von 8—9 Uhr an den Quellen Konzert des Kurorchesters.

Von 16—17,15 und 20,15—22 Uhr Konzerte des Kurorchesters.

Von 17,15—18,15 Uhr Tanzt. Leitung Wegg und Peter Kante.

Ab 21 Uhr im Kurhaus-Kasino: Ein Abend der originellen Tanzspiele.

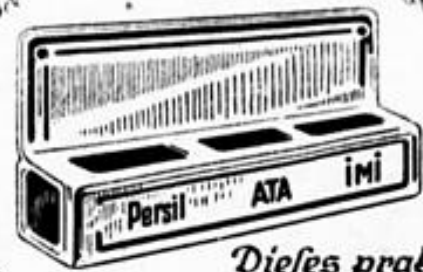
Verantwortlich für Schriftleitung, Druck und Verlag:

Fritz W. A. Krägenbrint, Bad Homburg, Telefon 2707. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg.



Jetzt gibts im deutschen Vaterland
der Hochzeitspaare viel,
viel Glück im neuen Ehestand
wünscht allen auch -

Persil



Dieses praktische
Rüchengerät ge-
hört in jede Küche!
Es ist in allen Haushalts-
geschäften zu haben.
Preis RM. 1.70

Homburger!

Im Geiste deutscher Volksgemeinschaft zur
Abwendung und Linderung der Not eines
Großteils unserer Homburger Bevölkerung
haben sich in Verbindung mit der Stadtver-
waltung und der Ortsgruppe der N.S.D.A.P.
sämtliche Wohlfahrtsorganisationen unserer
Stadt unter Leitung des unterzeichneten kom-
missarischen Bürgermeisters zu gemeinsamer
Arbeit im

Homburger Hilfswerk

zusammengeschlossen.

Wir rufen die Bevölkerung Homburgs zur
Mithilfe auf. Sie wird sich ihrer nationalen
und sozialen Pflicht voll bewußt sein.

Bad Homburg v. d. H., den 29. August 1933.

Heil Hitler!
Hardt,
komm. Bürgermeister
und Ortsgruppenleiter.

Evangel. Kirchengemeinde, Kathol. Kirchengemeinde Bad
Homburg, Kathol. Kirchengemeinde Kirdorf, Caritasver-
band, Evangel. Frauenverein Kirdorf, Kathol. Frauen-
verein Kirdorf, Elisabethenverein, N.S. Frauenschaft, N.S.
Sozialfürsorge, Ortsausschuß für Jugendpflege, Vaterland.
Frauenverein vom Roten Kreuz, Winterhilfe.

Tanzschule Dannhof Bad Homburg Gegr. 1860

Beginn der diesjährigen Kurse Mitte
September • Kl. Zirkel u. Privatunter-
richt j. Zt. • Frdl. Anmeldung. u. Ausk

Höhestr. 42



Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Beerdigungen
Feuerbestattungen, Leichentransporte
(nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an

Pictät Mest 1. Homb. Beerdigungs-Institut
Hainstraße 13 Telefon 2464

Hilfsarbeiterin

14 bis 16 Jahre alt, für leichte Arbeiten gesucht. Näheres in
der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Niemand
kann
vergnügt sein
wenn die Füße
brennen und
schmerzen



Tragen Sie Gesundheits-
Schuhe, die sind bequem
wie ein Bett, geben dem
Fuß festen Halt und sehen
aus wie jeder andere
elegante Schuh - außer-
dem sind sie sehr preis-
wert!

Joerg Fern Nachf.

Zur kommenden Herbstsaison Warnierte

Damen-Hüte und -Mützen

in reicher
Auswahl
empfiehlt Otto u. Josef Ludwig
Oberursel, Oberhöchsterstr. 81

Letztes Gastspiel der 20 Illuputaner!
Bad Homburg, Saalbau, Luisenstraße 95.
Heute, Samstag, abends 8.30 Uhr:
Unwiderstehlich leichter
Variete- und Operetten-Abend
mit 15 Attraktionen und
Piefke der Gölz der 3. Kompanie
Eintrittskarten zu ermäßigten Preisen im
Vorverkauf Musikhaus Grillner und in der
Buchhandlung Staudt, Luisenstraße.

B-Zimmer-Wohnung
mit Bad, abgeschloßtem Vorplatz und
Zubehör zu vermieten. Zu erfragen in der
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Kauft bei unseren Inserenten

NE Kriegsoferversorgung e.B. Ortsgruppe Oberursel und Umgebung.

Sonntag, den 3. September, im Gasthaus „Zum Taunus“:

Ein Tag unter Soldaten

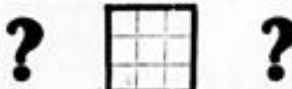
Nachmittags ab 4 Uhr: Gartenfest mit Konzert usw.
Abends ab 8 Uhr: Kellerer Abend mit erstkl. Darbietg.
Preis: Schließen ab Sonntag vorm. 10 Uhr, Tombola!

Die Einwohnerschaft wird zu zahlreichem Besuche freund-
lichst eingeladen. Eintrittspreise: Tageskarte 25 Pfg. für Er-
werbslose 15 Pfg. Der Reinerlös wird ausschließlich für be-
dürftige Kriegsofver verwendet.

Reklame-Angebot.

Zur Einführung meines Kleinen-Anekdoten-
Magazins (monatl. 1 Heft à 32 Seiten, Einzel-
preis: 30 Pfg. u. 5 Pfg. Porto) zahle ich Jedem
ohne Ausnahme

50 Reichsmark in bar
welcher dasselbe durch Voreinsendung des Ge-
samtbetrages von RM 2.10 auf ein halbes Jahr
abonniert und folgende Aufgabe richtig löst.



Die 9 Felder sind mit beliebigen Zahlen von 0-10
so zu besetzen, daß möglichst viele Verbindungen
zur Summe 13 vorgenommen werden können. Lö-
sungen sind brieflich unter gleichzeitiger Absen-
dung der RM 2.10 per Postanweisung oder Beig-
fügung in 5 oder 6 Pfg.-Briefmarken möglichst
eingeschrieben und innerhalb 8 Tagen einzurei-
chen, doch können auch RM 3.15 für 9 Hefte
eingesandt werden, in welchem Falle der Löser
RM 75,- erhält oder RM 4.70 für ein volles
Jahresabonnement, wodurch sich der Preis-
anspruch auf Einhundert Reichsmark er-
höht. Die Auszahlung erfolgt innerhalb 14 Tagen
und zwar an jeden Löser ohne Ausnahme
und ohne irgendwelche sonstigen Verpflichtungen
(also keine Verlosung oder dergl.), aber nur,
wenn der Abonnementsbetrag gleichzeitig ab-
gesandt wurde, alles andere ungültig.
Mermann Rautenberg, Altona 1.

Gutgehendes Lokal
als Spezialauschank
für die beliebten Biere: „Bayrisch Schwanen-
bräu“ u. „Eichen“, Nürnberg, f. Oberursel
sofort gesucht.

Biergroßh. Gebr. Wunderlich,
Frankfurt am Main, Telefon 47710.

Nachhilfestunden
Deutsch, Französisch,
Englisch, Latein.
Langjähr. Erfahrung.
Kleine Preise.
Schmitt, Hartleb
Bad Homburg,
Bromenstraße 21.

Möbliert. Zimmer

sofort zu vermieten
Bad Homburg,
Ferdinandstr. 20 I/II.

Lose zur Geldlotterie
für Arbeitsbeschaffung

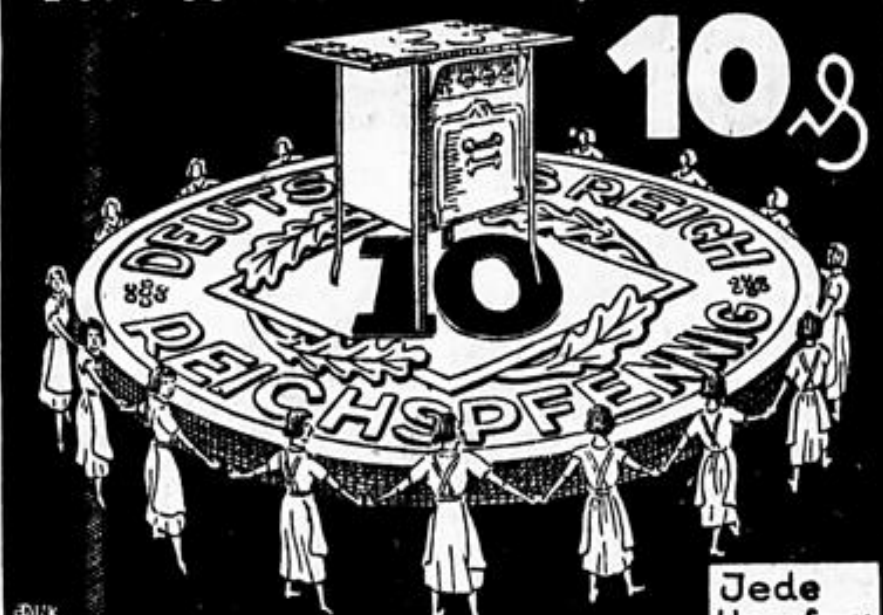
zu haben in der
Buch- und Papierhandlung
Abt. Oberursel
Viebsfrauenstraße.



Auskunft beim Buchhändler
oder bei Herder, Freiburg i.B.

1kWh Kochstrom

10³



AUSKUNFT:

FRANKF. LOCAL-BAHN A.G.

Bad Homburg v. d. H., Ludwigstr. 12

Jede
Hausfrau
sollte
elektrisch
kochen

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 205 vom 2. Sept. 1933

Gedenktage

3. September.

1757 Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar geboren.

1849 Der Dichter Ernst Febr. v. Feuchtersleben in Wien gestorben.

1850 Der Orientalist Friedrich Delius in Erlangen geboren.

Sonnenaufgang 5,13. Sonnenuntergang 18,45.
Mondaufgang 18,25. Monduntergang 3,55.

4. September.

1819 Der Maler Artur Febr. v. Ranweg in Wien geboren.

1824 Der Komponist Anton Bruckner in Ansfelden in Oberösterreich geboren.

1853 Der Afrikareisende Hermann v. Wissmann in Frankfurt a. d. Oder geboren.

1870 Proklamierung der dritten französischen Republik.

1907 Der Komponist Edoard Grieg auf Trollhaugen bei Bergen gestorben.

Sonnenaufgang 5,15. Sonnenuntergang 18,43.
Mondaufgang 18,36. Monduntergang 3,21.

Stadtwünsche der italienischen Nation

Auf dem Parteifongreß nahm Ezzelezz Professor Marprati, Vizepräsident der faschistischen Partei und Mitglied des Großen Faschistenrates das Wort. Er sprach in italienischer Sprache u. a. den Wunsch aus, daß der Reichsparteitag in Nürnberg eine gewaltige Etappe auf dem Wege des sicheren Triumphes der nationalsozialistischen und faschistischen Idee in der Welt sein möge. Zum Schluß brachte der Redner ein „Sieg-Heil“ auf Benito Mussolini und Adolf Hitler aus.

Empfang der Weltpresse

Rede des Reichspressechefs Dr. Dietrich.

Im Rahmen des Nürnberger Parteitages fand ein großer Empfang der Weltpresse statt, bei dem der Reichspressechef der NSDAP, Dr. Dietrich, Ausführungen über den Nationalsozialismus machte.

Wenn Sie den Aufmarsch der nationalsozialistischen Bewegung, den Sie in diesen Tagen hier in Nürnberg miterleben, mit diesen Augen ansehen, dann werden Sie, meine Herren Kollegen, insbesondere von der Auslandspreste, auch von Ihrem Standpunkt aus nicht die unwesentlichen Schattenseiten, sondern das Wertvolle und Positive dieser Bewegung erkennen.

Wir wissen, daß die Bestrebungen der Staaten in Zukunft glücklicher und dauerhafter hergestellt werden können, wenn das Gefühl der Nation klar und geschlossen, wenn ihre Führung verantwortlich und autoritär im Volke gegründet ist. Wenn Sie am Sonntag unsere SA in Zucht und Ordnung marschieren sehen, dann erblicken Sie in ihnen nicht militärische oder militärähnliche Formationen, sondern dann sehen Sie in ihnen die Sieger über den Bolschewismus in Deutschland, der einst von hier aus die Zivilisation der ganzen Welt bedrohte. Daß es heute anders ist, ist ihr großes Verdienst.

Aus den Sondertagungen

Von den Sondertagungen in Nürnberg verdienen besondere Erwähnung die Tagung der Hitlerjugend, diejenige der NSDAP und die der Kriegsgesellschaft.

Auf der Jugendtagung würdigte der Reichsjugendführer Baldur von Schirach die Verdienste der Jugend in den hinter uns liegenden Jahren des Kampfes. Jugendorganisation, heiße die Träger des neuen und dritten Staates erziehen. Die in der Hitlerjugend zusammengeschlossenen nationalsozialistischen Jugendverbände hätten heute einen Stand von über 1,5 Millionen Mitglieder erreicht.

Auf der Tagung der nationalsozialistischen Kriegsgesellschaft hielt der Reichsführer der NSDAP, Oberleutnant, eine programmatische Rede. Der Redner stellte eine Reihe grundsätzlicher Forderungen auf, in denen es u. a. heißt:

Den Frontkämpfern ist das Tragen eines besonderen klandestinen Abzeichens zur Pflicht zu machen; in allen öffentlichen Betrieben und Behörden sind die Träger des Abzeichens bevorzugt abzufertigen. Bei Anstellungen im öffentlichen Dienst sind bei gleicher Eignung immer Frontsoldaten und Kriegsgesellschaft vorzuziehen.

Nürnberg im Rundfunk

Sonntag, den 3. September, von 11.35 bis 16.35 Uhr: Militärmusik, Arbeiter- und Marschlieder der SA, Funkberichte zum Aufmarsch und Vorbeimarsch der SA vor dem Führer; um 18 Uhr: Rede des Führers vor dem großen Parteifongreß.

Ein „Braunbuch“ Einsteins

Deutschlandhege und Kommunistenpropaganda.

London, 2. September.

Die Blätter melden, daß das wiederholt angeklagte „Braunbuch des Hitlerterrors“ ausgegeben wird. Es ist von einem unter dem Vorhild von Professor Einstein gebildeten Ausschuss zusammengestellt worden. „News Chronicle“ und „Daily Herald“ veröffentlichen ausführliche Inhaltsangaben des Teiles des Buches, der sich mit dem Reichstagsbrand beschäftigt, wobei die angebliche Denkschrift des verstorbenen Vorsitzenden der deutschen nationalen Reichsgesellschaft, Dr. Oberzohren, die dieser persönlich seinen Freunden zugestellt haben soll, wiederum eine besondere Rolle spielt. Treffend wird die Veröffentlichung von der „Morning Post“ charakterisiert, die u. a. schreibt:



Die Siegessäule 60 Jahre alt.

Am 2. September 1873, dem Jahrestag der Schlacht bei Sedan, wurde die Siegessäule, das deutsche Ruhmeszeichen auf dem Königsplatz in Berlin feierlich eingeweiht.

Das Buch wird bei dem englisch sprechenden Publikum, an das es sich wendet, seinen Zweck vollkommen verfehlen. Bevor das Beweismaterial überzeugen kann, muß etwas von der Zuverlässigkeit der Verfasser bekannt sein. Das erste Kapitel, das vorgibt, eine Uebersicht über die politische Geschichte der deutschen Republik und die Umstände zu geben, die zum Sieg der Hitlerregierung geführt haben, ist nichts weiter als ein Stück geräuschvoller Propaganda zu Gunsten der deutschen Kommunistenpartei. Die unmißverständliche kommunistische Ueberschneidung der ersten Seiten macht alles folgende unglaubwürdig. Alles, was nicht gründlich aus anderen Quellen bekräftigt wird, muß verdächtig sein und der vernünftige Leser wird eher geneigt sein, Wohlwollen für Hitler als für seine Ankläger zu empfinden.

16 Tote bei Prozession in Indien

Mumbar, 2. Sept. Unlänglich einer Prozession ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Eine der vier Tribünen war offenbar zu stark besetzt, so daß sie plötzlich mit furchtbarem Getöse einstürzte. Dabei wurden 16 Personen getötet. Die Zahl der Verletzten läßt sich noch nicht genau überschauen, da noch immer Verletzte aus den Trümmern hervorgezogen werden.

Die Leichen der 2 Stuttgarter Touristen

Zermatt, 2. Sept. Die auf die Suche nach dem Matterhorn vermißten Stuttgarter Touristen Dr. Rall und Hans Wilson ausgeschickten Bergungsschiffe haben eine grausenerregende Entdeckung gemacht. Die beiden Bergsteiger sind ungefähr 1500 Meter tief abgestürzt und wurden beim Aufschlagen so furchtbar verflümmelt, daß nur einzelne Fleisch- und Knochenstücke sowie Kleidungsstücke gefunden wurden. Eine Bergung kommt nicht in Frage.

Rache für Hofers Flucht

Strafe für den Stellvertretenden Gauleiter.

Innsbruck, 1. September.

Der Gauleiter-Stellvertreter der NSDAP in Tirol, Dr. Egon Denz, der Mittwoch früh nach der Befreiung des Gauleiters Hofers verhaftet worden war, wurde wegen illegaler Betätigung zu sieben Wochen Arrest verurteilt. Die illegale Betätigung wurde in der Möglichkeit der Durchführung eines Komplotts gesehen.

Gauleiter Hofers, der infolge seiner Verletzung vom Wundstich befallen wurde, mußte sich in Bräun ins Krankenhaus begeben.

Ausgrund von Verdächtigungen haben Beauftragte der Generalpostdirektion im Bahnpolamt Salzburg na-

tionalsozialistische Beamte gemahnt. Sie wurden teils auf schlechtere Posten versetzt, teils vom Dienst entlassen und in Disziplinaruntersuchung genommen.

In Weichenkirchen in der Wachau wurden 24 Frauen und Mädchen und acht Männer mit je zehn Tagen Arrest bestraft, weil sie beim Abtransport zweier Nationalsozialisten durch die Polizei das Lied „Muh i denn zum Stäblele hinaus“ gesungen haben.

Verhängnisvolles Heimweh

Schleking (Chiemgau), 1. Sept. Der aus seinem Heimatort Klobenstein in Tirol geflüchtete Kurt Amann überschritt mit seiner Tochter, trotz Warnung, bei Ettenhausen die Landesgrenze, um einmal wieder heimatischen Boden zu betreten. Aber schon sprangen Heimwehleute hinzu, die in dem Wirt, auf dessen Ergriffung eine Belohnung von 100 Schilling ausgesetzt war, einen „guten Fang“ machten. Amann wurde abgeführt.

Der Mord an Professor Lessing

Prag, 1. Sept. Wie die Blätter aus Marienbad melden, wurden bisher in der Untersuchung in der Morbassare Lessing 20 Personen politisch gestellt, die angeblich der nationalsozialistischen Partei angehören oder mit ihr sympathisieren. Nach dem Verhör wurden sie jedoch größtenteils wieder auf freien Fuß gesetzt. In Prag waren Gerüchte verbreitet, wonach die geistigen Urheber des Attentats ihren Sitz in Prag haben. Die politische Abteilung der Polizei hat in dieser Richtung einige Personen vernommen. Vorläufig haben sich jedoch keine Anhaltspunkte für die Richtigkeit dieser Gerüchte ergeben. In Zusammenhang mit dem Mord an Professor Lessing wurde ein verstärkter Grenzschutz eingeführt. Es wurden motorisierte Bereitschaften in die Grenzstädte entsandt, denen u. a. die Bewachung der Grenze und die Kontrolle der Uebergänge obliegen wird.

Politisches Allerlei

Rein ausländischer Anwalt im Reichstagsbrandprozeß.

In der deutschen Presse wurde eine aus Amsterdam herüberkommende Meldung verbreitet, derzufolge der holländische Rechtsanwalt Francois Pauwels von der Familie des Reichstagsbrandhäfters van der Lubbe erlucht worden sei, die Interessen des Angeklagten vor dem Reichsgericht wahrzunehmen und den Auftrag angenommen habe. Wie man hierzu von zuständiger Stelle erfährt, ist bisher ein entsprechender Antrag des genannten holländischen Strafverteidigers weder beim Disziplinargericht der Lubbes noch beim Reichsgericht eingegangen. In den letzten Wochen hat eine große Anzahl ausländischer Anwälte sich um die Verteidigung der Angeklagten bemüht. Für eine Zulassung dieser vorwiegend kommunistischen Anwälte lag jedoch umso weniger Anlaß vor, als sie weder Landleute der Angeklagten waren, noch die deutsche Sprache beherrschten und teilweise offenbar erst Instruktionen aus Moskau eingeholt hatten, wie eine Nachprüfung der Pässe ergab.

Todesstrafen für bulgarische Kommunisten.

Wegen kommunistischer Propaganda und versuchter Zellenbildung innerhalb der Armee verurteilte das Gericht fünf Personen zum Tode, zwei zu zehn Jahren, fünf zu sieben Jahren und zwei zu sieben Jahren Zuchthaus.

Neues aus aller Welt

Ein einklinkendes Brunnenn getötet. Beim Ausbau eines Brunnens in Oberkräften ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Der mit dem Bau beauftragte Unternehmer aus Elmpt, der zusammen mit seinem 21jährigen Sohn die Arbeiten ausführte, machte diesen darauf aufmerksam, daß die Verschiebung der Erdschichten eine Vollenbung des Baues nicht zulasse. Trotz der Warnungen des Vaters stieg der Sohn abermals in den Brunnen. Raum hatte er sich an die Arbeit gemacht, als mit furchtbarem Getöse der Brunnen einstürzte. Mit Hilfe von Ortsbewohnern gelang es nach zweistündigen Bemühungen, den Verunglückten zu bergen. Die Wiederbelebungsvorläufe waren jedoch ohne Erfolg.

Töblicher Abstieg eines Studenten. An der Bernabewand im Wettersteingebirge stürzte der Münchener Student Johann Daiser etwa 80 Meter tief ab und wurde auf der Stelle getötet. Daiser hatte mit einem Freund in der Bernabewand-Hütte übernachtet und stieg am nächsten Morgen allein weiter.

Abstieg eines Engländers. Bei der Besteigung des 3534 Meter hohen Weißkogel in der Dehtalergruppe ist ein Engländer, dessen Name bisher noch nicht erfahren werden konnte, verunglückt. Es wurden ihm das Stirnbein zertrümmert und das Gehirn verletzt.

Blutbad zweier Reger. Auf einem Felde bei Dallas (Texas) wurde die furchtbar verstümmelte Leiche eines 21-jährigen Mädchens gefunden. Zwei Reger hatten den Kraftwagen, in dem sich das Mädchen mit einem Mann befand, überfallen, den Mann schwer verletzt und das Mädchen fortgeschleppt. Die Mörder sind verhaftet.



Der Reichsparteitag hat begonnen.

Unser Bild zeigt die Begrüßung Adolf Hitlers durch Oberbürgermeister Liebel vor dem Rathaus in Nürnberg. Rechts der Frankfurter Reichsleiter.



Der Kleinfiedler



184/9

Bringt Kaninchenzucht Nutzen?

von Landwirtschaftsrat Hies, Durgheim

Viele Kaninchenzüchter und vor allem auch Landwirte sehen den Hauptzweck der Kaninchenzucht in dem Verkauf von Jung- und Zuchttieren und bauen hierauf ger zu oft die Berechnung der Wirtschaftlichkeit auf. Der Landwirt, welcher im Rahmen seines Betriebes wirtschaftlich Kaninchenzucht treiben will, darf für die Rentabilitätsberechnung in der Hauptsache nur den aus dem Verkauf von Fleisch und Fellen erzielten Erlös in Ansatz bringen und den Gewinn aus dem Verkauf von Jung- und Zuchttieren immer nur als ein reines, wenn auch zu gewissen Zeiten recht gutes Taschengeld betrachten. Eine von der Landwirtschaft auf den Verkauf von Zuchttieren eingestellte Kaninchenzucht würde schnell zu einer Uebererzeugung führen, die ohne weiteres preisdrückend wirkt, und es kann nicht verantwortet werden, für eine so ungewisse Zucht hohe Kapitalien aufs Spiel zu setzen.



Zur Wollzucht eignet sich am besten das Angorakaninchen.

Fleisch-, Fell- und Wollerzeugung müssen als Ziel der Kaninchenzucht gelten.

Frühreife und frohwüchsige Tiere müssen gehalten werden, die viel Fleisch und Felle liefern, die allen Anforderungen der Industrie in Bezug auf Dichte und Unterwolle entsprechen. Sodann sind

nur einfarbige Kaninchen

zu wählen, weil deren Felle unter sonst gleichen Voraussetzungen am wertvollsten sind. Die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft hat unter den Kaninchenrassen folgende als Wirtschaftsrassen aufgestellt: Weiße Riesen, Deutsche Wilder, Französische Silber, Chinakissa, Blaue Wiener, Weiße Wiener und Angora, welche letztere schon bei Gebraucht durch ihre Wolle dem Züchter eine Rente liefern, als Zuchttiere jedoch keine große Bedeutung haben. Solche Rassen, deren Tiere ausgerechnet nicht mindestens 2 Kilogramm wiegen, scheiden für die Wirtschaftszucht aus, weil das Fleisch solcher Tiere nicht marktfähig ist.

Welche Rente ist nun aus der Kaninchenzucht zu erwarten?

Es sei angenommen, daß ein Landwirt 5 Hühner zur Zucht eingestellt hat, die jährlich — für jede Hühner 3 Würfe im Jahr angenommen — 100 nach 6 Monaten schlachtreife Jungtiere liefern. Das Schlachtgewicht beträgt $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ des Lebendgewichts. Ein Preis von 1,50 RM je 1 Kilogramm Kaninchenfleisch kann durchschnittlich erzielt werden; das würde einen Erlös von 375 RM für 100 Jungtiere mit einem Schlachtgewicht von 2,5 Kilogramm je Tier ergeben. Für 100 Felle sei ein Gesamterlös von 50 RM in Ansatz gebracht. Der Gesamterlös aus Fleisch und Fellen beträgt somit 375 + 50 = 425 RM.

Welche Ausgaben stehen dem gegenüber? Die Unterhaltungskosten der 100 Jungtiere mit 2 Bfa. je Tag und Tier berechnet, belaufen sich für die Schlachtreife 6 Monate alten Jungtiere (bei Abrechnung einer Säugezeit von 2 Wo-

chen) auf 12 000 Futtertage = 240 RM, so daß ein Ueberfluß von 425 - 240 = 185 RM verbleibt. Hierbei ist nicht berücksichtigt, daß besonders schöne Tiere gelegentlich zur Zucht verkauft werden können, welche das Dreifache bis Vierfache von dem erbringen, was das geschlachtete Tier an Einnahme bedeutet. Für die Gewinnung wertvoller Felle hat die Schlachtung in den Monaten Dezember bis Februar zu erfolgen. Beim Abbalgen achtet man darauf, daß die Felle nicht beschädigt werden. Die Felle sind nach dem Abbalgen aufzuspannen, wozu man am besten Fellspanner aus Holz benutzt.

Für die Wollgewinnung

eignen sich am besten die Angora-Kaninchen. Voraussetzung für die Erzeugung höchster und besserer Wollmengen ist die Benutzung edelster Zuchttiere. Die Wolle muß so dicht sein, daß nach dem Scheeren keine Haut sichtbar ist. Gute Wollkaninchen sollen jährlich 250-300 Gramm Wolle liefern. In England ist die Wollkaninchenzucht sehr verbreitet. Nichte Temperatur ist der Wollerzeugung günstig. Wasser, dem einige Tropfen Lebertran zugefügt werden, sollte regelmäßig den Tieren gereicht werden, weil es den Wollreichtum fördert. Der höchste Wollzuwachs ist in den Monaten Oktober bis Januar zu verzeichnen. Kaninchenfleisch erinnert im Geschmack an Dorschfleisch. Ist sehr nahrhaft, besonders reich an Eiweiß. Das vielfach noch bestehende Vorurteil gegen Kaninchenfleisch ist vollkommen unbegründet. Den besten Braten liefern gemästete Tiere im Alter von 6-12 Monaten. Die Kaninchenzucht kann

nur als ein Nebenwerk

der Landwirtschaft in Betracht kommen. Wo ein solcher Nebenbetrieb jedoch mit Sachkenntnis, Interesse und Zorng durchgeföhrt wird, dürfte er einen sicheren, wenn auch bescheidenen Gewinn abwerfen.

... und im Herbst: Mergel und Kalk!

von Diplomlandwirt Windig, Sachberater der R.S.D.N.W.

Der beste Zeitpunkt, den überaus wichtigen Nährstoff und Bodenverbesserer Kalk dem Gartenboden und Acker zuzuföhren, ist und bleibt der Herbst. Nachstehend seien — der langjährigsten Praxis und Versuchstätigkeit entnommen — einige der wichtigsten Richtlinien gegeben.

1. Auswahl der Kalksorte. Sie ist und bleibt eine Frage der Transportkosten. Im allgemeinen bevorzugt man auf leichtem Böden den kohlensauren Kalk oder den Mergel, auf schweren Böden den Kalk. Beim Mergel ist darauf zu achten, daß er in mehrfacher Verschaffenheit zur Anwendung gelangt, denn grobkörnige Mergelsorten sind wesentlich geringer zu bewerten.

2. Höhe der Kalkgaben. Diese hat sich nach dem jeweiligen Säuregrad des Bodens zu richten. (Die Landwirtschaftsschulen stellen solche Untersuchungen kostenlos her.) Außerdem gibt es kalkungeliche Kulturgewächse und solche, die weniger Kalk verlangen. Eine besondere Stellung nimmt die Kartoffel ein. Auch an dem Auftreten gewisser Unkrautpflanzen ist, wenn auch nicht immer mit Sicherheit, der Säuregrad festzustellen. Als Richtlinien dürfen gelten, daß pro 25 Ar = 1 Morgen etwa 10-15 Zentner kohlensaurer Kalk oder Mergel beziehungsweise 5-10 Zentner Kalk eine hinreichende Nährstoffmenge darstellt, sofern diese Kalkung in Zeitabständen von 4-6 Jahren regelmäßig wiederholt wird.

3. Die Kalkdüngung selbst. Sie ist bei trockenem, windstille Wetter auf abgetrockneter Bodenkrume vorzunehmen. Sobald der Nährstoff ausgestreut wird, muß er innig mit den Bodenteilen vermischt werden, eine Arbeit, die durch häufiges Gang- und Querharfen, Eggen usw. zu bewerkstelligen ist. Bleibt der Kalk so liegen, dann verschlimmert er, kann später nicht gleichmäßig zur Verteilung gelangen und ist Verlusten unterworfen. Das Ausstreuen auf Stoppelbrucht mit sofortigem, flachem Unterbringen ist ratsam. Ein tiefes Eingraben soll auf jeden Fall vermieden werden. Gebrannter Stalkalk wird in Haufen ausgebracht, durch die Bodenfeuchtigkeit gelöst und streubar gemacht. Man bedeckt daher die Haufen handbreit mit Erde und streut den Kalk nicht früher mit Schaufeln aus, bis er haufeln zerfallen ist.

4. Kalk als Bodenverbesserungsmittel. Was den anderen Bodenbelüftungsmitteln leider fehlt, ist dem Kalk in

höchstem Maße zu eigen: er lockert den Boden und erleichtert die Krümelstruktur. Dadurch wird die Wasserdurchlässigkeit der Erdschichten erhöht. Auch läßt er auf die Entwicklung der Bakterien einen überaus günstigen Einfluß aus, indem gerade der Kalk das Leben dieser so wichtigen Kleintwesen fördert und fördert. Schwerer Boden wird durch die Kalkung lockerer, leichter Boden dagegen bindiger.

5. Kalk als Nährstoff für die Kulturpflanzen. Langjährige Versuche beweisen, daß die Frucht vor den späteren, schadenbringenden Auswirkungen der Kalkdüngung nur dann berechtigt ist, wenn einseitig gedüngt wurde. Sind neben Kalk auch die sonstigen Nährstoffe für den Boden in geeigneter Form vorhanden, so darf man getrost sagen, daß der Kalk dem Kulturland für den Augenblick und in Zukunft aufhört. Wichtig ist die Kalkung auch in Bezug auf Ernährung von Mensch und Tier. Nur dann kann sich ein kräftiges Knochengewebe bilden, wenn auch die Substanzen, aus denen die Knochen bestehen, wirklich aufgenommen werden, und dazu gehört neben Phosphor der Kalk. Geht es, so gibt es Knochenweiche und Knochenbrüchigkeit. Sind diese Krankheiten da, dann werden nur in den seltensten Fällen die teuren Ei- und Futterkalk-Präparate Heilung bringen. Das Natürliche ist und bleibt stets das Beste, darum sollte die Nahrung kalkreich sein, was eben nur durch eine direkte Zufuhr dieses Nährstoffes in den Boden und die Aufnahme durch die Pflanzen erreicht werden kann.

6. Besonderes über den Kalk. Bodfrüchte zeigen sich für eine Kalkung im Frühjahr besonders dankbar. Nach dem Pflanzen vertragen die Kartoffeln eine Kalkgabe, sofern diese sofort mit Erde, Erde oder Egge untergebracht wird, außerordentlich gut. Man glaubt, daß auf diese Weise auch die unangenehme Schorfkrankheit verringert werden kann. Kalk auf Stoppeln gebracht, verhindert oftmals — wie auch in anderer Weise — zahlreiche Schädlinge. Obstbäume und Beerensträucher verlangen ebenfalls ziemlich hohe Kalkmengen. Infolge der letztjährigen, zum Teil erheblichen Niederschläge ist der Boden naß, feucht und somit kalt geworden. Aus diesem Grunde sei auf die Erwärmung der Erde aufmerksam gemacht, eine weitere segensreiche Wirkung, die der Kalk ausübt. Arbeitet der Gledler und Gartenhalter mit Kompost, so vergesse er nie, diesem Naturdünger auch noch besonders etwas Kalk zuzuföhren.



Sehr wichtig ist es, daß der ausgestreute Kalk sofort mit der Bodenkrume verbunden wird

leben. Wer sich einmal in der Praxis von dem Erfolg einer rationellen Kalkung selbst überzeugen will, der werfe im Herbst an sonniger Stelle im Garten (patentlos) über aus, fülle sie mit Komposterde, der sehr starke Kalkmengen zugesetzt wurden, und bedeckt diese mit Erde. Im Frühjahr öffne man sie und lege in diese angewärmten über junge Tomatenpflanzen. Man wird erstaunt sein über die auffällig schnelle Entwicklung der Pflanzen, die zur früheren Reife und bestem Fruchtansatz, sowie zur Ueberwindung mancher pflanzlichen oder tierischen Schädigungen führen.

Von der Baumform.

von Gartenbauinspektor Georg Raven

Immer und immer wieder wird die Frage gestellt: „Welche Baumform soll ich wählen?“ Die Frage ist leichter gestellt als beantwortet. Im Obstbau gibt es keine überall gültigen Regeln. Zunächst ist grundsätzlich zu unterscheiden, welchen Zwecken die Pflanzung dienen soll. Der Erwerbsobstbau geht natürlich andere Wege als der Liebhaberobstbau. Aber auch bei diesem gilt es, die Raum- und Zeitfrage zu prüfen. Die meisten Obstliebhaber verkennen von Anfang an das Wesen des Obstbaues. Infolge Mangel an Zeit verwarferten leider sehr häufig mit großen Hoffnungen begonnene Anpflanzungen, die dann für andere nur ein abschreckendes Beispiel sind.

Es ist immer gut, klein anzufangen.

Man lernt dabei und sammelt Erfahrungen, die bei einer Vergrößerung des Baumbestandes äußerst wertvoll sind.

Doch und Dalkstämme sind nur für genügend weite Gartenräume geeignet. Das soll aber nicht so verstanden werden, als ob nun überhaupt kein Hoch- oder Dalkstamm gepflanzt werden dürfte. Man bedenke nur von vornherein, daß solche Bäume sich frei entwickeln müssen, und daß die Krone mit zunehmendem Alter einen beachtlichen Umfang annimmt.

Womit es führt, wenn jeder in seinem Gärtchen einen oder gar mehrere übergroße Obstbäume pflanzt, zeigen so viele Kolonien der Kleingärtner: niedrigere Luft und Licht. Die Folgen sind Ernteausfall, Krankheiten und Schädlinge. Dazu kommt aber noch der Verlust an Gemäse, Blumen und Beerenobst. Das alles kann nicht mehr gedeihen, und da blüht auch kein Däner. Nur wo Sonne ist, ist Leben und Wachstum.



Für beschränkte Verhältnisse eignet sich der aufrechte Schnurbaum am besten, zu Wegeeinfassungen wählt man waagerechte Schnurbäume.

gand steht es nach Platzverschwendung aus. Aber später! — Da will oft selbst der weit gewählte Abstand von Baum zu Baum nicht ausreichen.

Ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt ist der Eintritt der Fruchtbarkeit. Diese ist in Abhängigkeit von der Pflanzung nur von sogenannten Zwergobstbäumen zu erwarten. Das sind Bäume, die auf einer schwach wachsenden Unterlage veredelt sind, beim Apfel Doucin und Paradies, bei der Birne Quitt und bei der Sauerkirsche Mahaleb. Für beschränkte Raumverhältnisse eignet sich der aufrechte Schnurbaum am besten, dann die Spindel und erst dann der Busch oder die streng gezogene Pyramide. In der Reihenfolge der Aufzählung wachsen die Ansprüche an den Raum. Zu Wegeeinfassungen wählt man waagerechte Schnurbäume, die bei sachgemäßer Behandlung sehr wohl eine hübsche Krone großer und schöner Früchte liefern können.

Brombeerzäune.

Zweimal Nutzen von einer Pflanze

Ich möchte mal den sehen, der durch eine gutgepflegte Brombeerbepflanzung unbeschadet hindurchkommt. Die starken dornenbewehrten Ästen machen das Eindringen in den Garten zu einer Unmöglichkeit. Und dabei ist die Anlage eines Brombeerzaunes so überaus billig, wenn man schrittweise vorgeht, und Jahr für Jahr einen Teil des Zaunes mit Brombeerpflanzen bestückt. Und dann kommt im Herbst die Ernte der schönen Früchte, die roh genossen werden können und sich zu Marmelade und Wein vortrefflich eignen.

Um einen Brombeerzaun herzustellen, genügt das Aufstellen eines einfachen Stacheldrahtzaunes mit Holz oder Eisenpfählen. Man kann nun die gepflanzten Brombeerbäume einfach wild überwachsen lassen, wenn es sich um größere Anlagen handelt, und wenig Arbeitszeit zur Verfügung steht. Die Pflege beschränkt sich dann auf das Herausnehmen der abgetragenen Äste. Im anderen Falle bindet man die jungen Äste im Herbst an den Zaun mit Bindfaden an und entfernt sorgfältig alle schwachen jungen Triebe, die keinen Ertrag versprechen und die alten, vorjährigen, abgetragenen. Die zu viel erscheinenden Schößlinge finden zur Erweiterung der vorhandenen Anlage Verwendung. Mehr als 5 bis 6 Ranken soll bei einer gut gepflegten Anlage die einzelne Pflanze nicht bekamen. Die Sortenfrage spielt auch eine Rolle. Am besten ist es, man erkundigt sich bei den Brombeeren ziehenden Nachbarn nach den Sorten, die sich in der Gegend am besten bewährt haben. Winterhärte und Großfruchtigkeit geben den Ausschlag.

"Eiserne Zeit"

EIN ROMAN AUS DEN
FREIHEITSKRIEGEN VON FELIX BRONNEN

14 | Nachdruck verboten.
„Der Herr Rittmeister von Sahnitz ist immer so toll-
füh. Achten Sie ein wenig auf ihn!“

Rittmeister von Sahnitz!
Ein komischer Kauz, der Dub! Der Rittmeister drang-
salieri ihn recht eigentlich, und der Dub selbst... Rörners
Hände zerkrümelten nachdenklich ein Stück Papier. Aber der
Dub ist arg lieb, schaut mich keiner so tief innerlich an.
Viel zu schade für einen Jungen ist der Max-Weber eigent-
lich. Ein Mägdlein, so ein herzerquickendes müßte er sein.
Aber sei's drum! Eine Bitte kann ich ihm nicht abschlagen.

Die Straße, die von Gadebusch nach Schwerin führt,
ist diesmal außerordentlich für der Lübow verwegenen
Streifzug. Vor Tau und Tag ist die kleine Schar schon
ausgebrochen, sucht wieder Schutz in einem günstig ge-
legenen Wäldchen.

Bis dann endlich in der Glut der Mittagsstunde feind-
liches Pferdegetrappel durch die milde Luft klingt. Da
brausen sie gleich einem Unwetter hervor. Aber der Feind
scheint diesmal nicht allzu überrascht. Sehr stark ist die
Verbedung. Es kommt zu keiner Panik. Wohl aber zu
einem wilden Handgemenge. Herrenlose Pferde laufen
angstvoll wiehernd herum. Wagen dienen als Verschan-
zung. Erbittert ist dieses Ringen.

Als einer der ersten ist der tollkühne Helmut von Sah-
nitz von den Feinden umzingelt. Ist keiner in seiner Nähe,
der ihm helfen kann. Da begegnen sich, wie durch Zufall,
Friederike und Rörners Augen.

Dem Rittmeister beistehen!

Wie ein Rasender schlägt Rörner sich durch. Nicht auf
den Feinden folgt ihm Friederike. Kiensträfte gibt ihr die
Verzweiflung.

Helmut von Sahnitz hat in der Hitze des Gefechtes
gar nicht gemerkt, wie eng er umzingelt. Erst als Rörner
ihm Luft verschafft, schaut er die Gefahr. Aber was tut
die einem schwarzen Jäger!

Die Franzosen senken Rörner von ihrem Haupt-
angreifer, dem tollkühnen Rittmeister, ab, locken ihn zur
Verfolgung in das Wäldchen. Und dort trifft den fast noch
knabenjungen deutschen Freiheitskrieger, dessen Hände wie
ein Hellschwert die Feinde gleich dem Schwert gehalten, die
tödtliche Angel.

Immer enger umzingeln die Franzosen die beiden
Lübow. Bis endlich einer zum letzten Stoß ausbrechen
will.

Da vergißt Friederike alle Vorsicht. Laut schreit sie auf.
So dunkel stehen die blauen Augen in dem totenblauen
Gesicht.

„Helmut, mein Helmut!“

Mit dem eigenen Körper will sie den Schlag, der den
Geliebten töten soll, auffangen.

Die Franzosen aber erspähen den günstigen Augenblick
einer allgemeinen Verwirrung, die sowohl des Rit-
tmeisters wie auch Friederikes Tatkräft hemmt. Zu Ge-
fangenen werden Helmut von Sahnitz und Max Weber
gemacht.

Aus mehreren Wunden bluten sie beide. Raum aufrecht
halten kann sich das Mädchen, darf es doch die Wunde um
seinen Preis zugeben. Eisern preßt sie die Lippen auf-
einander.

Helmut von Sahnitz hat an dem herzerschütternden
Schreckensruf, den Friederike ausgestoßen, als sie ihn für
gefährdet hielt, die Geliebte erkannt. Aber kein Wort gibt
er ihr. Unheimliche Jörnswolke umlodert seine Stirn.

In einem alten, halbzerfallenen Gemäuer haben die
Franzosen ihre beiden Gefangenen untergebracht. Ein
festes Zimmer gibt es da noch. Feucht ist es da, Katten
und Mäuse treiben ihr Wesen, Fledermäuse werden aus
ihrer Ruhe aufgeschreckt. Ein Bund Stroh, eine Schüssel
mit Wasser und ein Stück trockenes Brot, das ist das einzige,
was die Franzosen ihren Gefangenen mit in das spul-
hafte, schauerliche kleine Gefäß geben.

Anarrend dreht sich der Schlüssel. Draußen marschieren
die Wache auf und ab.

Helmut und Friederike sind allein.

Und das Mädchen, das durch so viel Wochen Kraft und
Stärke bewiesen hat, wird plötzlich schwach. Das klä-
schende Geräusch der Fledermäuse, das Auf- und Ab-
schreiten der Wache, das Blutsingen in der Wunde am
Arm, alles macht sie so schwach.

„Na, Weber!“ — Helmut von Sahnitz versucht grimmen
Scherz — „nun sind wir gefangen und allein.“ Seine
Stimme wird drohend.

„Ja, Herr Rittmeister!“ Friederikes Stimme bebte vor
verhaltenem Weinen, das ihren so schmalen Körper
schüttelt.

„Laß die Komödie!“ Drohend steht der Mann vor der
Zusammengebrochenen. „Ich weiß recht gut, wer sich hinter
diesem Max Weber versteckt. Glaubtest wohl, ich bliebe dir
nicht mehr treu, wenn ich hier draußen wäre.“

Einen Einwand will Friederike machen. Aber des
Rittmeisters Stimme schneidet ihr donnernd jedes
Wort ab.

„Ich weiß genug. Und was ich über solche Frauen-
personen im Soldatenrock denke, ist dir ja auch bekannt.“

Abfällig schmähend werden des Mannes Worte, muß
er sich doch eine wunderschöne, zarte Blüte aus dem Herzen
reißen.

„Schamlos finde ich es. Eine rechte Frau zu sein, hast
du verlernt. Auf Sahnitz aber wird nur eine echte Frau
Herrin — daß du es weißt.“

„Helmut!“ Zu des Mannes Füßen wirft die Unglück-
liche sich.

Aber Helmut wütet weiter. „Hoffentlich hast du mich
verstanden!“

„Helmut, hab doch Erbarmen!“ wimmert die Junge,
„Bin doch nicht so schuldig, wie du wohl denkst.“

Dann sinkt Friederike mit leisem Stöhnen in sich zu-
sammen. Aus ihrem Rockärmel rieselt ein rotes Blut-
bäcklein.

Da besinnt sich Helmut von Sahnitz wieder auf sich
selbst. So zart und mädchenhaft, so rein und unberührt
liegt die vor ihm, die er einst so heiß geliebt.

„Rieschen!“

Mitleid überkommt ihn plötzlich mit dem Mädchen, das
so viel ausgestanden haben muß in seiner Verkleidung.
Dann aber ist der alte Unwille wieder da. Raub legt er
die leichte Gestalt auf das Stroh, verbindet ihr die Wunde
am Arm, die wohl nicht gefährlich, aber recht schmerzhaft
sein muß.

Da schlägt Friederike die Augen auf. Schamhaft ver-
sucht sie den bloßen Arm zu verbergen. Eisern aber hält
der Mann das verletzte Glied fest. „Hier dich jetzt wenig-
stens nicht!“

Da hält die schon Fieberschwache still, ganz still, ist ja
schon so glücklich, daß Helmut ihr keine bösen Worte mehr
sagt.

Die Schwüle des Tages brütet Erschöpfung auch in
diesem kleinen, sonst so feuchten Gefäß. Durch ein einziges
Fenster, das wohl knapp einen Mann durchläßt, strahlt
Friederike hinaus zum Himmel, der erst so wolkenlos
blau, sich dann aber immer mehr mit Wolken begiebt.
Schon großt aus der Ferne unheimlicher Donner. Ein
schweres Gewitter zieht auf.

Unruhig wirft sich das Mädchen auf seinem Lager hin
und her. Bei jedem Laut fährt es zusammen. Ueberirdisch
groß leuchten die Augen aus dem blassen Gesicht. Schon
zuden die ersten Blitze zur Erde. Da fährt Friederike in
Todesangst auf. So sticht ihr die Luft in dem kleinen
Raum, legt sich ihr als Angst ums Herz.

„Helmut, hab doch Erbarmen! Ist ja alles so anders,
als du es dir denkst.“

Eine kleine, eiskalte Hand streckt sich dem Manne ent-
gegen. Da kann Helmut von Sahnitz nicht anders. So
rührend ist das Mädchen, so mädchenhaft in jeder Be-
wegung, trotz der schwarzen Uniform, daß er sich wunder-
t, sie zuerst nicht erkannt zu haben.

Frostschauer jagen durch Friederikes Körper. Jag
lehnt sie sich an Helmut. „Du bist doch auch verwundet.“

Barie, mütterliche Fürsorge, vor der der Mann in
früheren Zeiten so oft fast anbetend gestanden! Sie ist die
gleiche geblieben.

„Meine Wunde ist nicht gefährlich. Leg dich nur ruhig
hin.“

Aber Friederike findet keine Ruhe. In ihren dunklen
Augen geistert schon Fieber. Angstvoll umklammern ihre
Hände Helmut's Finger. „Laß mich dir doch alles er-
zählen!“

Und der Mann erlaubt, sieht er doch die quälende Angst
im Gesicht der Frau, die ihn mit ihrem eigenen Leib
gedeckt.

Draußen wuchet der Donner, zuckt der Blitz. Friederike
aber liegt geschützt in den Armen dessen, den sie liebt.
Alles erzählt sie ihm, gibt kein Verhüllen.

„Du selbst hast doch gesagt, daß eiserne Zeit auch eiserne
Menschen erfordert, die sich nicht binden im Alltäglichen.
Und dann, daß man sich das Recht auf das Vaterland
erkaufen muß.“

Erschüttert hört der Mann das immer wieder durch
Weinen und Schwächeanfälle unterbrochene Geständnis
an, das Irrungen einer überfeinen, ehrliebenden Mädchen-
seele sind, die man durch Hochmut und Abweisung
im tiefsten verwundet. Ein Haß gegen Frau Sophie
von Sahnitz steigt in ihm hoch, den er vorerst nicht er-
sticken kann.

„Rieschen, armes kleines Rieschen! Ich verzeihe dir
ja, alles, alles!“

Da schmiegt Friederike sich wohligh in den schützenden
Arm. „So glücklich bin ich ja, daß jetzt alles zu Ende ist.
Solche Angst hab' ich ja gehabt. Aber, Helmut!“ — angst-
voll sind des Mädchens Blauaugen auf den Mann ge-
richtet — „das Recht auf ein Vaterland habe ich mir
doch erkauft!“

Der Rittmeister aber ist zu sehr erschüttert, um zu ant-
worten. Stumm nickt er. Ehrfurcht aber liegt in diesem
Nicken.

Das Gewitter hat sich draußen in gußartigen Regen
aufgelöst. Die Wache hat sich scheinbar an einen geschützten
Ort gestellt; denn ihr Schritt ist nicht mehr zu hören.

Da überkommt Helmut von Sahnitz ein tollkühner
Plan. Hin schaut er zu der Geliebten, die durch ihre
Wunde so matt daliegt. Aber dennoch! Wenn sie den
Franzosen in die Hände fällt —

„Rieschen, wir müssen fliehen!“

Friederike schreckt auf aus ihrem leichten Halb-
schlummer.

„Fliehen?“

„Ja, und zwar noch jetzt, wo es so stark regnet. Der
Regen verwischt unsere Spuren, überdönt mit seinem
Geräusch unsere Flucht.“

Friederike ist mit allem einverstanden.

Mühsam zwingt Helmut von Sahnitz sich durch den
engen Fensterspalt, ist dann Friederike behilflich. Schon
im ersten Augenblick sind beide bis auf die Haut naß. Des
Mädchens Zähne schlagen im Frost aufeinander.

Vorsichtig späht Helmut umher. Die Wachen haben
tatsächlich ihren Posten verlassen. Nur ihre Mäntel liegen
noch da. Und ihre Pferde haben sie auch vergessen. Da
überlegt der Rittmeister nicht lange. Sich und Friederike
wirft er die französischen Mäntel über die schwarze
Uniform, macht eins der Pferde los, schwingt sich hinaus;
die Geliebte nimmt er vor sich in den Sattel. Und dann —
wie die wilde Jagd braust es durch das sich langsam ver-
ziehende Gewitter. Tollster Ritt, selbst für einen Lübow
gewagt; denn überall müssen französische Posten stehen.

„Welche mich gehorsamt wieder zur Stelle!“ Helmut
von Sahnitz steht irrend vor Rasse, aber hoch aufgerichtet,
vor Major von Lübow. Freudenschein überleht dessen
vorhin so düstere Antlit.

„Gut, daß wir auch nicht noch Sie heute verloren
haben. An Rörner haben wir schon genug.“

„Rörner ist tot?“

Lübow nickt schweigend. „Unterleibschuß! Aber
schlechtig Heldentod fürs Vaterland! Rörner hat ihn sich
oft selbst glühend gewünscht. Sprechen wir nicht mehr
davon.“

Nachdenklich starrt Lübow vor sich hin. So tief hat
ihn des jungen Dichters jäher Tod getroffen. „Aber
sprechen wir wirklich nicht mehr im Augenblick davon.
Erzählen Sie mir lieber, wie Ihnen Ihre Flucht gelang.“

Helmut von Sahnitz aber erzählt zuerst etwas ganz
anderes. Das hat gar nichts mit Krieg und Blutvergießen
gemein, das dreht sich einzig um sein mädchenreines Lieb,
dessen Tat um seinen Preis vor dem Major in falschem
Licht erscheinen soll.

Lübow aber versteht alles richtig, in einer zarten, väter-
lichen Güte, die ihm so seltsam rührend steht. Nur zum
Schluß droht er dem Rittmeister lächelnd mit dem Finger.
„Müssen also Ihre Meinung über Frauen im Soldatenrock
recht gründlich korrigieren, lieber Sahnitz.“

Der lächelt auch. „Zu Befehl!“



Und dann steht Major von Lübow, der große Held der
Freiheitskriege, am Lager der kleinen, armen Friederike
Friedmann, des Tagelöhners Kaspar Kind.

„Was haben Sie sich gehalten, mein liebes Kind.“

Behutsam streichelt er die schmalen Finger, die unruhig
auf der Decke hin- und herlaufen.

„Und das Recht auf ein Vaterland haben Sie sich
tapfer erkämpft als mancher starke Mann, Sie kleine
Patriotin. Hätte Preußen immer so ehrfurchtsame Frauen
gehabt wie Sie, wir wären vielleicht gar nicht in all das
Elend gekommen.“

Major von Lübow muß fast den Blick senken vor dem
überirdisch strahlenden Glanz dieser Mädchenaugen. „Wenn
Sie ein Mann wären, hätten Sie sich wohl durch Ihre
tapferen Tat, Rittmeister von Sahnitz mit Ihrem Leben zu
schützen, das Eiserne Kreuz verdient. Weil Sie aber ein
Mädchen sind, bleibt mir nichts anderes übrig, als Ihnen
recht herzlich zu gratulieren zu Ihrer zukünftigen Ehe auf
Sahnitz!“

Verklärter Glücksschimmer zieht über des Mädchens
fiebergerötetes Gesicht. „Herr Major!“

Aber Lübow winkt ab. „Schlafen Sie sich nur gesund,
damit sich die Herrschaft auf Sahnitz recht bald verwirklicht,
denn in meiner schwarzen Schar kann ich Sie ja nun nicht
länger mehr behalten.“

Mitterlich küßt Major von Lübow der Tapferen die
kleine Hand, nicht mehr der armen Tagelöhnerin, sondern
der zukünftigen Herrin auf Sahnitz.

Da schläft Friederike so ruhig und traumlos die ganze
Nacht ohne jedweden Schrecken noch Angst. Herrin auf
Sahnitz, das bedeutet ja Gemahl des tollkühnen Helmut,
dessen, den sie liebt!

(Fortsetzung folgt.)

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Freitag wiederkehrende Programm-Kummern:
8 Gymnastik I; 8.30 Gymnastik II; 7 Nachrichten, Wetter;
7.10 Choral; 7.15 Konzert; 8.15 Wasserstands-meldungen;
11.45 Zeitangabe, Nachrichten, Wirtschaftsmeldungen, Wet-
ter; 12 Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Mittags-
konzert; 14 Nachrichten; 14.10 Werbesong; 15 Gießer
Wetterbericht; 15.10, 16.25, 17.50, 18.50, 22.20 Zeit, Nach-
richten, Wetter; 16.30 Konzert; 18.45 Kurzbericht vom Tage;
19 Stunde der Nation.

Sonntag, 3. September: 6.15 Hafenkonzert; 8.15 Wa-
serstands-meldungen, Wetter; 8.30 Morgenfeier; 9.30 Stunde
des Chorgesangs; 10.30 Erster Heiligtumsfahrt; 11.30 Bach-
fantasie; 12 Konzert; 13.15 Konzert; 14.30 Zehnminutendienst
der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.40 Stunde des
Landes; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Konzert; 18 Frühdienst
Zwischenspiel; 18.30 Hörbericht vom Fußballkampf; 19 Sport-
bericht; 19.10 Hörbericht vom Mainzer Weinmarkt; 19.30
Vortrag: Beruf und Berufung; 20 Gri-Gri, Operette; 22
Zeit, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Montag, 4. September: 9.40 Schulfunk; 15.20 Musikali-
scher Zeitvertreib; 18 Deutscher Almanach; 18.10 Dreimal
5 Minuten; 18.25 Vortrag zum 50. Todestag von Jwan
Turgenjew; 20 Rheinländer und Mosellieder; 20.30 Gespräch
zwischen Walter Dertel und Wilhelm Traupel; 21 Neue
Sagdn-Funde; 22 Zeitdienst; 22.45 Konzert.

Dienstag, 5. September: 10.45 Praktische Ratsschläge für
Rüde und Haus; 15.20 Der Hausfrau zur Erholung; 18
Revolution des Herzens; 18.30 Rind von Berlin, Erzählung;
20 „Der Berg“, Erzählung; 20.30 Europäisches Konzert;
22.45 Konzert.

Mittwoch, 6. September: 9 Schulfunk; 10.45 Praktische
Ratsschläge für Rüde und Haus; 14 Sondernachrichten für
das Saargebiet; 14.10 Nachrichten; 14.30 Jeder hört zu;
15.30 Stunde der Jugend; 18 Das Neueste von Gestern;
18.25 Zeitfunk; 20 Klaviermusik von Max Reger; 20.45
Savanna in Baden; 21.15 Die Hofentwürfe, Bauernschwanz;
22 Zeitdienst; 22.45 Nachtkonzert.

Donnerstag, 7. September: 10.10 Schulfunk; 10.45 Pra-
ktische Ratsschläge für Rüde und Haus; 15.30 Stunde der
Jugend; 18 Vortrag: Die Wirtschaft der Türkei und ihre
Beziehungen zu Deutschland; 18.25 Der Kellnerberuf; 20
Opernkonzert; 21 Volk, flieg du wieder! Hörbericht; 21.45
Selteres Konzert.

Freitag, 8. September: 15.20 Musikalisches Zeitvertreib;
18 Finnlands Freiheitskampf, Erlebnis und Erfahrungen; 18.25
Zeitfragen; 20 Die Dampfer „Elsa“ und „Frieda“, Hör-
bild; 21 Dreimal 5 Minuten; 21.15 Blasmusik; 22.30 Zeit,
Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Samstag, 9. September: 10.10 Schulfunk; 14.30 Kleines
Wochenend; 15.30 Stunde der Jugend; 18 Grundfragen der
Wirtschaftsregulierung, Vortrag; 18.25 Zeit, Wetter, Wirt-
schaftsmeldungen; 18.30 Wochenchau; 18.50 Kurzbericht vom
Tag; 20 Großer bunter Abend; 22.30 Zeit, Wetter, Sport;
22.45 Nachtmusik.

Stuttgart und Freiburg i. Br. (Südwestfunk).

Jeden Freitag wiederkehrende Programm-Kummern:
8 Zeit, Wetter, anschließend Gymnastik I; 8.30 Gymnastik II;
7 Zeit, Nachrichten, Wetter; 7.10 Konzert; 10 Nachrichten;
10.10 Konzert; 11.55 Wetter; 12 Konzert; 13.15 Zeit, Nach-
richten, Wetter; 13.30 Konzert; 14 Funkwerbesong; 16.30
Konzert; 17.50 Zeit, Wetter, Landwirtschaftsmeldungen;
18.50 Zeit, Nachrichten; 19 Stunde der Nation; 22.20
Zeit, Nachrichten, Wetter.

Sonntag, 3. September: 6.10 Hafenkonzert; 8.10 Zeit,
Wetter, Nachrichten; 8.35 Die Ulmer Münsterorgeln; 8.40
Evang. Morgenfeier; 9.30 Trostlieder; 10 Rath. Morgen-
feier; 10.50 Funkhilfe; 11.30 Bachfantasie; 12 Konzert; 13
Konzert; 14 Stunde des Landwirts; 14.30 Märche und
Tänze; 15.30 Kinderstunde; 16.30 Konzert; 18 Die Höhle
von Amboina, eine schwäbische Geschichte vorgetragen von
Carl Ebert; 18.25 Alemannische Volkslieder zur Laute; 19
Sportbericht; 19.20 Altwieser Sommer; 20 Gri-Gri, Operette;
22 Vortrag über Österreich; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wet-
ter; 23 Nachtmusik.

Montag, 4. September: 10.10 Schwäbische Volkslieder;
10.30 Beethoven-Konzert; 14.30 Spanischer Sprachunterricht;
15 Englischer Sprachunterricht; 17.45 Was ich in Südwest-
afrika sah und hörte, Vortrag; 18.10 Gleichschaltung; 20.05
Orchesterkonzert; 21.15 Deutsche in Venedig, Hörfolge; 22.45
Nachtmusik.

Dienstag, 5. September: 10.10 Kleine Stücke für
Violoncello; 10.40 Neue Orgelmusik; 11.40 Hausfrauen-
funk; 14.30 Englischer Sprachunterricht; 15.30 Blumenstunde;
16 Frauenstunde; 17.45 Vortrag: Vom Kalendermacher;
18.10 Angora — zehn Jahre türkische Hauptstadt, Vortrag;
20 Die schöne Stimme; 20.30 Europäisches Konzert; 22 Vor-
trag über Österreich; 22.50 Stunde des Theaters.

Mittwoch, 6. September: 9.40 Können Säuglinge auch
bei künstlicher Ernährung geblieben?; 10.10 Klavierkonzert;
10.50 Das Adlert Kammerorchester; 14 Sondernachrichten-
dienst für das Saargebiet; 15.30 Mit dem Pfeil dem Bo-
gen; 16.30 Aus deutschen Gauen; 17.45 Bessere Werbung
in Kleinläden und beim Handwerk; 18.10 Deutsch sein —
Deutsch sprechen; 20 Alte und neue Volkslieder; 20.45 Sa-
vanna in Baden, Hörbericht; 21.15 Blasmusik; 21.40 Er-
zählung Kamerad; 22 Zeit, Wetter, Nachrichten; anschließend
Langmusik; 23 Nachtmusik.

Donnerstag, 7. September: 10.10 Musikstunde; 12
Weiß-Blau, Schallplattenplauderei; 14.30 Spanischer Sprach-
unterricht; 15 Englischer Sprachunterricht; 15.30 Stunde der
Jugend; 17.45 Zugvogel; 18.10 Vortrag: Artillerieregiment
13 „König Karl“; 20 Bunte Volksmusik; 20.40 Vortrag
über Österreich; 21 Schnakenkriegsfreiwillige an die Front!;
21.30 Klaviermusik.

Freitag, 8. September: 10.10 Herbert Ernst Groh singt;
10.30 Klavierkonzert; 14.30 Englischer Sprachunterricht; 15.15
Meine Sonntagswanderung; 15.30 Musikstunde; 17.45 Aus-
bildung und Arbeitsgebiet der Heilgymnastin; 18.05 Kinder-
losigkeit und Arbeitslosigkeit; 20 Der Wahrheit die Ehre;
20.20 Konzert; 20.50 Zwei leben sich, ein Frühlingspiel; 22
Vortrag über Österreich.

Samstag, 9. September: 10.10 Schulfunk; 10.40 Schu-
bert-Konzert; 12.20 Ein Non-Stop-Flug um die Welt; 14.50
Die Jugend hat das Wort; 15 Deutsche Volkslieder; 15.30
Jugendstunde; 17.45 Aus dem Leben des Blinden; 18.10
Kulturwerbung und auslanddeutsche Sendung; 20 Die schöne
Galathee; 21 Großer bunter Abend; 22.50 Nachtmusik.

Aus Hessen und Nassau.

**Frankfurt a. M. (Neue Abgeordnete der
Landeskirchenversammlung.)** Der Evangelische
Landeskirchenrat hat in Gemeinschaft mit dem Vor-
stand der Landeskirchenversammlung gemäß § 74 Abs. 2 der Kir-
chenverfassung folgende sechs Herren als Abgeordnete der
Landeskirchenversammlung Frankfurt gewählt: Oberlandes-
gerichtsrat a. D. Dr. Barthelmes, Kirchenrat Professor
Bernhard, Missionar Paul, Professor Martin Schmidt, Kir-
chenrat Justizrat Dr. Schmidt-Anag und Pfarrer Schu-
macher.

**Frankfurt a. M. (Gewaltiger Zugverkehr
nach Nürnberg.)** Infolge des gewaltigen Zugverkehrs
anlässlich des Reichsparteitages in Nürnberg ist von der
Reichsbahndirektion die Rückfahrt der Züge aus dem Be-
reich der Gruppe Hessen (Prov. Hessen-Nassau und Ober-
hessen) erst am Dienstag, 5. September, festgelegt worden.
Der Führer der St.-Gruppe Hessen, Hg. Beckerle, bittet
daher alle Arbeitgeber und Behörden, den teilnehmenden
St.-Männern, die also erst am Mittwoch, 6. September,
ihren Dienst wieder antreten können, im Interesse der na-
tionalen Sache keinerlei Schwierigkeiten machen zu wollen.

**Frankfurt a. M. (Meisterprüfung im Gla-
ser-Handwerk.)** Die nächste Meisterprüfung im Gla-
ser-Handwerk findet im Monat September statt. Anmel-
dungen sind bis spätestens 10. September an den Vorsthen-
den der Meisterprüfungs-Kommission, Glasermeister Ernst
Herget, Str. 11, Schweizerstraße 25, einzureichen.

**Frankfurt a. M. (Für jeden Deutschen einen
Apfelbaum.)** Im Jahre 1932/33 hatte Deutschland nach
der neuesten Zählung einen Obstbaumbestand von 151 Mil-
lionen Obstbäumen. An der Spitze stehen mit 69 613 000 die
Apfelbäume.

Aus dem Hessischen Sängerbund

Liquidation der margittischen Sängervereine.

Darmstadt. Dr. Ruiz, der Bundesvorsitzende des Hessi-
schen Sängerbundes und Sonderkommissar für die Li-
quidation der aufgelösten margittischen Sängervereine, hat zur
Durchführung der Liquidation folgende Unterbeauftragte ernannt:
Für den Bezirk Gießen: Albert Schneider-Gießen;
Darmstadt: Friedel Hoffmann-Darmstadt; Hanau: Wilhelm
Weiermann-Seligenstadt; Höchst: Josef Hammel-Offenbach;
Mainz: Heinz Wallor-Bingen; Vilbel: Alfred Schmidt-Bad
Rauheim; Höchst i. Odenwald: Peter Lindemann-Höchst;
Offenbach am Main: Josef Hammel-Offenbach; Auerbach:
Ludwig Selg-Auerbach; Worms: Wilhelm Grett-Ostfriesen;
Seligenstadt: Wilhelm Weiermann-Seligenstadt. Die Be-
zirkseinteilung umfaßt den Rhein-Main-Gau des Deutschen
Arbeiter-Sängerbundes, soweit sie hessische Orte betrifft.

Prälat Diehl Landesbischof?

Darmstadt. In hessischen Blättern wird die Nachricht
verbreitet, daß die Wahl des großhessischen Landesbischofs
bereits getroffen worden sei, und zwar soll für diesen Po-
sten der Prälat der hessischen Landeskirche D. Dr. Wilhelm
Diehl in Frage kommen. Die großhessische Landeskirche
wird sich in Zukunft zusammensetzen aus den bisherigen
Landeskirchen von Hessen-Darmstadt, Hessen-Kassel, Hessen-
Nassau und Frankfurt. Von maßgebender Stelle der Frank-
furter Landeskirche wird uns mitgeteilt, daß diese Werbung
zum mindesten als verfrüht bezeichnet werden kann. Eine
Entscheidung sei noch nicht gefallen.

Neue kommissarische Bürgermeister.

Darmstadt. Die nachstehenden Bürgermeister wurden
nach einer Mitteilung des Personalamts kommissarisch in
ihre Ämter eingesetzt: Biedenhach: Landw. Christoph Rau
anstelle des Bürgermeisters Beder. Bad Wimpfen:
Derzeit bei der Ministerialabteilung III befristete Dr.
Rißler wird kommissarisch zum Bürgermeister bestellt. Er-
benhausen: Karl Beder II anstelle des aus Gesund-
heitsrückichten zurückgetr. Bürg. Heldmann. Watten-
heim: Jakob Diehl, Bürgermeister von Nordheim, anstelle
des Bürg. Matthias Embach, Wattenheim. Lauden-
au: Schmiedemeister Georg Weimer anstelle des zurück-
getretenen Bürg. Krichbaum. Hahnlein: Landwirt
Christian Becht anstelle des zurückgetr. Bürg. Seib.

Darmstadt. (Ehrenvoller Austrag.) Die Dauer-
ausstellung der hessischen Landesstelle für Bilz- und Haus-
schwammberatung, die während der letzten Wochen im hie-
rigen Gewerbemuseum wegen ihres wirtschaftlichen Ruhms
drachliches Interesse gefunden hat, wird auf Einladung des
Badischen Schreinerverbandes während seiner Tagung in
Freiburg i. Br. zur Schau gebracht. Erläuternde Führun-
gen und Vorträge mit Lichtbildern durch F. Kallenbach,
den Veranstalter der Ausstellung und Leiter der hessischen
Hauschwamm-Beratungsstelle, geben dort ebenfalls eine
gemeinverständliche Einführung in das wirtschaftlich so sehr
wichtige Gebiet.

Darmstadt. (Diebesbande vor Gericht.) Einen
ganzen Tag verhandelte die Große Strafkammer gegen
15 Angeklagte aus Neu-Utenburg und Gießen. Zehn
Männer, fast alle Kommunisten, wurden beschuldigt, in den
Jahren 1931 und 1932 durch ihre Diebstähle die Umgebung
unsicher gemacht zu haben. Fünf weitere, davon vier
Frauen, werden der Hehlerei beschuldigt. Vange hatten die
Angeklagten ihr Unwesen getrieben. Man hatte wohl ab
und zu den einen oder anderen erwischen können, bis es
nun endlich glückte, der ganzen Bande habhaft zu werden.
Sie brachen ein, wo sie eine günstige Gelegenheit fanden.
Hühner- und Hasenställe, Lagerräume, Keller, Verkaufslä-
den, Wochenendhäusern — nichts war vor ihrem Zugriff
sicher, und sie hausten meist in geradezu barbarischer Weise.
Lebensmittel, Rauchwaren, Wäsche, Rohle und Federvieh
in Menge, Breiter und Uhren — alles, was man vorfand,
wurde mit genommen. Der Staatsanwalt beantragte gegen
sechs Hauptangeklagte Zuchthausstrafen von einhalb bis
zu vier Jahren, und je fünf Jahre Ehrverlust, gegen andere
Angeklagte Gefängnisstrafen von zehn Monaten bis zu
einem Jahr und drei Monaten, gegen die Hehler Gefäng-
nisstrafen von zwei bis zu fünf Monaten.

Wiesbaden. (Radfahrer getötet.) Der Arbeits-
lose Alfred Rathschlag aus Cubach stieß hier, als er in die
Weißstraße einbiegen wollte, mit seinem Fahrrad mit einem
Frankfurter Auto zusammen. Der Radfahrer erlitt dabei
so schwere Verletzungen, daß er nach kurzer Zeit verstarb.
Den Autofahrer trifft an dem Unfall keine Schuld.

**Kassel. (Selbstmord eines Justizober-
sekretärs.)** Vor der Großen Ferienstrafkammer sollte
der Justizobersekretär Reiter, der wegen Amtsunterschla-
gung angeklagt war, erscheinen. Das Gericht wartete aber
vergeblich. Auf eine telefonische Anfrage bei der Schwe-

rer des Angeklagten ging die Nachricht ein, daß er sich
zurzeit dort aufhalte. Der Vorsitzende der Strafkammer ord-
nete daraufhin telephonisch die Festnahme durch die Poli-
zei an. Als ein Polizeiwachmeister in der Wohnung des
Reiter erschien, schoß er sich eine Kugel in den Kopf. Er
war auf der Stelle tot. Reiter entstammt einer alten Be-
amtenfamilie. Er war bis zur Aufhebung des Amtsgerichts
in Bielefeld bei Schwerte tätig gewesen, wo er sich Un-
terschlagnungen hatte zuschulden kommen lassen.

Eine Familie verunglückt

Mainz, 1. Sept. In der Nähe von Mainz ist der Pö-
rtmaler Polizeihauptwachmeister Krautlohr, der sich in
Darmstadt in Urlaub befand, schwer verunglückt. Er war auf
einer Motorradtour begriffen, als sich kurz vor Mainz in einer
Kurve seine Beiwagenmaschine überschlug. Krautlohr wurde
vom Sitz geschleudert und blieb schwer verletzt mit einem
Schädelbruch liegen. Seine auf dem Sozius mitfahrende
Frau erlitt einen Armbruch und sonstige Verletzungen und
seine drei in dem Beiwagen untergebrachten Kinder wurden
gleichfalls mehr oder weniger schwer verletzt. Man lieferte
alle fünf Personen in das Städtische Krankenhaus in Mainz
ein.

Offenbach. (Abfassung der Rabattmarken.)
Nachdem bisher eine Einigung nicht erzielt werden konnte,
hat nunmehr der Offenbacher Einzelhandel beschloffen,
gleichzeitig mit dem Inkrafttreten des Zugabeverbotes ab
1. September auch die Ausgabe von Rabattmarken einzu-
stellen. Um eine Benachteiligung der Käufer zu vermeiden,
sollen die Warenpreise entsprechend gesenkt werden.

Worms. (Von Sandmassen verschüttet.) Der
achtjährige Junge Georg Beisel spielte mit noch mehreren
Kameraden in der Sandgrube an der Frankenthaler Straße,
als sich plötzlich schwere Sandmassen lösten und den Jungen
unter sich begruben. Durch rasch herbeieilende Leute konnte
schließlich der Verunglückte, fast schon erstickt, aus den Sand-
massen befreit werden. Er wurde sofort ins Krankenhaus
gebracht, da er innere Verletzungen erlitten hatte. Durch
eine sofort vorgenommene Operation hofft man den Jungen
am Leben erhalten zu können.

Worms. (Waffenfunde.) In den letzten Tagen
wurden wiederum bei einer Anzahl Kommunisten Haus-
durchsuchungen durchgeführt und hierbei Waffen, darunter
ein Militärgeweh, und in größerem Umfang kommunistisches
Material vorgefunden. Strafverfahren ist eingeleitet; die
Beteiligten wurden vorerst dem Konzentrationslager Ost-
hofen zugeführt.

Bad Nauheim. (Bad Nauheimer Herbstwoche.)
Die Handwerkervereine plant gemeinsam mit der
NSDAP und dem Verkehrsverein in Verbindung mit dem
Kirchweihfest die Abhaltung einer Herbstwoche, die am 29.
September beginnen soll. Man denkt an eine Ausstellung in
der Trinkuranlage, an der sich außer der Landwirtschaft
das gesamte Handwerk, der Einzelhandel und andere betei-
ligen würden. Am Kirchweihsonntag soll außerdem ein Fest-
zug mit Wagen und Gruppen durch die Straßen geführt
werden. Man will diese „Herbstwoche“ zu einer ständigen
Einrichtung werden lassen.

Bad Homburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.
Am 12. Sonntag nach Trinitatis, dem 3. September 1933.
Vormittags 8.10 Uhr: Kandidat Balten.
Vormittags 9.40 Uhr: Stefan Dolzhausen (Ev. Joh. 8, 31—36).
Vormittags 11 Uhr: Kinderkatechese: Stefan Dolzhausen.
Am Donnerstag, dem 31. August, abends 8.10 Uhr: Wochen-
gottesdienst mit anschließender Beichte und Feier des Heiligen
Abendmahls: Pfarrer Hippoldt.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.
Am 12. Sonntag nach Trinitatis, dem 3. September 1933.
Vormittags 9.40 Uhr: Kandidat Balten.

Evangelischer Vereinskalender.
Evangelischer Jugendbund, Hühstr. 16.
Sonntag nachm. 4.30 Uhr Bibelstunde.
Donnerstagabend 8 Uhr Rath- und Singstunde.
Evangelischer Mädchenkreis in der
Kleininderschule, Rathausgasse 11.
Zusammenkunft jeden Dienstagabend 8 Uhr.
Evangelischer Jungfrauenverein, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend um 8 Uhr.
Gemischter Chor der Erlöserkirche.
Übungsstunden am Dienstag, dem 5. September, für Sopran 1
und Tenor 1 und 2, Freitag für Sopran 2 und Alt und Bass.
Elisabethenverein: Montag, 4. September, Ausflug nach dem
Dirchgarten. Treffpunkt 3 Uhr Eingang Adolf Dittler-Allee.
Christliche Versammlung Elisabethenstraße 19a.
Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagsschule; abends 8.15
Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Ge-
betstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Vereinigung der Christlichen Wissenschaftler, Bad Homburg.
Früherer Fürsten-Empfangs-Palast am Bahnhof.
Gottesdienste: Sonntag abends 8 Uhr.
Neuapostolische Gemeinde Bad Homburg, Hühstr. 42.
Gottesdienste: Sonntag, vormittags 9 Uhr, Donnerstag
abends 8 Uhr.

Gottesdienste in der luth. Marienkirche.
Sonntag, den 3. September 1933.

Schulgemeinschaft.
8 Uhr 1. hl. Messe, 8 Uhr 2. hl. Messe gem. Rom. der Schul-
kinder und des Männervereins, 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt,
11.30 Uhr 3. hl. Messe. An den Sonntagen hl. Messen:
6.10 und 6.40 Uhr. Am folgenden Sonntag gem. Rom. der
Mar. Congreg. und des Rotburgvereins, ferner Monatsvor-
trag der Dillendorfer Jesuiten: P. Kötter spricht über das
Thema: „Das Kirchenleben des Rompilgers“.
Sonntag, 4.30 Uhr, Rotburgverein, Montag, 8 Uhr, Gitarren-
und Mandolinensunde im Männerverein. Mittwoch, 8.30 Uhr,
Monatsversammlung des Männervereins im Darmstädter Hof
mit Vortrag: Trier und der hl. Rof. Jungmännerverein im
Saalbau, Donnerstag, 8.30 Uhr, Congregationsversammlung
mit Vortrag und Andacht, Freitag, Gesellenverein.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.
Sonntag, den 3. September 1933.
Vorm. 10 Uhr Pfarrer Schladraff-Steinbach, Donnerstag 8.30
Uhr abends, Mädchenkreis.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.
Sonntag, den 3. September 1933.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger B. Hül.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Singstunde.
Mittwoch, abends 8.30 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.
Freitag, abends 8.30 Uhr, Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.
Bahnhofstraße 5.
Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger B. Hül.
Donnerstag, abends 8.30 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Segen der Erde

Helke Sonne hat, unermüdet und fleberhaft die Erde in ihren heißen Atem gehüllt, hat die Scholle trocken und fruchtbar gemacht, ließ das Korn goldgelb und vollendet leuchten. Gewitter, schauer und Regengüsse haben sich über den unendlichen Ebenen, über der ewigen deutschen Landschaft aus tiefverhängtem Himmel ergossen, haben, großmütig und streng, das Wachstum bis zur endlichen Reife gefördert, haben, streng und großmütig, mit einer Hand geschenkt und mit der anderen wieder zerstört. Unerbittlich und groß war die Natur in den letzten Wochen am Werk — jetzt ist dies Werk vollendet. Träge Winde streichen über die Felder. Das Laub der Weinberge zittert kaum, die grünen Beeren, die zwischendurch schimmern, haben sich langsam gefärbt, ein Licht scheint in jeder von ihnen angezündet. Ruhe hat sich in der Natur ausgebreitet. Wieder ist die Zeit gekommen, wo wir Menschen mit vollen Händen die Geschenke einheimen, die unser Boden, die heilige Erde unseres Volkes, uns darbietet.

Frohen Mutes gingen wir über Feldwege spazieren und freuten uns an der tausendköpfigen Pracht der Halme, die hoch neben uns her schwanken, bei jedem Schritt hier reifte Brot, das menschliche Arbeit morgen unter der hungrigen Menschheit verteilen wird — Brot in zweierlei Sinn: Brot als ewige Nahrung, Brot in Form von Arbeit für Bauern und Bäcker, für Müller und Dreher. Vom Aehrenfeld winkt Hafer für den Gaul, der den Wagen mit dem Mehl über Land gleit, zur nächsten Bäckerei der nächsten kleinen Stadt. Ebenso winkt Arbeit für zahllose Unbeschäftigte, die mit leerem Magen die Zeit der Ernte erreichen, wo sie, nach heißer, erspürter Arbeit eine Weile wieder wie Menschen leben können. Menschen und Tieren wird der Segen der Erde in gleichem Maße teilhaftig.

Wie reich sah so ein Feld aus! Schwere, beinahe geknickte Halme vermochten die Köpfe kaum noch zu heben — sie trugen schwer an ihrer nahrhaften Krone. Zwischen ihnen, gleichzeitig der Aderkrumme entsprossen, führten schöne, nuplos schöne blaue und lebhafte rote Blumen ein bescheidenes Dasein.

Morgens schon, bevor die ersten Hähne — diese Langschläfer! — zu krähen und sich vom Hühnerhof zu erheben in der Lage sind — morgens schon konnte man in der nebelhaften Dämmerung des jungen Tages das Dangeln einer Sense oder einer Sichel hören. Schwere Schritte hörte man aus dem Dorf heraustreten, wir sahen Kopfputz zwischen den Halmen, auf den Feldwegen bunt herauslugen.

Und dann hieß es: Kommt alle, ihr Bauern, kommt, ihr Landarbeiter und packt an — es ist hohe Zeit! Großvater, der mit seinen achtzig Jahren das Wetter genau in seinen knorrigen Fingerpielen hat, wußte, daß unser gutes, warmes Wetter noch drei Tage anhalten werde.

Stunde um Stunde muhten wir das Korn in breiten Streifen auf dem Ader abstrafen, wenn die



Die Trauben reifen

Meersburg am Bodensee

Sonne am höchsten stand, winkte ein Schlud aus einer blauen Emailflasche, ein Schlud im Schatten der ersten gebündelten Aehren. Abends muhten unsere braven schweren Ochsen uns helfen, das gelegene Korn heimwärts zu schaffen. Und später, als das Feld glattrasiert war, abgemäht bis auf den letzten Halm, dann durften Kinder mit bloßen Füßen über die Stoppeln hingehen und sammeln, was wir in unserer heißen Arbeit mitzunehmen vergaßen.

Nun wissen wir: es ist genug. Die kostbare Frucht ist verkauft, die Ernte vollendet. Wir werden bündeln und drehen, und dann den ganzen Reichtum hinausenden, hinaus in die Welt der Städte, damit eine ganze Nation einen trüben, harten Winter über zu essen hat. Wir aber dürfen uns dann für ein paar Tage eine gute Zeit machen. Unsere Trompeten und Fiedeln werden aus den Futteralen geholt, blankgeputzt, verarbeitete Finger dürfen sich eifrig üben, müde Füße hinf auf dem Tanzboden sich drehen. Wir werden fröhlich essen, vielleicht ein wenig über unseren großen reichschaffenen Durst trinken und einen langen Schlaf tun. Dann wird es Herbst sein. Noch einmal gibt es ein wenig Arbeit mit dem Umgraben, Umgraben, mit der Winterfaat. Die stille Zeit des Jahres ist dann gekommen.

Nicht allzuweit von diesen Feldern entfernt liegen die terrassenartigen Hügel, wo der Wein unseres Landes wächst. Oh, bald ist auch er reif! Aber dort müssen wir noch ein klein wenig warten. Vielleicht tun wir einstweilen nichts anderes, als einen abendlichen Spaziergang durch diese Hügel zu machen und uns in einer

hellen Nacht zu Füßen der Weinstöcke zu legen. Es ist gut, durch die klaren Beeren hindurch den Mond schimmern zu sehen — gut, wenn man allein ist, sich auf die segensreiche Kraft der Natur, Ursprung und Ziel auch des Menschen, zu besinnen, — noch besser vielleicht, wenn man zu zweit ist und sich nicht nur am Segen der Erde, sondern auch einander erfreuen kann.

Jochen

Wechsel

Von Theodor Körner.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großtat, so lauscht er kindlich schwärmend, wie wird Vater und Mutter sich freuen!

Mutig und still wirft der Jüngling den glühenden Sinn auf das Eine, und in jeglichen Traum webt er der Lieblichen Bild.

Doch mit ernstem Blick tritt der Mann in die Stürme des Schicksals, und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele der Bahn.

Aber der Greis — er knüpft seine Welt an das dämmernde Jenseits, und sein sterbender Blick segnet die Träume der Brust.

Die Lüßowerin

Eleonore Prochaska wurde am 11. März 1785 als Tochter eines invaliden Unteroffiziers in Potsdam geboren. Begeistert durch die Erzählungen ihres Vaters von dem Heldentum spanischer Frauen,

trat sie mit achtzehn Jahren unter dem Namen August Rens als Jäger zu Fuß unerkannt in das Lüßower Freikorps im Detachement des 1. Bataillons, und fort ging es in den Krieg. „Es ist mir noch immer geblieben, ganz unerkannt zu bleiben,“ schrieb sie einmal nach Hause an den Bruder: „kann ich nicht ein Quartierbillet für mich allein bekommen, so ist gewöhnlich der kleine Arnold vom 15. Jahren mein Kamerad. Im Bivak habe ich mein Lager immer für mich allein. Wegen meiner Stimme werden sie mich; da habe ich mich für einen Schneider ausgegeben, die können auch eine kleine Stimme haben.“ In einem andern Briefe sagt sie: „Lebe recht wohl, guter Bruder! Ehrenvoll oder nie siehst du mich wieder.“

Am 16. September 1813 kam es an der Göbbe zu einem Gefecht und die Lüßower machten ihrem Namen alle Ehre. Da tritt eine Pause ein. August Rens hebt die Trommel eines toten Franzosen vom Boden und wirbelt darauf: „Du verstehst dich doch auf alles,“ ruft scherzend ein Kamerad. „Du schneiderst, lochst, wäschst, singst und schiest, wie keiner es besser versteht, und nun bist du auch noch Tambour.“ — „Ein Potsdamer Soldatentum muß sich auf alles verstehen,“ ruft Rens zurück. Aber da fahren auch schon auf der Höhe von neuem die feindlichen Kanonen auf, und es beginnt ein mörderisches Feuer. „Nun hört der Spaß aber auf,“ ruft Rens den Kameraden zu. Die Trommel wirbelt zum Sturm, und vorwärts gehts den Hügel hinan. Immer wilder wirbelt die Trommel, immer dichter hagelt das feindliche Blei. Da gesteht ein Weichhülle durch die Luft. August Rens ist zu

Lode getroffen die Schlegel sinken, krampfhaft laßt er einen Nebenmann am Gipfel des Ueberrods und mit bittendem Auge, zudem dem Munde, ruft er dem vorrückenden Offizier das überraschende Geständnis zu: „Herr Leutnant, ich bin ein Mädchen!“

Man brachte die Schwerverletzte fort, aber ihr Leben war nicht mehr zu retten. Ihr Trost war es, daß die Lüßower den Sieg davongetragen.

Eine „köstliche“ Anekdote

Das moralische Wasser.

Die Königin Luise hatte einen Diener, den alten Heinrich, den sie sehr wert hielt. Einst war sie in dem kleinen Badeort Fregental, unter dessen schönen Eichen und Buchen sie gern verweilte. Sie hatte nach der Tafel ihre Tasse Kaffee geleert und gab sie Heinrich mit der Bemerkung zurück: „Man trinkt doch nirgends besseren Kaffee, als in Fregental.“ — „Ja, Ihre Majestät, das macht das moralische Wasser,“ erwiderte Heinrich sehr weise und stand höchst verwirrt da, als die ganze Gesellschaft ihn auslachte. Die Königin aber sagte lächelnd: „Ich glaube, wir haben unsern guten Heinrich mißverstanden. Wer mit Nutzen eine Brunnenkur gebrauchen will, der muß einfach, mäßig und still leben, so daß ihm das mineralische Wasser zugleich ein moralisches werde. Lieber Heinrich,“ sagte sie hinzu, „ich bitte um ein Glas mineralisch-moralisches Wasser!“ und Heinrich sah, indem er das Glas Wasser holte, wieder ganz selbstbewußt aus und meinte zu sich: „Niemand versteht mich doch besser, als unsere gute Königin.“

THEODOR KÖRNER

Zum 120. Todestage des Freiheitskämpfers und Dichters



Die Frühlingssonne ging mit weichem, weißem Glanz über den Wiener Außenring hin und stieg leuchtend zu den frischgrünen Baumwipfeln hinauf, die auf beiden Seiten des breiten Mittelweges diese Promenade einsäumten, als vom Schwarzenbergplatz her weitläufigen Schrittes ein junger, hochgewachsener Mann kam. Er trug dunkle, enganliegende Kleidung, unter dem Hute kräuselten sich dunkelbraune Locken hervor, und die hellen Augen blühten.

Hin und wieder blieb einer der Fußgänger stehen und sah ihm nach. So mancher Reiter grüßte vom Pferd herunter sehr artig zu dem Göttinger hin, und die meisten der Jungmädchenherzen schlugen erregt, wenn er achlos an ihnen vorüberstritt.

Eine Mutter beugte sich zu ihrem Kinde, einem Mädchen von vielleicht zwölf Jahren, und sagte, indem sie auf den Hingehenden deutete:

„Da, Sessel, schau, das ist der Herr von Körner, der, wo den Frühlings den Kolumbus geschrien hat... schau dir ihn genau an, Sessel, das ist ein Dichter.“

Kaschens Schrittes ging Theodor Körner hin, und als er an das Kaiserliche Hofburgtheater kam, wandte er sich dem Bühneneingang zu, und rannte die letzten Schritte. Der Portier dienerte tief.

„Grüßgott, Herr von Körner, hob die Kehle, so eilig, Euer Gnade.“

„Ist meine Frau auf der Probe?“ Hastig fragte der junge Dichter und seine glänzenden Augen riefen dabei schon nach Antwort.

„Sehr wohl, die Frau von Adamberger probieren, soll ich dem Herrn von Körner vielleicht die Frau Gemahlin herausrufen.“

Aber schon war der Dichter vorüber.

Und eine Minute später rief sein lauter Ruf die Schauspielerinnen zu sich:

„Toni, ein paar Minuten, bitte.“

Und dann saßen sie sich in der Garderobe gegenüber, Toni Adamberger, die junge begabte Darstellerin, und Theodor Körner, der junge, gelehrte Dichter, das schönste Paar, das jemals in den letzten Jahren die Wiener Gesellschaft erglänzt hatte.

Eifrig sprach Körner:

„Jetzt ist es soweit... aufgeschrien hat es in mir, als ich es hörte, Du, Preußen steht wider Napoleon auf, eine Woge lebendiger Begeisterung stülzt über alles Land... Hier ja, hier wird gezögert und gezögert, das war ja immer so... Wien tanzt und schwärzelt und hat solange Angst, daß eine von den offenen Türen zuschlagen könnte, bis es überhaupt aus keiner mehr herauskann... aber da oben, du“, er rief sich empor und sein Arm streckte sich aus und wies dorthin, wo er

Preußen wähnte, „dort erwacht eine neue, große Zeit, dort hat ein Volk der Geschichte den goldenen Griffel aus der Hand genommen und schreibt nun selbst, was Preußen will und erringen wird... In mir ist alles unerhört lebendig, Toni, ich halte es hier nicht mehr aus, ich gehöre zu ihnen dort oben, zu dieser großen Schicksalsgemeinschaft, zu dieser Volksgemeinschaft, die aus der entsetzlichen Not lebendig wurde und nun dabei ist, Ketten zu sprengen, die den ganzen Erdball einzuschnüren drohten.“

„Und was... du...“, ihre Stimme zuckte und zitterte.

Er nahm sie in seine Arme: „Toni, ich kann nicht anders, ich muß hier fort, aus diesem falken Glanz, aus dieser engen Welt, aus dieser Heimatlosigkeit, die hier allerorten zuhause ist... Ich fahre zur Nacht noch mit der Eilpost über Olmütz nach Breslau, Toni, ich würde sterben, dürfte ich die starke Lust dieser großen Tage nicht atmen.“

Frau Toni Adamberger sagte seufzende Worte für diesen Abend ab. Abschied nahmen sie voneinander, und in später Abendstunde gingen sie zusammen zum Tor, wo die Eilpost ausfuhr. Sie sprachen wenig miteinander, umso mehr aber waren sie sich in Gedanken nahe.

„Wiederkommen müßt ich“, sagte sie einmal ganz leise, „ich möchte dich immer sehen dürfen... und wiederkommen müßt du, wiederkommen.“

Er drückte sie an sich in langer Umarmung. Dann rief er sich los. Seine Augen leuchteten neuen Hien entgegen. Als der ungeheuer Postwagen anfuhr, als die vier Pferde den Jügelrud spürten und den Klang des Posthorns über sich hörten, beugte sich Theodor Körner zum Seitenfenster hinaus und winkte zurück.

Er sah Toni still stehen und winken und hörte sie rufen, einmal, mit ganz heller, durchdringender Stimme:

„Wiederkommen!“

Das war wie ein Schrei aus entsetzlicher Angst heraus.

II.

Lebendig wie niemals seit Bestehen der uralten Stadt Breslau waren die Straßen. Zwischen dem Nikolaitor und dem Ohlauertor bewegten sich unübersehbare Kolonnen fahrender Planwagen, marschierender, junger Regimenter. Hin und wieder zogen mit lautem Gesang junge Männer, die oftmals kaum das achtzehnte Lebensjahr überschritten hatten, in geschlossenen Gruppen durch die Schweidnitzer Straße zum Schweidnitzer Tore hinunter. Das waren die Studenten, die aus dem ganzen Reiche hier zusammenströmten, um sich freiwillig dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen. Bevor sie aber zur Werbung gingen, hörten sie erst noch einmal den berühmten Professor Steffens, der von hier aus die akademische Jugend gewaltig aufgerufen hatte. Noch ein letztes Mal saßen sie in seinem vaterländischen Kolleg zu seinen Füßen. Das war wie ein Kirchgang.

Wie ein Heerlager mutete die schlesische Hauptstadt an.

Ein junger, hochgewachsener Mann ging durch die Straßen. Seine hellen Augen leuchteten. Er trant die Wälder tief in sich hinein, er berauschte sich geradezu daran.

„Ein Volk erwacht“, dachte er laut, „erwacht zu bewundernswertem Glauben an sich selbst...“ und Zeilen formten sich zunächst in Gedanken, Zeilen, die ungefähr lauteten:

„Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen, heß aus dem Norden bricht der Freiheit Licht... die Saat ist reif, ihr Schnitter zaudert nicht...“

Er ging und fragte eine Gruppe junger Leute, die unter dem alten Rathaus am Ring zusammenstanden, wo hier das Werbequartier des Majors von Lühow sei, der doch das Erbe des großen Schill angetreten habe.

„In der Schmiedbrücke, gleich da vorn ist es, das zwanzigste Haus ungefähr zur rechten Hand, da ist Lühow.“ Und sie fügten hinzu: „Aber Eile tut not, denn wie es heißt, ist die Liste schon mehr als voll. Uniform müßt Ihr Euch schon selbst besorgen, wenn Ihr noch angenommen werden wollt.“

Körner hörte schon nicht mehr. Eilfertig hastete er nun durch das große Leben dieser Stunde und stand nach wenigen Minuten vor einem Gasthause. „Zum goldenen Szepter“ stand darüber. Als die Papiere auf dem Tisch lagen, und ein alter Schreiber nun auf sah und prüfend fragte:

„Sie heißen Theodor Körner?“

„Jawohl.“

„Und Ihr Beruf, Ihre Tätigkeit.“

Ein helles Rot stieg in das junge Gesicht, ein fernes Lächeln milderte und bannte schließlich eine jäh aufsteigende Verlegenheit. Er sagte knapp und sicher nach kurzem Zögern:

„Ich schrieb Theaterstücke bisher.“

Während die Umstehenden ihn erstaunt an sahen, erhob sich im Hintergrunde ein älterer Offizier. Hinter ihm standen die anderen ebenfalls auf und traten näher. Seltsames Schweigen erfüllte nun den großen Raum. Und die Stimme des älteren Offiziers sprach:

„Sind Sie der Theodor Körner, der den Frühlings und meines Wissens nach Wien sich verheiratet hat?“

„Das bin ich.“

„So“, sagte der Andere langsam und sah Theodor Körner lange an, „nun, ich bin Major Lühow“, dann streckte sich ihm Lühows Hand entgegen. Offen und herzlich. Theodor Körners Augen leuchteten auf. Er nahm die gebotene Hand und drückte sie. Lühow sprach:

„Das ist heuer das Gute und Allerbeste, daß sich keiner zu gut dünkt, daß alles nur ein Volk, und darum über allem nur ein Wille ist. Rimmer mehr könnte der Himmel an uns das Wunder tun, wenn wir selbst nicht so zusammenstehen, daß ihm das Wunder leicht fällt. Und das ist es, mein lieber Körner, das ist das Notwendigste: Die Jugend, und nur die Jugend. Wir Alten, wir helfen, wir stellen uns der Stunde, aber die Jugend, die allein nur füllt sie aus, wenn es um so große Dinge geht, wie hier.“

Dann drückte er noch einmal Körners Hand, sagte kurz: „Willkommen, Körner, bei uns.“ Dann ging er mit seinen Offizieren zurück. Theodor Körner ging mit ihnen.

III.

Und das Volk, das ganze Volk stand auf, der Sturm brach los. Aus allen Gauen jagte er über das Land, so daß sich die alten

Eichen gewaltig schüttelten. Unter den Waffen stand Scharnhorsts neue Armee. Junge Führer standen an ihrer Spitze, Führer, die auch im eisgrauen Wart sich seinen Geist erhalten hatten, der allein den Sieg in solchem Kampfe gewährleisten konnte: Den Geist der gläubigen Jugend.

„Das sind nicht mehr die Preußen von Jena“, sagte der Korke erstaunt, und wie Furcht klang es durch seine Worte.

Und indessen sich die Armeen zum Kampfe rüsteten, streiften die Freikorps sichernd durch das Land und beunruhigten den Feind, wo immer sie ihn nur zu sehen bekamen. Vom Willen zum Siege getragen, zogen die Lühower, von kämpferischer Unruhe lebendig erfüllt, wegbereitend durch das Land. Die Bevölkerung sprach von Lühows wilder verwegener Jagd. Sprach von den schwarzen Gefellen wie von rächenden Siegern, die immer aus dem Unverhofften den Gegner stellten und schädigten. Legenden bildeten sich bald um diese schwarzen Reiter und um jenen unter ihnen, der in glühender Hingabe an das Vaterland sich im Kampfe rücksichtslos einzusetzen pflegte, der aber abends am Lagerfeuer den Kameraden seine Freiheitslieder vorlas und sie anspornte, hinrührend und zu noch verwegeneren Taten begeisterte. Ja, Legenden bildeten sich im Volke um diesen jungen, strahlenden Lühower Reiter, um Theodor Körner.

In hingebender Liebe sahen die Kameraden zu ihm auf, denn sie fühlten, daß er bis zur Vollendung dem Glück, was sie selbst sich heiß ersehnten zu sein: Vordrönde Vaterlandsiebe.

Und als die Nachricht kam, daß in der ersten großen Schlacht des Freiheitskampfes der Jugend wider den Erbfeind der erste Sieg errungen worden war, der Sieg bei Großbeeren — die Lühower durchstießen zu dieser Zeit das Mecklenburgische Land — da war es wie ein Aufatmen, ein unerwarteter Glaube erfüllte nun auch jene, die bisher an die Unbesiegbarkeit des Korke geglaubt hatten.

Die Lühower aber hielten daraufhin zu nur noch verwegeneren Unternehmungen aus. Sichernd

und lundhaftend jagten sie durch die Wälder, in deren Nähe sie französische Besatzungstruppen wußten. Wie Blitze schossen sie hervor und eroberten Bagagen und Waffentransporte des Feindes.

IV.

Eichen standen im Spätsommer. Die Spitzen der Blätter wurden leise gelb. Der Wind war noch weich und heiß, der durch die Wipfel wehte. Die Stille des Waldes, allein getragen von Vogelstimmen und Blätterrauschen, von Bienenhummen und wiegendem Getöse der hohen Stämme, wurde zerrissen von Befehlen und Kommandos. Ein französischer Vorpostentrupp hielt sichernd durch das Dickicht. Eine kleine Lichtung tat sich auf.

Blöhlisch Kampfrufe! Laut und jubelnd! Schwarze Reiter brachen hervor!

Pferde jagten hin, Säbel blühten in der heißen Sonne! Der scharfe Knall der Gewehre zerrte alles.

Der Feind wandte sich zur Flucht. Die Lühower aber verfolgten dieses Mal den Fliehenden nicht. Erstarrt sahen sie das Unmögliche: Theodor Körner lag neben seinem still stehenden Pferde im Grase, zu Tode verwundet. Sie knieten bei ihm nieder, sie beteten ihn an, sie verfluchten hoffnungslos zu lächeln, um ihre Tränen nicht sehen zu lassen. Der Todwunde aber erkannte sie kaum noch. Bilder jagten bunt um ihn herum, und er sah eine schöne Frau mit den Armen nach ihm langen und hörte eine Stimme hell aufklingen:

„Wiederkommen!“

Das war wie ein Schrei. Ein tiefes Lächeln grub sich um seinen Mund, und seine Lippen bewegten sich leise:

„Ja, ja, ich komme wieder...“

Nicht so bald freilich, wie Toni Adamberger hoffte. Nein, so kam Theodor Körner freilich nicht wieder. Seine Kameraden begruben ihn am Wöbelinee und mieden seither die Wälder um Gadebusch.

Aber anders kam uns Theodor Körner wieder. Er heißt heute Albert Leo Schlageter, er heißt heute Horst Wessel.



Nationale Revolutionen

Eine aufschlußreiche historische Darstellung

Von Curt Holtze

Der Freiheitskampf

Mustafa Kemals

Der Weltkrieg hat ein neues geschichtlich bedingtes Prinzip der nationalen Revolution hervorgebracht: den Aufstand und Widerstand der unterdrückten und entrechteten Nationen gegen das Prinzip von 1919, gegen Versailles und alle Parallelen dieser Vergewaltigung der Erde durch die Westmächte: — die nationale Revolution richtet sich gegen den äußeren und inneren Feind, der dieses Prinzip verkörpert.

Jahre vor dem Weltkrieg wurde in einem Hinterzimmer eines kleinen Cafés in Konstantinopel nahe bei der Galatabrücke eine kleine Schar türkischer Offiziere, die vor der Beförderung zum Hauptmann während eines Kurses der Kriegsakademie standen, durch den Adjutanten ihres Inspektors verhaftet. Jungtürkische Verschwörer gegen die bestehende Staatsform des Sultanats... Nun — der Sultan des 20. Jahrhunderts strafe nicht mehr so streng wie seine Vorgänger in früheren Jahrhunderten: nach einigen Monaten Haft wurden die jungen Offiziere in entfernte Garnisonen des Reiches verlegt.

Einer von ihnen, Mustafa Kemal, kam nach Damaskus zu einem Reiterregiment. Was hatte er im Sinn gehabt? — Er hatte geglaubt, man könne das verfallende Türkenreich nach den Prinzipien des Westens, wie es die Jungtürken wollten, reformieren. Parlament, Demokratie, Sturz des Sultans... Nun pilften ihm die Augen der ausländischen Kurden um die Ohren. Er horchte auf diese Melodie und wahrhaftig ist er bald mißtrauisch gegen das westliche Gerede geworden, das trotz aller Komitees der alten Türkei nicht mehr geholfen hat.

Als er nach seinem Studienaufenthalt in Europa (1910) als Generalstabschef unter Enver Bey, dem Führer der Jungtürken, am türkisch-italienischen Kriege in Tripolis teilnimmt, gerät er in den Lebenslang, schicksalhaften Gegenfah zu Enver. Denn der Krieg wird verloren, weil die Jungtürken nicht genug Willen zur Macht in sich trugen. Die Balkankriege und ihre Folgen vor dem Weltkrieg zeigten Mustafa, dem Beamtensohn aus Saloniki, immer deutlicher die Lage. Er wird die Seele der Opposition gegen das alte Regime. Er bleibt aber im Heere, der Rebell. Und als der Weltkrieg ausbricht, da weiß er schon, daß jetzt die Schicksalsstunde der osmanischen Türkei schlägt.

Kemal kommandiert auf Gallipoli und zeigt seine bedeutenden Fähigkeiten. Er wird hier schon

der „Sieger“, der Unbequeme, den Enver schneidet. Mühsam beschwört der deutsche General Liman von Sanders den Konflikt, zwischen Kemal und Enver. Man versteht ihn auf üble Kosten, im Kaukasus erlebt er Niederlagen der Türkei, er wirft sein Kommando hin, wird aber nicht bestraft, kommt ins deutsche Hauptquartier zu Hindenburg und Ludendorff. Mit dem türkischen Thronfolger ist er dort. Er erkennt die Ausfallslosigkeit, mit der Dynastie der Osmanen etwas zu erreichen. Manentendend ihn als General von Enver. Er findet Verwirrung an der Palästinafront vor. Aber er bezeichnet seinen Truppen eine Linie: sie darf nie vom Feinde überschritten werden. Sie wird gehalten. Sie ist noch heute Grenzlinie der neuen Türkei...

... der neuen Türkei — die zu schaffen, sah Kemal nun als seine persönliche Aufgabe vor sich, nachdem die Jungtürken verlagert hatten.

Am 31. Oktober 1918 wird ihm noch der Oberbefehl der letzten türkischen Truppen in Adana übertragen, er tritt an Stelle von Liman von Sanders. Nach Auflösung dieser Armee wird er zur Disposition gestellt. Am 7. November 1918 schon. Das Ende der Türkei scheint inzwischen gekommen zu sein. In Konstantinopel rufen sich die Leichenbederger, die „Sieger“, um den Gebietsbestand, und das Delapital spielt eine besonders eble Rolle dabei...

März 1919 war im Osten des türkischen Reiches, in Erzerum, eine Vereinigung zur Verteidigung der nationalen Rechte der Ostprovinzen gegründet worden. Mustafa Kemal gelingt es, zum Inspektor der III. Armee in Erzerum und Siwas zu werden, mit dem Auftrage, die Demobilisierung in den Ostprovinzen durchzuführen. Wieder einmal wird einem großen Rebellen, einem nationalen Revolutionär, von der absinkenden Herrschaftslicht die Macht unwissentlich in die Hand gespielt. Denn Kemal denkt nicht daran, seine Truppen entlassen zu lassen. Er nimmt die Beziehungen zu der neuen Vereinigung in Erzerum auf und knüpft zugleich Beziehungen mit Ali Fuad Pascha, dem Kommandeur der XX. Division in Angora an. Er richtet jetzt seinen Blick auf das Innere von Anatolien, von wo aus er die Errichtung einer neuen Türkei zu erkämpfen hofft. Während die Griechen Smirna besetzen, Mai

1919, bereitet er sein Unternehmen vor. Er erläßt einen Aufruf zur Einberufung eines Nationalkongresses in Siwas. In Konstantinopel sieht man den rebellischen Inspektor der III. Armee ab. Aber die Vereinigung in Erzerum wählt ihn zum Vorsitzenden. Er läßt in Erzerum einen „Nationalpakt“ beschließen, den der Kongreß in Siwas für die ganze Türkei gültig erklärt. Nationale Truppen schützen den Kongreß vor den unter Entente-Einfluß stehenden Machthabern in

April 1919 über die Türkei beschließen. Währenddessen nehmen die nationalen Truppen den Kampf mit den Franzosen auf und zugleich gegen die Griechen. Die Engländer besetzen Stambul und verhaften 150 Abgeordnete. Kemal verhaftet seinerseits in Anatolien Engländer als Geiseln. Kemal wird Herr der Türkei, als Stambul aufgehört hat souverän zu sein. Der Sultan-Kalif verordnet noch unter dem Regime der Ententetruppen Todesstrafen gegen die Nationalisten und macht ihre

Tötung zugleich zur religiösen Pflicht. Mit englischem Gelde werden Aufstände in Anatolien angezettelt. Die Griechen werden von den Engländern mit allen Kriegsmitteln ausgestattet. Aber das arme und geplagte Volk Anatoliens ist härter als das englische Geld. Unter der Führung Mustafa Kemals schließt es sich zu einer ehernen Einheit zusammen und nimmt den Kampf mit der Entente auf.

Das heroische Beispiel für das verlassene Mitteleuropa!

In Angora wird nun die „Regierung der Großen Nationalversammlung“ gebildet.

Die Griechen rücken erfolgreich vor. Im Juni 1920 haben sie wichtige Punkte und Bahnlinien besetzt. Im Süden in Adalia schlagen die Türken allerdings die Franzosen und zwingen sie zum Waffenstillstand. Auch die Armenier besetzt Kemal.

Am 10. August unterzeichnet die Sultanatsregierung von Konstantinopel den Schmachfrieden von Sevres, das türkische Versailles.

Die Engländer wollen Kemal ermorden lassen. Der Inspektor Mustafa Asir wird für den Versuch dieses Verbrechens hingerichtet.

Die Italiener, die in Adalia stehen, ziehen sich jetzt zurück, und die Franzosen senden Franklin Bouillon nach Angora zu Verhandlungen.

Es gilt jetzt, die Griechen zu schlagen, die zwischen Sakaria und Angora, also ganz in der Nähe der Hauptstadt, stehen. Sie greifen am 23. August die türkischen Stellungen an und hoffen die ausgewählte Armee Kemals zu vernichten. Aber die Türken wehren sich verzweifelt, sie werfen die Griechen zurück und legen sich auf dem östlichen Ufer des Sakaria fest — ein Sieg, der Mustafa Kemal den Beinamen des Gasi des Siegreichen, erringt.

Er erweist sich jetzt als der große Staatsmann: es gelingt ihm, Frieden mit den Franzosen und den Italienern zu erreichen, er gewinnt die von ihnen besetzten Gebiete zurück. Auch die Engländer zeigen sich versöhnlich. Aber noch ist die Stunde der Freiheit der neuen Türkei nicht da.

Das Jahr 1922 bringt neue Kämpfe. Im März wird zwar ein Waffenstillstand mit den Griechen geschlossen, aber die Mächte verweigern die völlige Räumung Anatoliens. Am 30. Juli ruft der griechische Befehlshaber in Smirna die Unabhängigkeit Joniens aus. Kemal hat den endgültigen Schlag gegen die Griechen indes schon vorbereitet. Er täuscht die englischen und griechischen Spione in Angora durch Ansfage eines Tee-Empfanges in seinem Hause. Er geht indes an die Front, und am 26. August bricht unvermutet der türkische Angriff gegen die Jenseitstellungen der Griechen bei Asium Karahissars vor. Die Türken überrennen sie und schlagen die Griechen in die Flucht. Die griechische Nordarmee gibt sich gefangen. Griechenland gibt sein „anatolisches Mandat“ auf und bittet die Westmächte um Vermittlung.

Am 9. September 1922 rücken die türkischen Truppen in das von den Griechen geräumte Smirna ein. Am 19. September räumen die Franzosen ihre letzten Stellungen auf dem kleinasiatischen Festlande an den Dardanellen.

Anatolien ist befreit. Mustafa Kemal Gasi kann nun sein Aufbauwerk beginnen. Er beginnt es gründlich. Er führt die inner türkische Revolution durch und macht aus den Türken ein neues Volk. Der Krieg, die große Schule der Völker, hat diesem Volke den Mut zum Bruch mit verderblichen Anschauungen und Sitten gegeben. Kemal schaffte das Kalifat ab. Er verbot den Fes. Er verbot den Schleier der Frauen. Es wehte eine frische, reinere Luft in Anatolien. Die Arbeit wurde geweiht, und der Städtebau begann. Deutsche Baumeister wurden nach Angora gezogen. Durch große Sparsamkeit und nur geringe Anleihen wurde es vermieden, daß die junge Türkei in die europäische Wirtschaftsfalle, diese verhängnisvolle Folge von Versailles und den anderen Verträgen, hineingerissen wurde. Das Bauernvolk der Türken hat nicht nur als einziges das ihm auferlegte Friedensobdikt von Sevres zerrissen — es ist auch dem Joch des westlichen Kapitalismus entgangen und steht in harter Arbeit auf freiem Grund mit freiem Volk. Ein Beispiel für alle anderen Völker, die im Joch des Westens stehen!



Mustafa Kemal Pascha.
Präsident der türkischen Republik

Konstantinopel, und am 11. September bricht Kemal die Beziehungen zu dem Sultanat ab.

Die neue Türkei marschiert

Im Dezember geht Kemal mit seinen Anhängern nach Angora (Ankara), das nun Mittelpunkt der erneuerten Türkei wird. In Konstantinopel wird ein Parlament eröffnet. Dort aber gewinnt die neue nationale Bewegung so viel Boden, daß der Nationalpakt von Siwas, die Schöpfung Kemals mit der Unterstützung sämtlicher Abgeordneten eingebracht wird. Kemal wird Abgeordneter von Erzerum. Die Engländer drohen mit Verhaftung der Abgeordneten. Da veröffentlicht Kemal von Angora aus den Aufstellungsplan der Engländer, den sie schon im

Die Wasserleitung

Von Johann Keller.

C. C. Brown kam vom Urlaub zurück.

Aus der Sommerfrische.

In seine Bierzimmerwohnung. Und mit ihm kamen, die da mit ihm vor vier Wochen ausgezogen waren, also Browns Frau, Browns Kellner, Browns Jüngster, Browns Tochter und der Bräutigam von Browns Tochter.

C. C. Brown wollte sich waschen unter der Wasserleitung.

Im Bad.

In der Küche.

An der Pflanze. Irgendwo.

Denn wenn man von der Reise zurückkehrt, will man sich meistens zunächst einmal waschen. Das wollte auch C. C. Brown und alle, die mit ihm heimgekehrt waren, also Browns Frau, Browns Kellner, Browns Jüngster, Browns Tochter und der Bräutigam.

Jüngster, Browns Tochter und der Bräutigam.

C. C. Brown drehte die Wasserleitung auf.

Aber kein Wasser kam.

C. C. Brown eilte in die Küche. Aber auch hier lief kein Wasser.

Im Badezimmer auch nicht. Unter der Pflanze auch nicht. Nirgends.

Brown rüttelte, pustete, fingerierte. Aber nichts nützte. Vor dem Urlaub war die Wasserleitung noch in Ordnung gewesen. Jetzt, wie ein munteres Bäcklein ohne Muten und Müden. Das wußten alle, die sich mit Brown waschen wollten, also Browns Frau, Browns Kellner, Browns Jüngster, Browns Tochter und der Bräutigam.

C. C. Brown eilte zum Hausmeister.

Vielleicht war der Wasserhahn abgestellt.

Aber der Wasserhahn war nicht

abgestellt. Im Gegenteil, die darüberbefindliche Uhr lief sogar munter vorwärts und zeigte einen stündlich wachsenden Wasserverbrauch an. Man suchte im Keller, zwischen den Dielen, hinter den Tapeten, wohin der geheimnisvolle Strom floß. Vergebens.

Die Feuerwehre wurde alarmiert. Durchforstete Rohre und Röhren. Lange Drähte wurden hineingebohrt und oben am Wasserhahn herausgezogen. Kein böser Stöpsel sperrte dem Wasser den Weg. Und trotzdem, trotz einfach geöffneten Hähnen, trotz Sonderdruck des verständigten Wasserwerkes, wobei in den oberen und unteren Stockwerken die Bleitrochle plachten — trotz Pusten, Rütteln, Fingern, Stoßern, Bohren, Säugen erschien kein Tropfen Wasser an der Wasserleitung. Darüber wunderte sich Brown gar sehr, und alle, die mit ihm pusteten, rüttelten, fingerierten, stoßerten, bohrten und saugten, also Browns Frau, Browns Kellner, Browns Jüngster, Browns Tochter und der Bräutigam.

C. C. Brown entschloß sich, eine neue Wasserleitung legen zu lassen. Schon hatte man den Klempner bestellt. Der Kostenvoranschlag belief sich auf knapp tausend Mark. Also die Sache wäre am mindestens zweitausend Mark gekommen.

„Vielleicht ist die böse?“

„Wer?“

„Die Wasserleitung.“

„Warum soll sie böse sein?“

„Vielleicht ist sie böse, weil wir keine Anfahrtspostkarte von unterwegs geschrieben haben.“

„Aber.“

Es schien zwar nicht wahrscheinlich, daß das der Grund war. Aber andererseits hatten alle realen Gründe, warum die Wasserleitung nicht lief, verlagert. Es war genau so unwahrscheinlich, daß sie ohne sichtbaren Grund nicht lief, wie die Annahme, daß die Wasserleitung in ihren Gefühlen für die Familie von der Familie gekränkt, böse war und troika vermalteerte.

weiterhin zu Diensten zu sein. „Versuchen könnten wir es ja“, erwiderte C. C. Brown.

Und sie fuhren mit dem nächsten Zug allesamt wieder in die Sommerfrische, ließen sich um einen großen, runden Tisch und C. C. Brown schrieb an die verehrte Wasserleitung eine Anfahrtspostkarte mit treuem Gedenken, und besten Grüßen aus der Gegend. Und obigen Grüßen schloßen sich alle an, die daheim die Wasserleitung benötigten, also Browns Frau, Browns Kellner, Browns Jüngster, Browns Tochter und der Bräutigam.

Und als sie wieder nach Hause kamen, lief die Wasserleitung fröhlich, wie zuvor.

Neben ihr lag die Anfahrtspostkarte.

„Siehe, das ist eine wahre Geschichte.“

Und der Wasserleitungen sind viele in der Welt.

Eine Frau sucht Erfüllung

Ein Eheroman von Hedda Westenberger

Inhaltsangabe:

Ursula, die verwöhnte Frau des Kaufmanns Franks, langweilt sich in ihrer jungen Ehe und beschließt auf Anraten eines Freundes ihres Mannes zu studieren. Unter Mitwissen einer Freundin fährt sie diesen Plan aus und beginnt mit dem Studium. Franks begibt sich auf eine Geschäftsreise nach dem Orient, nach Tun zwischen den Ehegatten eine starke Entfremdung eingetreten ist. Während seiner Reise beschließt Ursula sich scheiden zu lassen, da sie sich in Franks Freund verliebt hat und der Ansicht ist, besser zu diesem zu passen. Franks hat auf der Reise die Bekanntschaft einer Amerikanerin gemacht, die ihn veranlaßt, mit nach Damaskus zu fahren. Er wird cholerisch, die Amerikanerin pflegt ihn aufopfernd. Ursula hört davon und entschließt sich, ihrem Mann nachzureisen. Als in Damaskus Unruhen ausbrechen, bringt die Amerikanerin Franks ins Libanon-Sanatorium. So findet Ursula ihren Mann nicht mehr in Damaskus. Da bricht sie ohnmächtig zusammen. Kaum wieder reisefähig, nimmt sie im Flugzeug die Suche nach ihrem Mann wieder auf. Aber sie findet nur ein brennendes Sanatorium und muß wieder zurück nach Damaskus, wo ihr die Amerikanerin begegnet.

(22. Fortsetzung.)

Und sie hält ihn so fest, daß sie — wenn es sein muß — mitten in sie hinein- und über sie hinwegfahren kann, falls sie angreifen sollten.

Alles andere geschieht in zwei Minuten. Die Araber sperren mit ihren Stöcken die Straße, winkeln halt. Helen Moore steigert das Tempo, hupt und fährt streng geradeaus. Die Araber weichen nicht. Helen Moore kann bei ihrem Tempo nicht seitwärts ausbiegen; der Wagen rast mitten hinein — Stadtpflaster prasselt — irgendwo schreit etwas Jammervoll auf — ein paar Kerle taumeln heulend beiseite — der Wagen schleudert ein wenig, — dann hat die Fahrerin ihn wieder in der Gewalt und rast geradeaus. Im Sucher sieht sie: Sie muß einen der Burschen angerempelt haben; es liegt dort einer am Boden, und die andern stehen um ihn herum, drohen hinter ihr her.

Nach einer Viertelstunde wird das Sanatorium sichtbar. Es scheint in einem hübschen Palmengarten zu liegen und im glücklichen Besitz einer Quelle zu sein. Denn ringsum ist das Land oasenartig frisch und grün; Feigenbäume stehen jetzt an der Straße, und riesige australische Tannen umflämen die Einfahrt.

Der Pförtner, der sie in Empfang nimmt, macht ein zweifelhaftes Gesicht. Es wäre wohl kaum noch Platz, meint er. Aber Helen Moore will den Direktor sprechen. Günter wartet indes im Wagen, und Helen Moore steigt die große Freitreppe hinauf, die in die Halle führt.

Als der Pförtner zurückkommt, stellt er sich an den Wagen und betrachtet Günter mit miselbigen Augen. „Der Herr hat Cholera gehabt?“

Günter nickt. „Ich wäre froh, wenn ich hier endliche Ruhe hätte.“

„Wenn der Herr Ruhe braucht, dann darf er nicht hier bleiben“, antwortet der Pförtner mit gerunzeltem Stirn. „Was hier herum in den Dörfern wohnt, das hat es schon längst auf uns abgesehen. Ich hab' dem Herrn Direktor schon immer gesagt, er solle sich ein paar Mann von der Schutztruppe holen. Aber er meint, das beunruhigt die Gäste noch mehr.“

„So, so“, sagt Günter unbetellig, „so sieht es hier aus? Aber was können die armen Leute gegen ein solches Haus ausrichten? Wo Sie hier gewiß viele Krankenwärter haben!“

„Haben der Herr erfahren, was die Kerle vor kurzem in Damas-

kus niedergeschossen haben? Daran können Sie's sehen! Es soll hier richtige Munitionslager geben!“

Miß Moore kommt mit dem Direktor zurück. Sie zuckt die Achseln. Es sei nichts zu machen, alles überfüllt; das gescheiteste wäre wohl, nach El Basr zu fahren, zu dem dortigen Sanatorium. Und der Herr Direktor wisse zufällig, daß da durch Abreise etwas frei sei.

Günter legt matt die Hände zusammen. „Wie weit ist das nun wieder?“

„Eine knappe halbe Stunde“, antwortet der Direktor. „Aber damit die Herrschaften den Weg nicht verfehlen, will ich Ihnen einen Führer mitgeben.“

Schweigend steigt Helen Moore wieder ein. Sie ist zum Umfallen müde; aber was hilft das? Der Führer setzt sich neben sie, und weiter geht es, die gleiche Straße entlang, noch etwas bergauf und dann auf halber Höhe am Fuß des Libanongebirges hin. Der Führer ist ein kluger, braver Kerl. Er weiß Wege, die jedes Dorf umgeben, so daß kein Zusammenstoß mehr zu befürchten ist und daß man ohne Hindernisse in genau einer halben Stunde in El Basr ankommt. Sie werden sehr freundlich aufgenommen, es ist noch Platz, und von Unruhen hat man bisher auch noch nichts gemerkt. Wenn es aber unten bei Akrahbra schon so böse aussieht, muß man freilich hier auch mit Schwierigkeiten rechnen.

Am Abend desselben Tages sitzt Günter mit seiner Gefährtin auf der Terrasse des Sanatoriums, auf der es nach Sonnenuntergang köstlich kühl ist und von wo aus man eine prächtige Sicht über das Tal und hinüber zum Antilibanon hat.

Günter ist sehr deprimiert. „Das Schlimme ist: Ich habe jetzt nicht nur die viele kostbare Zeit mit der Krankheit verloren, sondern auch gar nicht mehr an mein Geschäft mit Mister Ibn Assap in Damaskus gedacht. Dabei war das der erste und einzige, der für meine Sache Interesse hatte. Wer weiß, mit dem war ich vielleicht zum Abschluß gekommen. Und zu Hause sind sie wahrscheinlich sehr böse über mich. Warum schreibt mir niemand? Was mag meine kleine Frau tun? Es ist doch sehr sonderbar, daß sie kein Wort für mich übrig hat, wo Sie ihr dreimal geschrieben haben. Und auch... Ich muß ja Geld haben.“

Helen Moore tröstet ihn. Es wird manches verlorengegangen sein. Und es wäre ja auch möglich, daß man in Beirut während der Unruhen alle Post zurückgehalten hat. Jedenfalls wird sie, sobald die Straßen sicherer geworden sind, noch einmal in Damaskus nachschauen, ob Post da sei.

Aber das will Günter nicht zulassen. Das darf sie auf keinen Fall! Wie kommt sie dazu, alle seine Kassen aus dem Feuer zu holen?

„Nein“, lächelt Helen, „ich tue es ja auch gar nicht.“

Nachher, in ihrem Zimmer, steht sie lange sinnend am Fenster. Ja, wie kommt sie wohl dazu, für die jungen Deutschen so viel zu unternehmen? Er gefällt ihr, gewiß. Aber ist das ein Grund? Nein, eigentlich kein genügender. Sie lehnt sich hinaus und atmet tief die warme, duftende Luft. Die riecht nach einem merkwürdigen Gewürzkräut, bittersüß und wie ein Parfüm. Das ganze Tal duftet so. Man müßte im Freien und in diesem Duft schlafen können, denkt Helen Moore. Dann lehren ihre Gedanken wieder zu Günter zurück. Vielleicht liebt sie ihn? Kann sie sich vorstellen, daß sie wieder allein in ihrem Auto sitzt und durch die Welt fährt? Und daß statt ihrer irgendwo in der Welt eine kleine, unbedeutende

Frau neben Günter steht, ihn pflegt und umgibt und darüber lächelt, daß eine unternehmungslustige Amerikanerin sich mit ihm abgegeben hat, während er krank war? Aber hört sie nicht immerzu, wie Günter nach ihr verlangt? Gewiß, gewiß. Doch was heißt das? Die kleine Frau ist weit, und ihr, Helen, verdammt er, daß er hier in diesem Sanatorium heim angekommen ist. Ihr verdankt er so vieles in der letzten Zeit. Und immer galt jedes zufriedene Lächeln von ihm zuletzt doch ihr! War das nichts? Nein: Helen Moore kann sich nicht vorstellen, daß das je wieder anders werden könnte. Und was sie anbetrifft — sie hätte nichts dagegen, wenn sie hier noch recht lange festsäßen...

Gegen zehn Uhr am nächsten Morgen lautet es Sturm am Tor. Sämtliche Sanatoriumsgäste, von denen die meisten gerade beim



... die anderen stehen um ihn herum, drohen hinter ihr her.

Frühstück sitzen, fahren nervös hoch: ein solches Sturmkläuten bedeutet nichts Gutes. Aber sie erfahren nichts. Vielleicht ist es auch nichts gewesen. Ein Späß, ein dummer Scherz. Und daß ein Krankenwärter des Schwester-Sanatoriums von Akrahbra neben der Klingel des Tores bewußtlos zusammengebrochen ist, und daß er gänzlich verbrannt, angefohlte Kleider am Leib hatte, das sagt man den Gästen nicht. Sie beruhigen sich also.

Aber zu Günter und Helen kommt nach Tisch der Führer, der sie hergebracht hat, und sagt mit einem schiefen Lächeln: Ja, er wäre nun gewungen, auch hier zu bleiben. — Ranu, warum wohl? — Da kann er das Geheimnis nicht länger für sich behalten: das andre Sanatorium ist abgebrannt heute früh. Ein Krankenwärter, als einziger, entflohen. Und wahrscheinlich sei es Brandstiftung dieser Teufelskerle aus dem nächsten Dorf.

Günter und Helen sehen sich betroffen an. „Wie gut, daß wir nicht dort geblieben sind!“ murmelt Miß Moore.

Aber der Führer hat noch mehr Neuigkeiten. Wahrscheinlich werde jetzt eine französische Schutzmannschaft hertreten; denn dieser Brand werde in Damaskus nicht unbekannt bleiben. Und wolle Gott, die Mannschaft käme bald!

So sitzen die beiden vollkommen fest. Nicht daran zu denken, daß Fräulein Moore nach Damaskus zurückfährt. Auch nicht daran zu denken, daß irgendwelche Nachricht herein- oder herauskommt. Wer wagte sich über die Landstraße? Wer durch die Dörfer?

Am Abend müssen die Krankenwärter zur Nachtwache antreten: das ganze Haus wird dunkel gehalten — dafür brennt jede Wogenlampe ringsum auf der Mauer. Es ist nicht gut denkbar, daß so ein

brauner Kerl durch diesen Lichtkreis hindurch sich ans Haus heranschleicht. Hinter verschlossenen Fenstern spielen die Gäste Bridge und Stat. Aber es sind schlechte Partien; jeder Laut von draußen ist wichtiger als eine gute Karte. Einmal schlägt der Hund wütend an — sogleich fahren alle in die Höhe. Einmal — das ist schon nach Mitternacht — geht ein langer Pfiff durch die Berge, der sich schauerlich anhört. Da legen alle die Karten weg; es hat keinen Zweck, zu spielen. Man ist aufgeregt bis in die Fingerspitzen.

Aber in der Frühe kommt frohe Botschaft. Ein Flieger surrt heran und wirft ein schweres Paket ab. Es ist nichts als ein Stein, aber darumgewidelt eine Nachricht: Militär im Anmarsch! Unter Winken und Hallorufen der Gäste fliegt er wieder davon.

Nach Tisch rückt Militär an. Zwölf Mann und ein Offizier.

Der Offizier wird den Gästen vorgestellt: ein Leutnant Sun von der Infanterie in Damaskus. Er trinkt mit den Gästen Mokka und hat viel zu erzählen. Es sieht immer noch böse aus in der Stadt. Aber von Beirut ist militärische Verstärkung gekommen; man will für alle Fälle gesichert sein und die Aufrechter mit einer starken Besatzung in Schach halten. Auf den Dörfern gab es wieder ein paar Schlägereien, ein Grenzposten wurde ermordet; in Jassa sind ein paar Ausländer geplündert worden, und über dem arabischen Viertel in Damaskus soll ein Flieger aus einem französischen Flugzeug arabische Flugblätter abgeworfen haben. Der Flieger sei aus der Richtung Librias gekommen; möglicherweise also sei von den Arabern ein größerer Aufstand geplant.

Die Gäste wurden durch seine Berichte nicht ruhiger. Ob man denn hier sich sicher fühlen dürfe? Der Leutnant Sun lächelt beruhigend. Natürlich; jetzt, wo Militär da sei, und vor allem, wo überhaupt Verstärkung komme. Nein, nein — jetzt sei die eigentliche Gefahr überwunden: Kämpfe werde es höchstens noch in den Städten geben. Aber ob die Herrschaften gehört hätten, wie fürchterlich es dem Schwester-Sanatorium gegangen sei? Das sei radikal eingestrichen. Er selbst habe am Tage darauf, also gestern, nur noch den Trümmerhaufen angetroffen. Und er habe noch eine traurige Sache miterlebt: Eine junge Frau, die ihren Mann besuchen wollen, sei mit dem Flugzeug gekommen und habe nun auch nur noch die wüste Brandstätte vorgefunden. Ja, ja — eine junge Deutsche sei das gewesen.

„Nette Botschaft!“ sagt Günter. „Und was haben Sie mit ihr angefangen?“

„Zurücktransportiert ins Krankenhaus, aus dem sie kam, zu den Franziskanern. Wie ein Aisch ist sie umgefallen, als sie die qualmenden Trümmer sah.“

„Ach“, erkundigt sich Fräulein Moore, „zu den Franziskanern? Da waren wir ja auch. Da wird sie gut aufgehoben sein. Aber vielleicht kennen wir sie. Wie heißt sie denn?“ Helen fragt es mit Herzklopfen, aber sie weiß selbst nicht, warum.

Den Namen weiß jedoch der Leutnant nicht. Deutsche Namen sind so schwer zu behalten. „Aber

sie war blutjung“, sagt er noch. Dann reden sie von etwas anderem...

Zwei Tage später ergibt sich doch eine Gelegenheit für Helen Moore, nach Damaskus zu fahren. Leutnant Sun hat in der Stadt zu tun und will sie gern in seinem Wagen mitnehmen; die Straße sei jetzt auch durchweg sicher.

Also fahren sie los. Vor dem Franziskaner-Krankenhaus wird Miß Moore abgesetzt. Sie geht in den Anmelde- und fragt, ob Post für Herrn Frank da sei. Das diensttuende Fräulein handschreibt ihr zwei Briefe aus. Ob der Oberarzt im Hause sei, erkundigt sich Helen noch an der Tür; dem wolle sie schnell guten Tag sagen. Aber der Oberarzt ist nicht da. Er sei in die Stadt zu Verwundeten gerufen worden, die man nicht transportieren könne: ja, ja — es ginge immer noch toll zu, aber im Araberviertel.

Helen Moore nickt und geht. Sie will jetzt noch zu Herrn Ibn Assap; vielleicht, daß sie Günter eine gute geschäftliche Nachricht mit heimbringen kann. Als sie den langen Kiesweg zum Ausgangstor entlanggeht, begegnet ihr eine schmale junge Dame. Sie hat auffallend tiefe Ringe unter den Augen und etwas Traurigkeit in der Kleidung. Helen tritt auf sie zu und fragt in ihrem holprigen Französisch, ob sie vielleicht wisse, ob an diesem Ausgang ein Auto zu erwischen wäre.

Die andre schüttelt den Kopf. Nein — sie sei selber ganz fremd hier. Und es sieht aus, als habe sie dabei Tränen zu unterdrücken. Der Pförtner an der Tür hat gesehen, wie die beiden miteinander sprachen und daß Miß Moore noch einen Blick hinter der andern hergeworfen hat. „Sie hat ihren Mann verloren“, sagt er und weist mit dem Daumen hinter der Davongehenden her, „bei dem Brand im Libanon-Sanatorium, wissen Sie. Eine junge Deutsche ist das. Gerade erst herübergekommen.“

Helen hat ein dummes unangenehm nervöses Gefühl. Sie will nichts wissen von dieser jungen Deutschen! Mit ihren tiefumränderten Augen ist die wie ein stummer Vorwurf für sie. Kann sie dafür, daß andre Frauen ihre Männer verlieren — in einer Zeit, wo sie glücklich ist, weil sie mit allen Kräften den Mann rettet, den sie liebt?

Helen trifft Herrn Ibn Assap Mohammed richtig in seinem Kontor an. Sie nimmt den gebotenen Mokka und erzählt dann kurz, was sich seit dem letzten Besuch Mister Franks mit diesem alles zugetragen hat. Herr Ibn Assap Mohammed schlägt entsetzt die Hände zusammen. Beim Propheten, da hat der ja Damaskus von einer schönen Seite kennengelernt! Nein — das hätte er dem netten jungen Deutschen nicht gewünscht. Aber vielleicht — und dabei lächelt Ibn Assap freundlich und mit einer runden Geste zu Miß Moore hin — vielleicht könnte man ein gutes Geschäft weglosgen. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß er den Vertrieb der Salbe übernehme. Man hat sie schon geprüft, sie hat sich bewährt, und man kann sie auch herstellen — das heißt, es fehlt zur eigentlichen Fabrikation eben noch Herrn Franks Geheimnis. Ueber die Form eines Anlaufs oder einer gemeinsamen Arbeit habe er ja mit dem Herrn schon gesprochen. Das ließe sich am besten wohl so machen, daß der für seine Erfindung eine bestimmte, freilich nicht allzu hohe Summe bekäme und dann am Verkauf mit einem kleinen Prozentsatz beteiligt sei. So habe es der Herr selbst auch am richtigsten gefunden. (Schluß folgt.)

Von Frauen - für Frauen

Erst für Deutschland leben, dann dafür sterben!

Mutter, das geht Dich an, wenn Du Deine Söhne erziehst! Dein Werk muß es sein, daß sie bereit sind, erst für Deutschland zu leben und dann, wenn es sein muß, zu sterben. Vernichte in ihnen den Gedanken, daß sie ihrem Vaterland einen großen Dienst leisten, wenn sie jederzeit bereit sind, ihr Leben zu opfern. Hilf ihnen dabei, daß sie von sich aus den heiligen Wunsch haben: erst für Deutschland zu leben. Zwing sie, das Geschenk ihres Daseins nicht leichtfertig zu betrachten, zwing sie, daß sie erst ihr Menschentum vollenden. Und hilf ihnen dabei, zeige ihnen ihre eigene Zukunft, zeige ihnen, was sie daraus machen können und wieviel sie ihrem Vaterland geben können, wenn sie an sich arbeiten und starke,

kraftvolle, reine Menschen aus sich machen. Zeige ihnen, daß jeder einen Kreis um sich schließt, der ausstrahlt: gut oder böse: immer aber weiterwirkend, immer Samen verstreudend. Hilf ihnen, Mutter, hilf ihnen, daß sie nicht glauben, der Krieg ist das Erhabenste und mit ihm erfüllt sich das Leben an ihnen. Deswegen sollen sie doch ihren Mut und ihr Heldentum fest in sich wahren. Nicht gegen die selbstverständliche Verteilung des Mannes um Gut und Blut, um Mensch und Vaterland, will ich sprechen, sondern nur gegen die Sinnlosigkeit, darin den Endzweck zu erblicken. Und darum noch einmal Mutter: pflanze es Deinen Söhnen ins Herz: Erst lebe für Dein Vaterland, dann darfst Du dafür sterben!

Die erste Tee-Einladung

Bei den Zeiten kann man doch keine Einladungen veranstalten, höre ich verschiedene Leserinnen ausrufen. Doch meine Damen, man kann, man kann sogar sehr gut und man soll auch. Denn erstens freuen sich heute die Menschen mehr als früher über eine Einladung, zweitens soll man nicht in den Zustand der Hoffnungslosigkeit verfallen, die oft nichts weiter ist als Bequemlichkeit und drittens ist es eine kulturelle Forderung, die uns Frauen ganz besonders angeht und die wir erfüllen müssen. Ein Land, in dem es keine Gesellschaft gibt, ist wahrhaftig ein trauriges Land. Und das wollen wir uns doch weder nachsagen lassen, noch wollen wir darin leben. Also, frisch ans Werk! Von der Reise sind nun wohl alle Bekannten zurück, da macht man für wenige Mark und recht viel Mühe eine reizende Einladung zu einem ausgedehnten Nachmittagsstee.

Zuerst geht es ans Tischdecken. Ein blühlauberes, weißes Tisch Tuch und ein paar Meter gelbes oder zartgrünes breites Kunstseidenband (wer es nicht besitzt, bekommt es überall für Mk. 0.15 das Meter zu kaufen, werden benötigt). Davon macht man vier flache Schleifen und legt den Rest in Wellenlinien über den Tisch. Lange zartgrüne Ranken werden dazwischen verteilt. Darauf kommen die einzelnen Gedee. Servietten aus dünnem weißem Leinenbatist, oder aus weichstem Chinapapier, werden hübsch gefaltet und neben jede Tasse gelegt.

Am Tage vorher stellt man kleine Ledereten fertig. Ein Obst-

stuch, der Zeit entsprechend am besten mit Bläumen gefüllt, bildet den süßen Teil der Bewirtung. Beliebt sind die pikanten kleinen Schnitten. Jede Hausfrau hat wohl heute schon ihre eigenen kleinen Tricks. Zu beachten ist nur, daß das Brot einen Tag alt ist, damit man es leicht in sehr dünne Scheiben schneiden kann, und daß die Butter in einem halbweichen Zustand ist, damit das Streichen nicht zuviel in Anspruch nimmt. Weichkäse, Wurst, ein Gemisch aus Ei und Hering, Tomaten, grüne Gurkenscheiben, Fleisch und Fleisch, rechte jenseitiger Art, die mit ein wenig Senf und Kapern ange- macht werden, sind das leicht zu beschaffende und billige Material für die leckersten Platten. Dann ein paar Zigaretten, zum Trost sei gesagt, daß Nichtraucher ruhig zu der eigenen Marke greifen dürfen und auch meistens so taktvoll sind und selber darum bitten. Nach Wunsch und Belieben taucht man noch eine Flasche deutschen Wermut, kostet 80 Pfg., legt ihn recht kalt, vermischt ihn mit dem Saft von zwei Zitronen und serviert davon einen Cocktail, der stets zur allgemeinen Freude eingenommen wird. Man sieht, weniger der Geldbeutel als der gute Wille sind entscheidend und niemand unter uns wird sich nachsagen lassen, daß wir ihn nicht hätten. Kaffee und Tee, etwas reine Sahne, Zucker und ein paar Scheiben Zitronen bilden den Schluß der Bewirtung. Ein paar angenehme Stunden mit angeregten Menschen, die sich gegenseitig etwas zu sagen haben, zu verbringen, wird jeder Hausfrau reichen Dank einbringen und die eigene Mühe verlohnen.

Die schöpferische Atempause

Ferien sind die schöpferische Atempause zwischen zwei Jahren Geist und Körper erleben die Entspannung aus dem Alltag und in dieser ungewohnten Ruhe sammelt die Seele neue Kräfte.

Wer hätte es noch nicht gespürt, daß plötzlich, während wir im Walde oder im weichen Sand liegen und in den Himmel schauen, alles warm und golden in uns ward. Daß uns nichts mehr schreckte. Das Haus, das wir unfroh verlassen hatten, alle Sorgen, das große, ermüdende Getriebe, aus dem wir geflohen: hell und strahlend steht es vor uns. Ungeahnte Kräfte schließen empor.

Schöpferisches Atemholen!

Die Hausfrau wird ihr Heim mit Fröhlichkeit erfüllen, wenn sie wieder darin waltet, neue Gedanken, wie man es besser und schöner machen könnte, wie die

Familie noch fester zusammenge- schlossen wird durch ihre starke, wärmende Lebenskraft, erfüllen sie.

Der geistige Arbeiter wird be- fruchtet von der Atempause, die er sich gönnt. Ideen kommen in überreicher Fülle. Dinge, die nicht reifen wollten, zu deren letztem Sinn er nicht vordringen konnte, werden ganz aus sich heraus und sind da. Der Handarbeiter ruht aus. Seine Tätigkeit wird wieder sinnvoll. Er empfindet ihren Wert als Wert an sich. Es ist gleichgültig, daß sie täglich und stünd- lich das Gleiche oder fast das Gleiche von ihm fordert. Er weiß: er hilft mit an dem großen Weiterkommen der Menschheit und sei es nur als Staubkorn, das in den Garten Gottes geweht wird.

Nun, sei auf der Hut! Ver- schütte nicht wieder die heiligen Quellen, die Du in Dir ausschließen durftest: Nun laß aus Gedanken Tat werden, dann hat sich die große Atempause an Dir erfüllt!

Gesundheit und Schönheit

Haarpflege.

Gesunder Geist, gesundes Blut und richtige Lebensführung sind unsere Grundlagen

Jede Frau wird wissen, wie sehr der Eindruck ihrer Erscheinung mit gut gepflegtem Haar zusam- menhängt. Darum wird sie immer bemüht sein, es sich zu erhalten. Regelmäßige Waschungen, die alle acht bis 14 Tage stattfinden und mit reiner, lauwarmen Seifensalbe ausgeführt werden, gründliches Spülen, dem man bei der letzten Gießung einen Schuß Essig hinzu- fügt, damit auch die kleinsten Teil- chen Seife, die sich noch im Haar befinden, gelöst werden, sind die Grundlagen einer Haarpflege. Tägliches Kämmen mit einem weltjähen und mit einem en- gen Kamm und kräftiges Bürsten,

damit die Kopfhaut frisch durch- bluten kann, verschaffen einen schönen, welchen Glanz. Reichen und Zerten ist immer zu vermei- den. Kurzes Haar muß alle drei Wochen geschnitten werden, der Nacken wird einmal wöchentlich nachrastet. Wer an Kopfschuppen und Haarausfall leidet, versuche einmal folgendes Mittel: 30 Gramm Rizinusöl, 8 Gramm Sa- boranditinktur, 8 Gramm China- tinktur, 8 Gramm Rosmarintin- tur und reibe damit täglich ein- mal die Kopfhaut ein.

Alle acht Wochen sollte man eine Delpadung machen. Dazu befeuch- tet man die Kopfhaut stichweise mit Öl, legt eine weiche Gummif-appe darüber, und wäscht erst am nächsten morgen Haar und Kopf- haut gründlich in der gewohnten Weise aus.

Grundsätzliches über unsere Rassenzusammensetzung

Der Deutsche setzt sich vorwie- gend aus vier Rassen zusammen. Der südliche oder dinarische Typ der Gebirgsbewohner stellt sich rau und trockig, kraftvoll, stark und starr, schließend vor sein Vaterland. Naturgewalten zwingen ihn: seine wilde, zerklüftete, roman- tische Heimat mußte ihn zu dem machen, was er geworden ist.

Der östliche Typ gibt den streng denkenden, pflichttreuen Arbeiter: den Menschen, der einen Teil eines Volkes bilden muß, wenn es Bestand haben will. Sie sind der verlässliche, sichere Hort unseres Staates.

Der Westen hat den leichtlebi- gen, heilhörigen, temperamentvol- len Typ hervorgebracht. Er ver- spricht in seinen starken, äußeren Lebensbegehungen. Er wird leicht mit dem Dasein fertig, arbei-

tet sich aber um so schwerer in die Felsen des Lebens.

Der nordische Typ hat seinen besonderen Wert. In dieser Rasse sind Eigenschaften vorhanden, die zur Führung befähigen, Klarheit, Wahrheit, unbeirrbarer Wille.

Diese Erkenntnis bedeutet, daß alle rassische Tugenden erhalten werden müssen. Falsch ist es, grundsätzlich den Menschen mit nordischen Aussehen für höher- stehend zu halten und die andern geringer zu achten. Wir sind so stark miteinander vermischt, daß wohl jeder, natürlich in verschiede- nen Ausmaßen, nordisches, öst- liches, westliches und südliches Blut in sich hat. Es geht darum, daß jeder in sich hineinhorcht und das Nordische in sich erkennt, um seine überlegene Eigenschaften für die Menschheit nutzbar zu machen



Für den Herbst

Die ersten Blätter fallen und das Komplet erweitert sich wiederum als das begehrte Kleidungsstück für die Übergangszeit. Drei- viertellange und kurze Jacken sind gleichermäßen in Mode. Aus hel-

lem dickem Wollstoff mit dunklen Kappen ist das sportliche Komplet unserer linken Abbildung gefert- igt, während für das rechtsabge- bildete Blusenkleid, welches Dia- gonalfalten verwendet ist.

Was ist eigentlich ein Torsmullbettchen?

So oft wird mir von jungen Müttern die Frage vorgelegt: Was ist eigentlich ein Torsmull- bettchen? Immer wird es uns in Zeitschriften und Zeitungen emp- fohlen und seine Vorzüge werden in das wärmste Licht gestellt; aber woraus es besteht und wie es zu behandeln ist, sagt uns nie- mand.

Also, um dieser Unklarheit end- lich ein Ende zu bereiten: das Torsmullbettchen ist entweder ein fester Kasten, der mit Torsmull gefüllt wird, darüber einen festen Ueberzug bekommt und so in das eigentliche Bettchen hineingelegt wird, oder eine Matratze, die mit dem gleichen Material gefüllt ist. Beide Arten haben in der Mitte des Ueberzugs ein vieredriges oder ovales Loch, damit der Harn ab- fließen kann, ohne mit dem Stoff in Berührung zu kommen. Oben- drauf kommt das sogenannte Spanntuch, welches mit Bändern an den Bettspfosten stramm be- festigt wird. Durch diese Art der Lagerung ist das Kind immer trocken, da Torf die Eigenschaft hat, Rässe aufzusaugen und gleich- zeitig üblen Geruch zu verhindern. Es wird also in einem Haus, in- dem ein Torsmullbettchen ist, nie mehr nach Baby riechen! Auch das Wundliegen des Kleinen wird fast mit Sicherheit ausgeschaltet. Ein weiterer Vorzug ist das Ein- sparen von Wäsche. Das Kind wird täglich angefaßt achtmal mit einer frischen, leichten Windel be- kleidet und zweimal täglich wird das Spanntuch ausgewechselt. Un- terlagen und Kopfstützen benötigt man nicht mehr. Selbstverständ- lich muß Babywäsche immer sofort fast ausgespült und darauf in Sei- fenlauge ausgekocht werden. Nach jedem Harnlassen des Kindes wird das feuchte Stück Torf herausge- nommen und durch ein frisches er- setzt. Man muß sich daran gewöh- nen, einen Vorrat im Hause zu haben, da gebrauchter Torf nicht wieder verwendet werden darf. Er bleibt frisch, wenn man ihn kühl lagert und immer soviel an- wärmt, wie man ungefähr an einem Tage verbrauchen wird. Strampeltreibe, Weichheit, Ge- ruchlosigkeit und Wäscheeinspa- rung sind die Vorzüge. Sicherlich genug, um die scheinbare Unbe- quemlichkeit, die der Anfänger im Auswechseln des Torfs sieht, zu überwinden

Die Hausfrau ist ein Kochbuch

Meht verquirlt sich leicht mit Wasser und bildet kleine Klump- chen, wenn man es vorher mit ein wenig Salz vermischt.

Cheviot entglänzt man folgen- dermaßen: Man nehme ein Stück von dem gleichen Stoff oder ein Stück reines Leinen, macht es in kaltem Wasser gut naß, brüht leicht aus und legt es auf die glän- zenden Stellen. Dann fährt man mit einem heißen Plättchen dar- über, wobei man das Tuch ein wenig anhebt, damit der Dampf entweichen kann. Das Tuch muß feucht bleiben und deshalb wird der Prozeß einige Male zu wie- derholen sein.

Aus Großmutter's Kochbuch

Filets und Escalops von Reh. Ein zierliches Gericht kann man von Rehblättern bereiten, wenn man aus denselben kleine Filets schnidelt, diese sauber spült und in guter, kurzer Brühe gar macht und schön glaciert. Von dem übrige- gen Fleisch der Blätter bereitet man Klopps, der Zahl nach noch einmal soviel wie Filets, in läng- licher Form und ebenso groß wie diese. Die Hälfte der Kloppe macht man in Butter und Kräu- tern gar, die andere Hälfte taucht man in geröstete Butter, welche mit einem Ei vermischt ist, wen- det sie in weicher geriebener Sem- mel um und röstet sie schön gold- braun. Man richtet die kleinen Filets abwechselnd mit den ver- schiedenen Kloppen im Kranz auf eine Schüssel an und gibt in die Mitte eine dicke Champignon- oder Kräuterlohe.

Giuseppe Balilla

Ein Junge rettet seine Vaterstadt.
Von Chr. H. Bauer.

Balilla — woher stammt dieses Wort? Es war ein halbwüchsiger Junge, ein Genueser, der den gleichen Namen trug. In Erinnerung an seine Heldentat gab der Duce der italienischen Jugend, seiner Jugend, diesen Namen!

Man schreibt das Jahr 1746. Genua, mit Spanien, Frankreich und Neapel verbündet, hat zehntausend Mann gegen den Hauptfeind Österreich gestellt. Aber der Kampf ist von Beginn an ungleich. Die einst berühmte Stadt am Mitteländischen Meer hat einen Großteil ihrer Bedeutung verloren. Darunter leiden naturgemäß auch die Finanzen. Die gestellten zehntausend Soldaten waren alles, was sie herzugeben vermochte. Der Feind hat weit mächtigere Reserven. Unaufhaltsam rücken die Österreicher vor. In der Abenddämmerung des 8. September 1746 fallen die ersten Vorhuten überraschend in die Stadt ein. Mit gefälltem Bajonett auf den Musketen stürmen die Österreicher durch die Stadt. Als sie am Hafen angelangt sind, bemerken sie im Schein der versinkenden Sonne gerade noch die Silhouetten weniger Barken von Flüchtlingen, die sich lieber dem offenen Meer als den Feinden anvertrauen. Sie haben auch in Wirklichkeit das bessere Los gezogen — denn kaum, nachdem alle Truppen einmarschiert sind, beginnt eine entsetzliche Schreckensherrschaft. Selbstverständlich werden sofort die wichtigsten öffentlichen Gebäude — Rathaus und Dogenpalast — mit Beschlag belegt. „Requirieren“ nennt man das. Den Bürgern wird vollkommen wahllos Einquartierung auferlegt. Bittet ein Bürger um Verhörung — gut! — dann bekommt er eben noch zehn Mann mehr! Eine gräßliche Nacht hebt an. Die betrunkenen Soldaten schänden Mädchen und Frauen — selbst Kinder werden nicht verschont.

Am nächsten Tag, in aller Bettagtsfrühe, treibt die Soldateska Senatoren und Dogen zusammen. Die meisten wurden aus den Betten gerissen — in Hemden, bestenfalls notdürftig bekleidet, treibt man sie mit Dohrziemern zum Rathaus. Dort sollen sie niederknien und wegen ihres Bündnisses gegen das mächtige und glorreiche Österreich Abbitte leisten. Viele weigern sich — und der Gegner macht nicht lange Federlebens. Der stille Biagio Torrente schluckt viele Leiden.

In der darauffolgenden Nacht wagt sich ein großer Teil der Bevölkerung nicht mehr in seine Häuser. Auf den Gassen kann man sich im Ernstfall befehlen — in den kleinen Zimmern jedoch, hinter den dicken Steinwänden, die jeden Laut erstickten, ist der Bürger noch wehrlos.

All dies Elend sieht ein halbwüchsiger Junge aus dem Viertel San Pancrazio, dicht beim Ponte Calvi im alten Hafen. Sein Vater fiel unter den Kolbenhieben der Soldaten. Seine Mutter — er hat sich die Füße wundgelaufen, um zu erfahren, wo er sie sehen kann — wer weiß, wo ihr Leichnam verwelen wird.

Während seine Altersgenossen schluchzend ihre Verstecke aufsuchen haben — alte Fässer und halbausgehöhnte Balken, von Seewasser zerfressen — beginnt im jungen Giuseppe Balilla ein glühender Haß zu glimmen. Eine Muskete haben, eine Schar Jungen um sich — und dann den verhassten Österreicher aufzulauern und sie einzeln aus dem Hinterhalt zu erschießen! Das brächte Erlösung... Aber nicht lange hegt er diese Gedanken. Feige? — Nein, selbe soll man ihn nicht nennen — und selbe wäre es, wenn er sich auf solche Art rächte. Man muß es anders beginnen! Er setzt sich bald zu seinen Gefährten, von denen viele gleich ihm um ihre verlorenen Eltern trauern und überredet sie Trauern hat keinen Zweck! Eine Trauer ohne anderen Grund als den des Verlustes nützt niemandem!

Mädels im Arbeits-Lager

Eine Reportage von Jörg Reholl



Auch für Mädels sind Arbeitsdienstlager notwendig! Abgesehen davon, daß die Familie eine solche gründlich-umfassende nationale Erziehung wie sie für unsere neue Jugend gefordert werden muß, geldlich nicht durchhalten kann, ist es zu begründen, wenn Mädchen aller Stände dem oft verzärtelten Elternhaus für einige Zeit entzogen werden um im engsten Beisammensein mit anderen Kameradschaftsgenossen zu erwerbeln!

Ob Nord oder Süd, ob im Westen oder Osten des Deutschen Reiches: überall, wo Arbeitsdienstlager für Mädels bestehen oder noch aufgebaut werden, ist, soweit es sich erschauen läßt, der verfolgte Zweck erreicht worden: Angehörige der verschiedensten Stände lernten sich kennen und vor allem die jungen Städterinnen merkten auf, als sie die gewaltige Bedeutung der ländlichen Arbeit einzuschätzen vermochten.

Einem der vielen, erst seit kurzem „aufgebauten“ Arbeitslager für Mädels, wurde kürzlich ein Pressebesuch abgestattet, von dessen Ergebnissen hier im weiteren die Rede sein soll.

Die Tatsache der freiwilligen Arbeitsleistung drückt dem ganzen Lagerleben einen fröhlichen Stempel auf. An langen Tischen arbeiten zukünftige Kinderhortne-

innen, Studentinnen im 4. und 5. Semester mit jungen, arbeitslosen Fabrikmädchen und „Hausmädchen“ zusammen. Aber nirgendwo ist ein Mißklang zu bemerken.

„Im Anfang freilich ging es nicht immer „glatt“, berichtet eine Medizinstudentin, die gerade etwas Zeit zum Plaudern hat, „wir haben vielfach in großen Koffern allerlei Krimstricks und auch gute Kleider mitgebracht, von denen wir uns einfach zu Hause nicht trennen konnten. Wie erstaunt waren wir, als uns unsere minderbemittelten Kolleginnen schiel anblickten und eine richtige



Vertrautheit mit ihnen nicht aufgenommen mochte. Aber es dauerte nicht lange, da hatten wir begriffen, mit wie viel weniger man auskommt — und keinen Reib erregt. Wir waren zum großen Teil durch die überspannte Zivilisation der Großstadt verdorben und unsere Bedürfnisse standen in gar keinem Verhältnis zum Wert unserer von uns geleisteten Arbeit. Aber das ist ja alles anders geworden. Endlich haben alle von meinen Kommilitoninnen eingesehen, daß uns die oft noch sehr jungen Mädels aus Arbeiterkreisen gerade in hauswirtschaftlichen Dingen gewaltig über sind. Gerade dies Fach aber haben wir uns ja gewählt, um nicht nur gelehrte Vorträge halten zu können — einen Hausstand führen ist auch nicht so unwichtig — und wir wollen doch alle mal für ein eigenes Heim sorgen können!“

Das Leben im Arbeitslager ist genau geregelt. In diesem Lager wurde um 8 Uhr früh gewacht und schon knapp zehn Minuten danach wurde eine gute Weile körperbildende Gymnastik getrieben. Nach dem sich jeder geläubert hatte, gab es dann das erste, tröstliche Frühstück. Aber erst jetzt begann der wirkliche Tag: der Tag der Arbeit. Bis um zehn Uhr ungefähr ging jedes Mädel dem

ihm vom Lagerleiter zugewiesenen Arbeitsdienst nach — in erster Hinsicht handelte es sich um hauswirtschaftliche Arbeiten — dann wurde für eine gute halbe Stunde halt gelassen und alles marschierte wieder zu den langen Tischen, an denen gemeinsam das zweite Frühstück eingenommen wurde — anders als bei Mutter zwar, aber deshalb nicht minder schmackhaft und nahrhaft. Danach kam wieder der Arbeitsdienst zu seinem Recht. Neben hauswirtschaftlichen Arbeiten wird der landwirtschaftliche Dienst selbstverständlich nicht außer Acht gelassen. Gerade diese Arbeit ist es ja, die den vorwiegend aus den Großstädten kommenden Lagerinsassinnen den Wert eines bodenständigen Bauerntums beweisen sollen!

Das in wenigen Stunden folgende Mittagessen wird wiederum gemeinsam an der langen sichtbaren Tafel eingenommen. Das Zureichen der Speisen besorgen täglich wechselnde „Mannschaften“, die bei dieser Gelegenheit gleichzeitig gutes Servieren lernen. Anschließend daran wird eine Stunde Betruhe gehalten.

Dann aber beginnt einer der wichtigsten Tagesabschnitte: Unterricht. Um ein gelundes, unvergärteltes und denkendes Frauentum zu schaffen, ist gründliche Einführung in die nationalsozialistische Weltanschauung erforderlich.



Im neuen Deutschland werden die Modestüppchen, die nur Weibchen sind, keine guten Zeiten erleben — und hier im Lager hat der neue Gedanke schon Wurzel gefaßt. Viele Mädchen verstehen nicht mehr, wie sie früher den lieben langen Tag in holder Untätigkeit und Gefühlsduselei zubringen konnten. Die Zeit ist schwer! Sie verlangt Frohsinn, aber auch ernste Menschen! Schon eine einzige Stunde, der man beiwohnt, läßt erkennen, daß an dieser Stätte (und anderswo ist es nicht anders!) keine vergebliche Arbeit geleistet wird. Hier gibt es keine trodene Darlegung noch trodenerer Themen! Im Hand vieler Tat-



lachen wird gezeigt, weshalb die frühere Regierung zusammenbrechen mußte und warum es der Nationalsozialismus ist, der die Zukunftverantwortung übernehmen konnte.

Nach dem Unterricht gibt es Ordnungsdienst, einen kurzen Appell und anschließend Abendbrot. Abends aber versammeln sich alle die frohen Mädels unter der großen, leise rauschenden Linde. Einträchtig sitzen alle Kameradinnen im Kreise. Ein paar Mädchen holen ihre Klampfen und Gitarren. Weit durch die warme Abendluft dringen die Klänge des schönen Goetheschen Liedes:

Über allen Wipfeln ist
Ruh'
In allen Zweigen hörst du
keinen Laut;
Die Vögel schlafen im
Walde,
Warte nur, warte nur —
bald
Schläfst auch du



dem! Die Trauer in eine befreiende Tat umfassen! Das ist gut! Er hat einen zähen Kampf zu bestehen — schließlich sind es alles 12- und 13jährige Jungen, um die es sich handelt — da glaubt man schwerlich an einen Sieg über einen wohlbewaffneten und in der Technik des Tötens gut unterrichteten Feind. Aber Balilla läßt nicht loder.

Bald hat er sein Viertel mobilisiert. Die Häuserblöcke an der Via Maddalena kennen den kleinen, barfüßigen Jungen im zerfetzten Hemd, auf den die Soldaten nicht weiter Acht geben. Aber was nützt ihm ein Viertel! Die Stadt muß rebellisch werden — und wenn die Ältesten eben verlagen, müssen es die Jungen sein, die rettend eingreifen. Mit wenigen Helfern beginnt er nun das Stadtviertel San Luca zu bearbeiten — aber hier verzweifelt er schon beinahe an seiner Aufgabe. Der Feind hat in diesem Viertel

weniger gewütet — Grund genug für die Einwohner, sich mäusehastig in die Häuser zu verbergen und die Jungen nicht auf die Straße zu lassen. Das Schicksal der anderen — Gottlob! — man hat sein eigenes nacktes Leben gerettet.

Der Junge hat schon längst kein festes Obdach mehr. Er legt sich zur Ruhe nieder, wo er gerade ermüdet stehenbleibt. Seine Nahrung — die fargen Abfälle der Gasse. Oktober ist mittlerweile ins Land gekommen — ein scharfer November beginnt — in den öden, unbeleuchteten Gassen sieht man so manche Nacht einen barfüßigen Jungen mit schmutzverkrüstem Körper entlangschleichen — auf der Suche nach einem fleischigen Würme...

Die Österreicher wollen ein neues Geschütz am Hafen einschleusen. Die Gassen im alten Hafenviertel aber sind eng und die schwere Lafette einer bronze-

nen Kanone läßt sich nur mit vieler Mühe bewegen. Wozu aber gibt es Bürger in Genua? Mühsüß und Gott und Geknall treibt ein Sergeant sechs alte Männer an, die mit Pferdegeschirren vor die Lafette gespannt worden sind. Es hilft nichts. Das Geschütz bewegt sich kaum von der Stelle. Da gebraucht der Soldat seine Peitsche. Ein Schlag, noch einer — die Hemden der beiden vordersten Männer färben langsam blutrot unter der Spur des Jammers.

Plötzlich ein heller Schrei. Der Sergeant greift an seinen Kopf — unter den Händen rinnt ein alter Blutstrahl zur Erde — er wankt, stürzt. Ihm gegenüber aber lehnt ein bleicher Junge an der Hausmauer und hält schon den nächsten Stein in verkrampften Händen. Er pfeift gellend — eine Schar Jungen raßt die schmale Gasse herauf — Steine hageln! Die Soldaten sind erst verblüht —

und brechen im nächsten Augenblick unter einem wütenden Steinhagel zusammen.

Endlich befinden sich auch die Erwachsenen! Aus verborgenen Gefassen werden schnell, fieberhaft Biden und geradegeschmiedete Sensen, Dolchmesser und allerlärmliche Donnerbüchsen geholt.

Die Stadt erwacht! Am Frühmorgen des 6. Dezembers endlich ist der Bann gebrochen und Genua ist wieder frei!

Man zählt 8000 verwundete, getötete und gefangene Österreicher.

Genua hat sich wieder frei gemacht!

Den Leichnam des Giuseppe Balilla aber findet man erst nach langem Suchen vor dem Eingang eines Kellers...

Mehr wissen wir nicht vom Leben dieses tapferen Jungen, der der ganzen Jugend einer Nation zum Begriff wurde: Giuseppe Balilla.

Für unsere Jugend

Fahrt über die Wolkenkratzer

Die Amerikaner geben ihr Geld nicht umsonst aus. Wenn sie mehr als eine Million Dollar für ein technisches Bauwerk opfern, dann muß es schon etwas Besonderes sein.

Es ist in der Tat eine der interessantesten technischen Sensationen unserer Zeit, was die Amerikaner als besondere Sehenswürdigkeit für die Chicagoer Weltausstellung geschaffen haben. „Himmelsfahrt“ hat man das gigantische Bauwerk getauft, das den Besuchern die Möglichkeit schaffen soll, ganz hoch aus den Lüften das weite Ausstellungsgelände zu überblicken und zugleich einen wundervollen Blick ins Land zu gewinnen. Von den beinahe zweihundert Meter hohen, mit Plattformen versehenen Türmen aus bietet sich bei klarem Wetter ein überwältigender Rundblick über die Staaten Michigan, Illinois und Indiana.

Selbst das gigantische Washington-Denkmal bleibt hinter der Höhe dieser Türme zurück. Man sieht in schwindelnder Höhe über

die gewaltigsten Wolkenkratzer hinweg. Ein Blick in die unheimliche Tiefe erzeugt Gänsehaut, ausgenommen die wenigen, die

aufsteigern. Um den Fahrern eine „richtige“ Raketenfahrt vorzutäuschen, hat man die Wagen mit Raketenbölen ausgerüstet, die, solange die Wagen in Betrieb sind, Dampf in den man



von berufswegen schwindelfrei sein müssen.

Wie man auf die Aussichtsplattformen hinaufkommt? Von beiden Türmen aus laufen zur Plattform der anderen dicke Stahlseile. An diesen klettern kleine, raketenförmige Wagen hoch. Bei Vollbetrieb lassen sich in der Stunde rund 4800 Menschen hin-

nigachten Farben ausströmen lassen.

Von den gigantischen Ausmaßen der „Himmelsfahrts“-Brücke läßt sich ein Bild machen, wenn man erfährt, daß die freie Spannweite fast 654 Meter beträgt, während die Brooklyn-Brücke um 167 Meter geringere Spannweite aufzuweisen hat.

Diphtheriebakterien, 800 000 Tuberkulosebakterien, 2 450 000 Malariaerkrankungen, 900 000 Bakterien und 3 600 000 Staphylokokkenbakterien. Wir wollen die Fingigkeit des amerikanischen Gelehrten nicht anzweifeln, doch ebenso wenig wollen wir uns durch die

Entdeckung des Forschers gruselig machen lassen. Wenn eines sich wieder einmal drastisch beweißt, so die Tatsache, daß die Bakterien am ungefährlichsten sind, wenn man ihrer nicht achtet, wenn man sich von einer Bakterienangst fernhält.

Der künstliche Regenbogen

Von der Wunderwelt der Geometrie abgesehen, ist wohl der Regenbogen das Prachtvollste, das uns der Himmel als Anblick zu bieten hat. Zweifelloso bereitet auch das häufige Farbenpiel des Morgen- und Abendhimmels ein Entzücken, namentlich wenn sich die herrlichen Farben noch in einer vorübergehenden Wolke in jarter Tönung widerspiegeln.

Ueberwältigender aber bleibt trotz alledem der Regenbogen. Allerdings tritt der Regenbogen nur unter gewissen Voraussetzungen auf: wenn nämlich nur, dann Regen fällt und wenn zu gleicher Zeit Sonnenlicht herrscht. Wir können uns auf höchst einfache Weise ein Spektrum selber erzeugen, ohne daß man erst das Zimmer zu verdunkeln braucht. Ebenso ist auch kein Prisma erforderlich.

Zu dem interessanten Experiment benötigen wir lediglich ein Waschbecken oder sonst ein geeignetes Gefäß sowie einen Spiegel. Der Spiegel soll zunächst rund sein, da der vieredrige Spiegel keinen so guten Effekt bringt. Das Gefäß wird bis ziemlich in die

Nähe des Randes mit Wasser gefüllt. Dann stellen wir den Spiegel schräg in das Gefäß hinein. Wenn wir unsere kleine Vorrichtung nun so aufstellen, daß der Spiegel von den Sonnenstrahlen getroffen wird, dann wirft der Spiegel die Strahlen, die das Wasser passiert haben und nun

Sonnenstrahlen



zweimal gebrochen worden sind, zurück.

Die Brechung wird bei den violetten Strahlen am stärksten, bei den roten hingegen am geringsten sein. Die Wirkung wird noch deutlicher hervortreten, wenn man das Wasser erst dann langsam in das Gefäß laufen läßt, wenn wir das Gefäß mit dem schräg gerichteten Spiegel erst in den Bereich der Sonnenstrahlen gebracht haben. Sch.

Alljährlich ein Atemzug

Eine geologische Merkwürdigkeit ist unweit der Stadt Castlemaine (Australien) anzutreffen, eine Absonderlichkeit, die man sonst in der Welt vergeblich suchen wird, nämlich: ein Berg, der atmet und zwar nur ein einzigesmal jährlich.

Die Erscheinung ist wie folgt zu erklären: Ungefähr vor einem halben Jahrhundert befand sich in dem Berg ein tiefer Schacht, der unter Tage führte. Einige Zeit nach der Stilllegung des Bergwerks stürzte der Schacht ein. Von der ehemals vorhandenen breiten Mündung ist heute nichts weiter mehr als ein ganz schmaler Spalt erhalten. Durch diesen Spalt nun vollzieht sich seit mehreren Jahrzehnten der sonderbare Vorgang des Atmens.

Diese Atemfunktion hat folgende Ursache: Das poröse Gestein, das den Hügel bildet, wird von einer Basaltdecke von ziemlicher Dicke überdeckt. Unter der Einwirkung der sommerlichen Temperaturen beginnt sich der Basalt infolge ständiger Ausdehnung zu „verrenken“. Die tieferen, porösen Schichten hingegen „ziehen“, es entstehen unzählige Spalten, die mehr oder weniger breit sind. Durch den Hauptspalt, der von obenher tief hinab reicht, strömt ununterbrochen Luft zu, die sich in den inneren Rissen des Berges festsetzt. Nicht nur die Risse mit Herabstrich des Winters den Basalt immer mehr zusammen, dann werden die eingeschlossenen Luftmassen wieder nach außen gedrückt: der Berg atmet.

Die Stadt mit der Tarnkappe

Der nie rastende Forschergeist hat nicht geruht, bis er zu den licht- und wärmespendenden Strahlen auch die verdunkelnden Strahlen erlangt, eine Erfindung, deren Tragweite heute auch noch nicht annähernd zu übersehen ist. Diese neuen Deckstrahlen haben sich im Dienste der wissenschaftlichen Forschung bereits als überaus nützlich erwiesen. Das schon längst erträumte Ziel, ganze Städte im Augenblicke der Gefahr völlig unsichtbar zu machen, dürfte nach Erfindung der Deckstrahlen wohl schon in naher Zukunft erreichbar sein. Die Techniker sind in dieser Beziehung jedenfalls sehr zuversichtlich geworden.

Fische, die elektrisch geladen werden.

Die Versuche, die Elektrizität auch dem Fischfang dienstbar zu machen, sind nicht neu. Die bisherigen Verfahren hatten sich allerdings wenig durchsetzen können. Umso größerem Interesse begegnen deshalb Versuche, die jüngst in einer schwedischen Fischzuchtanstalt durchgeführt wurden und die, wie es heißt, als sehr aussichtsreich angesehen werden dürfen. Das Boot, das bei dieser Gelegenheit Verwendung fand, war mit zwei aus galvanisiertem Eisenblech gefertigten Elektroden ausgerüstet. Es ist neuerdings, und zwar unter entsprechender Auswertung der Voltzahl, sogar möglich geworden, das Verfahren so auszubauen, daß Fische unter einer bestimmten Größe unbehelligt das elektrische Stromfeld passieren können.

Müssen ausgediente Schallplatten fortgeworfen werden?

Nein! Auf die allereinfachste Weise läßt sich aus ihnen unter Zuhilfenahme von einigen Nägeln, einem hölzernen Fußes und einer wenige Millimeter star-



ken Drahtstange ein kleines, niedriges Möbelstück, ein Ständer zur Aufbewahrung von Büchern, Tassen, Kästchen usw., anfertigen. Die Herstellung ist so einfach, daß sich auch der Ungeübte ohne weiteres daran wagen kann.

Der „Sandkuchen“ unter der Lupe

Bakterienforscher sind hinter allem her, sogar hinter dem „Sandkuchen“, die sich die kleinen Buben und Mädels auf den Spielplätzen aus Erde und Wasser bereiten. Ein amerikanischer Gelehrter, der selber kleine Kinder hat, hielt es an der Zeit, einmal nachzuforschen, welche Arten von Bakterien in einem solchen Sandkuchen vorhanden sind. Der amerikanische Gelehrte will in der „Schlammkiste“ folgende Bakterien entwickelt haben: 800 000 Ruhrbakterien, 500 000 Lungenentzündungsbakterien, 1 800 000



In einem Strich zu zeichnen



Im Wald und auf der HEIDEN

Besuch auf der Schneckenfarm

Es dürfte noch wenig bekannt sein, daß in manchen Ländern die Weinbergschnecke als Leckerbissen nicht weniger begehrt ist als Austern und Riesmuscheln. In Frankreich beispielsweise nimmt sie eine bevorzugte Stellung im Kochbuch der Feinschmecker ein. Sie wird entweder im Häuschen gebraten und mit Käsebutter gegessen oder in siedendem Salzwasser behandelt und später in Fleischbrühe weichgelocht.

Wahrscheinlich wird man man, einem etwas Neues sagen, wenn man ihm erzählt, daß Frankreich seinen alljährlichen Bedarf an Weinbergschnecken in recht stattlicher Menge in Deutschland deckt. Einen erheblichen Teil der Versorgung hat Deutschlands größte Schneckenfarm bei Carlshafen (unweit Rastatt) übernommen. Die Farm, von französischen Emigranten angelegt, kann bereits auf ein Alter von mehr als zweihundert Jahren zurückblicken.

Zunächst fällt auf, daß die weiten Flächen der Zuchtgärten durch zahlreiche querlaufende Drahtgäule von annähernd einem halben Meter Höhe unterteilt sind. Die Gäule haben den Zweck, die Züchter vor den Tieren, wie beispielsweise den Igel, den Zutritt zu verwehren, andererseits soll aber auch einem Verkrüppeln der Schnecken vorgebeugt werden. Aus diesem Grunde reichen die Gäule auch noch ein Stück weit in den Boden hinein. Außerdem

ist der untere Teil der Bäume mit Drahtgeflecht umschlungen, um den Schnecken die Möglichkeit zu nehmen, bis zu den Ästen vorzudringen.

Trotzdem den Schnecken im Pflanzenmaterial der Gärten reichlich viel Nahrung zur Verfügung steht, verabsolgt man ihnen einer klotten Entwicklung wegen obendrein noch Zusatznahrung, so z. B. Rüben, Kohl, Weizenkleie, Salat usw. Allerdings sieht die Sache wesentlich leichter aus, als sie ist. Wäre die Schnecke wirklich so träge, wie man sie hinstellen versucht, dann wäre die Farmarbeit weniger mühselig und umständlich. Da aber die Drahtgäule eine schier magische Kraft auf die Tiere ausüben, kriechen die Schnecken immer wieder von den Weidestücken fort, so daß sie stets wieder an den Gängen eingesammelt werden müssen. Diese Arbeit ist auf die Dauer wenig angenehm. Sie erinnert etwa an das Kartoffelauflesen. Man wird, da man in gebückter Haltung arbeiten muß, mit der Zeit „kreuzahn“.

Mit dem Wästen der Weinbergschnecken wird etwa im Hochsommer der Anfang gemacht. Die Erntezeit setzt im Herbst ein. Eine große Farm wie die Carlshafener bringt Jahr für Jahr ungefähr sechshundert Zentner Schnecken. Das Beträchtliche dieser Menge wird eingemachen, klar, wenn man erwägt, daß erst etwa tausend Schnecken ein Gewicht von

durchschnittlich dreißig Pfund ausmachen.

Bei aller Mühe, die das Arbeiten in den Zuchtgärten kostet, ist die Schneckenfarm immerhin auch heute noch ein Geschäft, das sich einigermaßen lohnt. Die Schnecke ist also nicht nur eine Delikatesse für den Gaumen, sondern auch für den — Geldbeutel. Horst Thielau

Die Sprache der Natur

Man geht durch den Wald. Plötzlich horcht man verwundert auf. Obwohl weit und breit keine Menschenleute zu sehen ist, hebt ein zartes, liebliches Flüstern an. Nach und nach schwellen die Töne vernehmlich an, um nach einiger Zeit wieder langsam abzunehmen. Für denjenigen, dem die Erscheinung etwas völlig Neues ist, hat das Erlebnis etwas Schreckhaftes, etwas Unheimliches. Wenn der Wald weithin menschenleer ist, wer soll da musizieren können? Die Verwunderung ist umso größer, da man oft deutlich feststellen kann, daß die süße Musik aus allernächster Nähe kommt. In England und in Mitteleuropa sind solche Erlebnisse keine Seltenheit. Die eigentümliche Erscheinung findet ihre Erklärung darin, daß es die Natur selbst ist, die durch Luftströmungen die harmonischen Klänge hervorbringt. Am häufigsten läßt sich das Singen des Waldes an recht stillen Tagen wahrnehmen und zwar namentlich während der warmen Jahreszeit.

LIES LACH und RÄTE

Bismarck hatte 1867 das Gut Vargn gekauft und war auf der diesem nächstgelegenen Station Schlawa neben dem Eisenbahn- jüge entfielen. Wie in solchen kleinen Orten üblich, begaben sich viele der biederen Bürger regel- mäßig zu den Ankunftszeiten der Züge nach dem Bahnhof, um auf diese Weise wenigstens etwas von der großen Welt draußen zu er- blicken und ihre Neugier zu be- friedigen. Selbstverständlich er- regte der stattliche, in elegantes Zivil gekleidete Fremde der noch dazu der ersten Klasse entfielen Bismarck wartete auf dem Bahnsteig und ließ sich endlich auf eine Bank nieder. Nun litt es einen der biederen Schlawa Schuhmacher- meister nicht länger, schüchtern- lekte er sich an das andere Ende der Bank und fragte nach einer bedrückenden Pause endlich: „Sie kommen wohl von Berlin?“ „Richtig“, antwortete Bismarck, „und was treiben Sie eigentlich?“ „Ich bin der Schuhmachermeister R. von hier.“ „Das trifft sich ja fein“, sagte Bismarck, „ich bin auch Schuhmacher.“ „El, el, da haben Sie wohl große und vornehme Kundenschaft in Berlin?“ „Ich danke, es geht an.“ In diesem Augenblick meldete ein Postbeam- ter in ehrerbietiger Haltung: „Exzellenz, die Extrapost steht bereit.“ Ganz verdattert stand der biedere Schuhmacher da; er aber eine Entschuldigung hervorstoßern konnte, klopfte ihm Bismarck freudig auf die Schulter und jagte: „Sollten Sie mal nach Ber- lin kommen, lieber Kollege, dann besuchen Sie mich mal in meiner Werkstatt, Wilhelmstraße 78. — Auf Wiedersehen.“

Als Stanislaus Veljeinsty, sei- nes Zeichens König von Polen, seinen letzten Zahn verlor, befah

er den Humor, sich einen Hofzahn- arzt anzustellen; und nicht minder humorvoll war die Wahl, die er für diesen Posten traf: Sie fiel auf Herrn V. Cluse, einen treuen Karrenschieber der Theopis, einst- mals Direktor der Varietés Amu- santes zu Paris. Das Ergebnis dieses Zusammenwirkens finden wir in einem von Herrn V. Cluse später verfassten Verse niederge- legt:

Mein hoher König hatte keinen Zahn.
Das war für mich ganz gut; doch muß ich sagen:
Er war verfallen in den argen Wahn,
ich selber hätte weder Zahn noch Magen.
Ich sah, — wie ich gewissenhaft hier melde —
von Zähnen nichts — und nichts von seinem Gelde.

In Le Havre lebte ein alter Seemann, er wurde „le Père bleu“ genannt, — man erinnerte sich nicht, ob wegen der Farbe seiner Mütze oder seiner Nase, beide wa- ren blau und endeten in einem roten Punkt, — dieser Père Bleu war berühmt deswegen, weil er von allen auf der Reede Le Havres austauschenden Schiffen kaum daß sie sich vom Horizont ab- hoben, Herkunft und Namen zu nennen wußte.

Tag für Tag stand Père Bleu an der Hafeneinfahrt und ver- diente sich durch seine Kunst das Nötige für Brot und Wein. An einem schönen klaren September- tag geschah es, daß Père Bleu be- fragt wurde nach einem kleinen Fischkutter, der dem Hafen von Le Havre zustrebte, da mußte er eingestehen, nach langem Hin- und Herschlüpfeln des Kopfes und Hin- und Herschieben der Mütze von einem Ohr auf das andere und

Der gelungene Kopistob



langem Hin- und Herreden der Peise aus einem Mundwinkel in den anderen: Er kenne dieses Schiff nicht. („Er kennt dieses Schiff nicht“, flüsterten entsetzt die um ihn Herumstehenden.) — „Aber“, sagte Père Bleu hinzu, „bestimmt ist es ein Schotte!“



sich überzeugen, daß Père Bleu recht gehabt hatte: es war ein Schotte: Kelly Grove aus Leeds.

Und man fragte Père Bleu, wo- ran er erkannt habe, daß dieser Allerweltsschiff ein Schotte sei.

„Das war sehr leicht zu erkennen“, antwortete er, „es mußte ein Schotte sein, es konnte nur ein Schotte sein, denn es schwärmten keine Möwen um das Schiff.“ (Möwen schwärmen nur dort, wo etwas für sie abfällt.)

Mutter: „Wenn ich nur wüßte, was ich mit Baby anfangen, es schreit so fürchterlich.“
Kleine Tochter: „Aber, Mutter, hast du denn keine Gebrauchsan- weisung mitbekommen?“

In einer mährischen Garnison spielt die Militärkapelle. Der Feldzeugmeister schickt seinen Bur- schen zum Kapellmeister, um der Titel des loben gespielten rüh- renden Liedes zu erfahren.

Der Bursche geht, kommt und meldet:
„Dieses Lied, blitscheen, heißt „Poppschiff!“
„Das ist doch kein Liedtitel!“
„Kapellmeister hat zu mir ge- sagt, das Lied heißt „So wie du!“ — und ich heiß Poppschiff.“

„Stell dir vor“, erzählt Feder- mann, „gestern war der Hauswirt bei mir und hat gedroht, mich sofort auf die Straße zu setzen, wenn ich nicht innerhalb vierund- zwanzig Stunden die Miete be- zahle.“

„Aber wie ist so etwas möglich?“ schüttelte Müde den Kopf. „Hast du dem Mann denn nicht gesagt, daß Notgeld ist und Krißis, und daß jeder seine Schwierigkeiten hat, Zahlungen pünktlich zu leisten?“

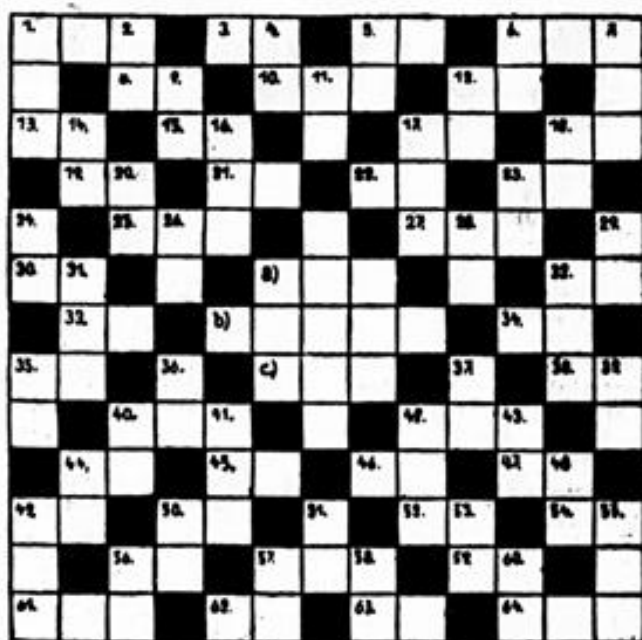
„Natürlich habe ich das gesagt“, nickte Federmann, „aber er wußte es schon.“

Littmanns sind jung verheira- tet. Am dritten Tage sagt die junge Frau:

„Lied, es war nett von dir, daß du mir das Kochbuch geschenkt hast, aber — und dabei wird sie ganz rot — „vorläufig werde ich es leider noch nicht brauchen kön- nen!“

„Warum denn nicht, Kleines?“
„Ach, — die Rezepte sind immer für fünf Personen berechnet!“

Kreuzworträtsel mit magischem Diamanten



Waagerecht: 1. Kontroll- instrument, 3. Rüststüd, 5. Vogel, 6. Oper von Verdi, 8. Tyrann von Syrakus, 10. Altkaltes Gift, 12. Syntaktischer Begriff, 13. Staat im Himalaja, 15. Spanische An- rede, 17. Männlicher Vorname, 18. Mundschenkel im Olymp, 19. Stadt in Frankreich, 21. Biblische Männergestalt, 22. Männliches Zuchttier, 23. Fanggerät, 25. Schraubengang, 27. Germ. Volks- itam, 30. Meerjäger, 32. Engl. weiblicher Vorname, 33. Rörperteil, 34. Persische Genten, 35. Bad in Österreich, 38. Tür- lischer Vorname, 40. Stadt in Thessalien, 42. Berühmter Betrü- ger, 44. Stadt in Ägypten, 45. Buch der Bücher, 48. Bekannter Schachmeister, 47. Stadt in Süd- amerika, 49. Goldklang des Alter- ums, 50. Erdgürtel, 52. Tages- zeit, 54. Arabischer Richter, 50. Be-

kannter Politiker, 57. Hohen- itaufe, 59. Spanische Münze, 61. Schlachtort des siebenjährigen Krieges, 62. Männlicher Vor- name, 63. Afriatische Wüste, 64. Schlachtort in Italien.

Senkrecht: 1. Französische Provinz, 2. Futterstoff, 4. Portu- giesische Kolonie, 5. Karolinger, 7. Griech. mythologische Gestalt, 9. Stadt in England, 11. Deutscher Admiral, 12. Deutscher Dichter, 14. Ausländischer Baum, 16. Meeres- göttin, 17. Gasthof, 18. Deutscher Philosoph, 20. Inneres Organ, 23. Südamerikanisches Gebirge, 24. Innern, 26. Weinbauer, 28. Mu- sikinstrument, 29. Waffe, 31. Feld- herr des 30jährigen Krieges, 32. Weiblicher Vorname, 35. Erdpe- riode, 40. Klassische Schönheit, 41. Weiblicher Vorname, 42. Stadt in U. S. A., 43. Gemeinde in Süd- itrol, 44. Edelstein, 45. Nebenschuß

der Wolga, 49. Shakespeare'sche Dramengestalt, 50. Pelztier, 51. Stadt in Thüringen, 53. Still, 55. Span. männlicher Vorname, 56. Eigentum, 57. Kaufmännischer Ausdruck, 58. Australischer Hund, 60. Weiblicher Vorname.

Magischer Diamant: a) Ein Schutzhelfer, b) Griechischer Welfer, c) Griechische mythologi- sche Gestalt.

Silbenrätsel.

Aus den Silben
a — a — a — an — an — ard
— bir — bo — briet — be — bers
— do — bra — bu — e — e —
e — e — e — e — en — en — er
eu — fri — für — gan — ge —
ge — ge — gle — go — hell —
helm — hopf — i — las — la —
le — le — li — li — lo — lo —
ma — man — mi — nach — ni —
ni — nu — or — pos — rie —
ry — sa — see — sen — sen —
ser — so — sor — stri — su —
tat — ten — the — tho — ti —
tie — tom — trags — tre — treu —
tro — un — vi — werbs —
wie — zen — zet

sind zweiundzwanzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buch- staben, letztere von unten nach oben gelesen, eine Frage aus dem Gebiet des allgemeinen Wissens ergeben, deren Beantwortung zu- gleich mit der Lösung in der näch- sten Nummer folgt. Die Wörter bedeuten:

1. Vogel
2. Chema's österr. Kronland
3. Männl. Vorname
4. Vogelfunde

5. Fleischgericht
6. Verlosung
7. Varze
8. Stadt in der Mark Bran- denburg
9. Tasten der Orgel
10. Eigersburger Tonwaren
11. Ital. Proping
12. Ital. Komponist
13. Bibl. Männergestalt
14. Deutsches Gebirge
15. Stadt in Braunschweig
16. Griech. Philosophenschule
17. Stadt im alten Persien
18. Verderben
19. Teil des Staatshaushalts
20. Dolmetscher
21. Soziale Hilfe
22. Oper von Weber

Buchstabenrätsel.

Anam — Onkel — Iwan —
Eile — Island — Tonne — Oale —
Igel — Natur — Hegel —
Triefst — Liga — Schiff — Burg —
Tiger — Mars — Jugend —
Ring — Main — Weide — Ba-
bel — Athen — Rebel — Eisen —
Gold — Taube — Erde —
Kampel — Dante — Gras — Waae —
Kars — Lyon — Muster —
Hobel — Kose.

In jedem der oben angeführ- ten Wörter ist ein Buchstabe durch einen anderen zu ersetzen, so daß neue Hauptwörter entstehen. Die neuen Buchstaben nennen, der Reihe nach hintereinander gelesen, ein Zitat aus Schillers „Wilhelm Tell“.

Auflösungen

aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Karl, 2. Adam, 7. Es, 8. Eid, 10. Ra, 11. Rodel, 18. Spa, 15. Abt, 17. Ave, 18. Udo, 19. Ost, 21. Enz, 23. Eisen, 26. Po, 27. Ren, 28. Au, 29. Arme, 30. Atom.

Senkrecht: 1. Keks, 2. As, 8. Leo, 4. Ade, 5. Ar, 6. Baat, 9. Ida, 11. Rauts, 12. Laden, 14. Pas, 16. Bon, 19. Oppa, 20. Ase, 22. Zaun, 24. Ire, 25. Ena.

Füllrätsel.

1. Stuttgart, 2. Osterfest, 3. Gast- geber, 4. Kuesterei, 5. Klopstock, 6. Alabaster, 7. Zahnpasta, 8. Großmast.

Silbenrätsel.

Entschlüsse sind nicht zu vermei- den. 1. Eisenbeton, 2. Niederlage, 3. Tauwind, 4. Sinal, 5. Calmette, 6. Hippodrom, 7. Lägerhalter, 8. Uklei- see, 9. Erlev, 10. Sorau, 11. Sau- bats, 12. Illergrat, 13. Sikahirsch, 14. Idraa, 15. Naami, 16. Danton